

3. Kommunikative Wirklichkeitskonstruktion im Kontext mediatisierter Digitalität

Die Konstruktion von Wirklichkeit durch kommunikatives Handeln wird durch die gegenwärtigen technischen Entwicklungen maßgeblich verändert, und muss daher im Kontext mediatisierter Digitalität neu interpretiert werden.

Vor dem Hintergrund einer Welt, die nicht nur zunehmend digitalisiert, sondern vor allem digital durchdrungen und geprägt ist (Kerres, 2020; Sgolik et al., 2021), braucht es eine systematische Untersuchung dieser Entwicklungen hinsichtlich ihrer Bedeutung für kommunikatives Handeln. Das Explizieren der Veränderungen kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität ermöglicht die Beantwortung der UFF₁ und legt somit die Grundlage zur Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage. Zudem schafft die Entwicklung des Modells *Kommunikatives Handeln im Kontext mediatisierter Digitalität* die Basis des Analyserasters für das erste Teilziel dieser Forschungsarbeit, der Systematisierung theoriebasierter Kompetenzanforderungen kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität.

Zur Erreichung dieses Teilziels bedarf es zunächst eines Verständnisses des Wirklichkeitsbegriffs sowie kommunikativer Konstruktionsprozesse (Kapitel 3.1). Aufbauend auf individuellen und gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen, die aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive (Berger & Luckmann, 1966) skizziert werden, bei denen Symbole und Objektivationen eine zentrale Rolle einnehmen, wird Kommunikation bzw. kommunikatives Handeln (Habermas, 2019a, 2019b) vor dem Hintergrund der Bedeutung für die Konstitution von Selbst und Welt im Sinne der Wirklichkeitskonstruktion beleuchtet (Knoblauch, 2017). Diese Form der Bedeutungskonstitution ermöglicht es, die mit Digitalität einhergehenden Implikationen für menschliches Handeln, vor allem in Bezug auf die Art, wie sich der Mensch innerhalb der gegenwärtigen Lebenswelt positioniert und konstituiert, nachvollziehbar zu machen. Diese theoretischen Bezüge stellen somit die Basis des theoretischen Rahmens dieser Forschungsarbeit dar.

Da in dieser Forschungsarbeit kommunikative Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit vor dem Hintergrund einer sich dynamisch verändernden und zunehmend komplexeren Welt untersucht werden, werden diese medienbezogenen Ver-

änderungsprozesse mit Fokus auf ihre Bedeutung für Individuum und Gesellschaft skizziert (Kapitel 3.2). Dafür wird sich einerseits der Mediatisierungsforschung (Hepp, 2018; Hepp & Krotz, 2014; Krotz, 2017) und andererseits des Digitalitätsbegriffs (Jörissen & Unterberg, 2019; Noller, 2022; Stalder, 2016) bedient. Anschließend werden beide Perspektiven als *mediatisierte Digitalität* zusammengeführt, da in der Verbindung der übergeordneten Perspektive der Mediatisierungsforschung und der handlungspraktischen Perspektive der Digitalität das Potenzial liegt, gegenwärtige Medienentwicklungen innerhalb der Tradition von Medienwechsel und -entwicklungen betrachten zu können und gleichzeitig die Implikationen für menschliche Handlungspraktiken in der Hybridität digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume konkretisieren zu können.

Auf Basis dieser beiden theoretischen Stränge – der kommunikativen Wirklichkeitskonstruktion auf der einen und der mediatisierten Digitalität auf der anderen Seite – werden die Veränderungen kommunikativer Konstruktionsprozesse im Kontext mediatisierter Digitalität beschrieben (Kapitel 3.3). Unter Berücksichtigung der Differenzierung medienbezogener Kommunikationsformen (Krotz, 2001, 2007) und der im Kommunikativen Konstruktivismus angedeuteten Implikationen der medialen Veränderungen für kommunikatives Handeln (Knoblauch, 2017) werden die Veränderungen konkretisiert und anschließend im *Modell kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität* zusammengeführt.

Im Fazit wird abschließend die Relevanz dieser theoretischen Grundlagen für die Beantwortung der Forschungsfrage expliziert (Kapitel 3.4). Dafür werden die zentralen Erkenntnisse im Hinblick auf die Forschungsfrage synthetisiert und zentrale Begriffe als Grundlage für die weitere Forschungsarbeit definiert.

3.1 Kommunikative Prozesse sozialer Wirklichkeitskonstruktion

Betrachten wir das Schaffen menschlicher Wirklichkeit nicht als rein sozialen, sondern vor allem als kommunikativen Konstruktionsprozess, nimmt das kommunikative Handeln darin zwangsläufig eine zentrale Funktion ein.

Grundlage dieser Arbeit ist die *gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*, wobei die sozialen Konstruktionsprozesse auf gemeinsamem Wissen basieren, also auf der »Gewißheit, daß Phänomene wirklich sind und bestimmbare Eigenschaften haben« (Berger & Luckmann, 1970, S. 2, Hervorhebung i. O.). Als subjektiver Erfahrungsraum bezieht sich Wirklichkeit auf einen Bewusstseinszustand (Schütz, 1971a), der durch das Hier und Jetzt markiert ist und in der Interaktion von Selbst und Welt konstruiert wird (Hitzler, 1988, S. 26). In der Wechselwirkung von Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozessen werden dafür Objektivationen geschaffen, deren Symbolsysteme interpretiert und mit Bedeutungszuschreibungen

gen versehen werden, die den Handlungsrahmen menschlicher Interaktion bilden (Berger & Luckmann, 1970; Blumer, 2009).

In der Weiterentwicklung des Sozialkonstruktivismus im Kommunikativen Konstruktivismus erfolgt eine Akzentverschiebung von *sozial* zu *kommunikativ*. Dadurch stellt nicht mehr Wissen das zentrale Element dar, das Gesellschaft zusammenhält, sondern Kommunikation (Keller, Reichertz & Knoblauch, 2013; Knoblauch, 2013, 2017, 2019; Reichertz, 2010a). Insofern beinhaltet Wirklichkeit nun nicht Phänomene, denen sich alle gewiss sind, sondern jene, die kommuniziert werden. Dies bringt weitreichende Konsequenzen für den Wirklichkeitsbegriff mit sich, da »alles, was am sozialen Handeln relevant ist, [muss] notwendig auch kommuniziert werden [...] (ohne dass alles, was kommuniziert wird, sozial relevant sein muss)« (Knoblauch, 2013, S. 27). In diesem Sinne wird Wirklichkeit erst dadurch geschaffen, dass kommuniziert wird. Insofern zielt kommunikatives Handeln nicht auf Verstehensprozesse, sondern auf das Schaffen von Wirklichkeit (Reichertz, 2017a). Die starke Betonung von Sprache, wie sie noch bei Habermas (1981) zu finden war, rückt dabei in den Hintergrund, denn kommunikatives Handeln kann sich auch im Körperlichen oder anderen Zeichenarten und Codes ausdrücken (Knoblauch, 2013, S. 28).

Als Basis der Betrachtung kommunikativer Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit wird im Zwischenfazit die triadische Relation kommunikativen Handelns expliziert. Die Relation zwischen Gesellschaft, kommunikativ handelndem Subjekt und kommunikativer Handlung wird dafür als *Wirkungsgefüge kommunikativen Handelns* beschrieben, das als Grundlage für die phänomenologische Betrachtung kommunikativer Konstruktionsprozesse im Kontext mediatisierter Digitalität dient (Kapitel 3.3).

3.1.1 Konstruktion von Wirklichkeit

Um zu verstehen, wie Wirklichkeit sozial konstruiert wird, bedarf es zunächst einer Begriffsbestimmung dessen, was als Wirklichkeit zu verstehen ist, bevor ausgehend davon die Verbindung individueller und kollektiver Konstruktionsprozesse betrachtet wird. Im sozialkonstruktivistischen Verständnis ist dabei vor allem die Bedeutung von Symbolen hervorzuheben.

Die Frage, was Wirklichkeit ist, ist eine der Grundfragen der Soziologie, die wiederum eng mit der Frage verbunden ist, wie Gesellschaften zusammengehalten werden (Abels, 2009, S. 12–13). Zur Beantwortung dieser Frage wurden im Laufe der Zeit verschiedene Theorien gebildet¹, wobei für diese Arbeit im Sinne

1 Zu nennen sind hier exemplarisch die Theorie des *universe of discourse* (Mead, 1972), die Theorie des Kollektivbewusstseins (Durkheim, 1985) sowie die Theorie der kulturell determinierten Gesellschaft (Parsons, 1951). Die Soziologin Gesa Lindemann verbindet zudem die letz-

der wissenschaftstheoretischen Verortung (siehe Kapitel 2.1) vor allem konstruktivistische Ansätze (Berger & Luckmann, 1966; Knoblauch, 2017) als theoretische Grundlage herangezogen werden. Denn da diese Forschungsarbeit darauf zielt, die Implikationen medienbezogener Veränderungsprozesse für kommunikatives Handeln in Kompetenzanforderungen für Lehrkräfte zu übersetzen, werden nicht abstrakte Gesellschaftstheorien zur Erklärung von Wirklichkeit (wie etwa Meads *universe of discourse* (1972) oder Durkheims These des Kollektivbewusstseins (1985)) als theoretische Grundlage verwendet, sondern vorrangig jene, die auf eine soziale (Berger & Luckmann, 1970) bzw. kommunikative (Keller, Reichertz & Knoblauch, 2013; Knoblauch, 2017) Konstruktion von Wirklichkeit im Zusammenspiel zwischen Individuum und Gesellschaft ausgerichtet sind.

Entsprechend des sozialkonstruktivistischen Verständnisses (Berger & Luckmann, 1966) erfolgt Wirklichkeitskonstruktion in einer Wechselwirkung von Verinnerlichung und Veräußerlichung. Als soziale Wesen konstruieren Menschen Wirklichkeit dabei nicht ausschließlich für sich, sondern ihre Konstruktionsprozesse sind eingebettet in und maßgeblich geprägt von kollektiven Bedeutungszuschreibungen. Es handelt sich also um eine gemeinsame Produktion von Wirklichkeit, die es braucht, um ein geteiltes Verständnis von der Welt, in der wir leben, und die wir kontinuierlich konstruieren, zu erlangen.

Dabei nehmen Symbole eine zentrale Rolle ein (Blumer, 2009; Mead, 1972), denn die sozial-psychologischen Vorannahmen, die Menschen in sich tragen, basieren auf kollektiven Bedeutungszuschreibungen (Berger & Luckmann, 1966, S. 29). Symbole sind dabei nicht mit Zeichen zu verwechseln, sondern sind als interpretierte und mit Bedeutungszuschreibungen versehene Objektivierungen zu verstehen, die den Handlungsrahmen menschlicher Interaktion stellen.

3.1.1.1 Wirklichkeit und Lebenswelt – eine Begriffsbestimmung

Mit dem Begriff der Wirklichkeit wird ein subjektiver Erfahrungsraum beschrieben, der in Interaktion von Selbst und Welt konstruiert wird. In einer Vielzahl an Bewusstseinszuständen steht dabei vor allem das Hier und Jetzt im Fokus der Betrachtung für Wirklichkeitskonstruktionsprozesse, welches auch als Lebenswelt bezeichnet werden kann.

Grundlegend ist die Annahme, dass es nicht die eine, objektive Wirklichkeit gibt, sondern, dass das, was als Wirklichkeit verstanden wird, subjektiv geprägt sowie stets an einen konkreten sozialen Kontext gebunden ist (Berger & Luckmann, 1966, S. 15). Berger und Luckmann sprechen daher auch davon, dass »Wirklichkeit« als Qualität von Phänomenen zu definieren [ist], die ungeachtet unseres Wollens vorhanden sind – wir können sie ver- aber nicht wegwünschen« (Berger & Luckmann,

ten beiden Theorien mit Webers Handlungstheorie zur Theorie einer konkreten historischen Großformation (Lindemann, 2009, S. 33).

1970, S. 2, Hervorhebung i. O.). Diese Phänomene sind zwar vorhanden, doch sie müssen individuell und gemeinschaftlich verarbeitet, also konstruiert werden, um *wirklich* zu werden (Berger & Luckmann, 1970). Wirklichkeitsphänomene sind somit nicht singular, sondern sozial geteilt, was einerseits in den gesellschaftlich ausgehandelten Bedeutungszuschreibungen² (Blumer, 2009, S. 82–84) begründet ist und andererseits darin, dass die handelnde Person von anderen zum Handeln gebracht wird (Reichertz, 2010b, S. 65). Das bedeutet, dass die konstruierte Wirklichkeit eben auch für jene Gesellschaft *wirklich* ist und damit wirkliche Folgen mit sich bringt (Reichertz, 2017a, S. 254).

Wirklichkeit ist dabei nicht mit Realität gleichzusetzen, wie es bei früheren soziologischen Ansätzen (siehe z.B. Weidenbach, 1907) der Fall war. Vielmehr handelt es sich um einen sozial geteilten, subjektiven Erfahrungsraum, der auf menschlichem Bewusstsein basiert. Dabei können sich Menschen in verschiedenen Bewusstseinszuständen befinden, wobei das, was wir als Wirklichkeit bezeichnen, lediglich einen davon darstellt. Als andere Bewusstseinszustände sind der Traum oder auch solche Zustände zu nennen, in denen das Bewusstsein nicht mehr auf das Hier und Jetzt, sondern auf einen anderen (subjektiven) Erfahrungsraum, wie beispielsweise in der hoch fokussierten Vertiefung auf eine konkrete Tätigkeit, gerichtet ist. Letztere sind unter dem Begriff des *Flow*³ aus der Psychologie bekannt (Csíkszentmihályi, 1990). Der Soziologe Alfred Schütz (1971a) bezeichnet diese Vielzahl an Bewusstseinszuständen als »mannigfaltige Wirklichkeiten«, die eben aus verschiedenen Sinnprovinzen, also subjektiven Erfahrungsräumen, bestehen (Knoblauch, 2017, S. 33). Diese verschiedenen Sinnprovinzen existieren dabei nicht unabhängig voneinander, sondern sind über das menschliche Bewusstsein miteinander verbunden:

My consciousness, then, is capable of moving through different spheres of reality. Put differently, I am conscious of the world as consisting of multiple realities. As I move from one reality to another, I experience the transition as a kind of shock. This shock is to be understood as caused by the shift in attentiveness that the transition entails. (Berger & Luckmann, 1966, S. 35)

Während der Transition zwischen verschiedenen Bewusstseinszuständen kommen wir dabei immer in die Alltagswelt zurück, welches um das Hier meines Körpers und

2 Die Rolle von Symbolen im Konstruktionsprozess von Wirklichkeit wird in Kapitel 3.1.1.3 detailliert betrachtet.

3 Mit Flow bezeichnet Csíkszentmihályi (1990) einen psychologischen Zustand, in dem eine Person vollständig in eine Aktivität eintaucht und dabei ihr Bewusstsein für Zeit und Raum verliert. Es handelt sich um einen Zustand von höchster Konzentration und Zufriedenheit, bei dem der Mensch vollständig in der Aktivität aufgeht, und dabei ein hohes Maß an Glück und Wohlbefinden erlebt.

das Jetzt meines Seins organisiert ist. Somit bilden Raum und Zeit als maßgebliche Orientierungspunkte die zentralen Marker dieses Zustandes. So lässt sich auch erklären, warum die ersten Fragen, die Menschen stellen, wenn sie aus dem Koma aufwachen, sich auf ihr Wo und ihr Wann beziehen. Denn die Marker von Raum und Zeit sind in keinen anderen Sinnprovinzen so zentral. Vielmehr verschwinden sie sogar im Traum oder im Flow. Das Hier und Jetzt meint somit den Grundzustand menschlichen Bewusstseins, also das Hellwachsein im aktuellen Moment.

Dieser Grundzustand des Hier und Jetzt kann auch als Lebenswelt bezeichnet werden: »Die Frage, was ›automatisch‹ schon gegeben ist, was als ›Welt‹ vor jeder spezifischen Erfahrung selbst schon gesetzt ist, wird phänomenologisch unter dem Begriff der Lebenswelt verhandelt« (Knoblauch, 2017, S. 32, Hervorhebung i. O.). Auch bei Habermas findet sich der Begriff der Lebenswelt, mit dem der gemeinsame Handlungsrahmen bezeichnet wird, in dem sich Menschen begegnen:

Die Lebenswelt ist gleichsam der transzendente Ort, an dem sich Sprecher und Hörer begegnen; wo sie reziprok den Anspruch erheben können, dass ihre Äußerungen mit der Welt (der objektiven, der sozialen oder der subjektiven Welt) zusammenpassen; und wo sie diese Geltungsansprüche kritisieren und bestätigen, ihren Dissens austragen und Einverständnis erzielen können. (Habermas, 2019a, S. 192)

In dem von Habermas verwendeten soziokulturellen Begriff der Lebenswelt, die maßgeblich durch kommunikatives Handeln geprägt ist, zeigt er den Unterschied zwischen einer subjektiven und einer sozialen Lebenswelt auf (Habermas, 2019b, S. 183–184). Der dabei anmutende Widerspruch zwischen subjektiver und sozialer Lebenswelt wird nach Knoblauch aufgehoben, »indem die objektive Wirklichkeit als Ergebnis sozialer Handlungen gefasst wird. Die sozialen Handlungen ›konstruieren‹ also die objektive Wirklichkeit« (Knoblauch, 2017, S. 56, Hervorhebung i. O.). Demnach ist das, was wir als geteilte oder gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit verstehen, immer basierend auf subjektiven Erfahrungsräumen, die im gesellschaftlichen Handlungsrahmen zusammenkommen. Für den kommunikativen Konstruktivismus, der sich maßgeblich auf Habermas bezieht, bezeichnet der Begriff der Lebenswelt »einen Horizont der Vorverständnisse der Wirklichkeit, der anderen und des eigenen Selbst [enthält]. Sie schafft damit eine Art sozialen Kitt, der schon vor dem sozialen Handeln besteht« (Knoblauch, 2017, S. 33).

Der Begriff der Lebenswelt ist dabei nicht mit dem der Alltagswelt (oder der Lebenswelt des Alltags) zu verwechseln, denn nach Schütz stellt die Alltagswelt lediglich *eine* Ordnung der Lebenswelt dar (Schütz, 1971a, S. 266–268). Die Lebenswelt des Alltags zeichnet sich dabei (wie auch schon bei Berger & Luckmann (1970)) durch ihren *kognitiven Stil* aus, der sich im Bewusstsein, im wirkenden Handeln sowie in der Reziprozität von Perspektiven zeigt (Knoblauch, 2017, S. 33–34). Die Lebenswelt

des Alltags ist daher eine kommunikative Lebenswelt, die jedoch nicht nur auf der subjektiven Erfahrung basiert, sondern immer auch sozial und damit auch relational ist. Insofern stellt Wirklichkeit, beziehungsweise Lebenswelt, als natürlicher Bewusstseinszustand im Hier und Jetzt die Grundlage sozialen und kommunikativen Handelns dar, denn die »Grundstrukturen der Lebenswelt sind der Mundanphänomenologie zufolge allen Menschen zu jeder Zeit und an jedem Ort gegeben. [...] Mit allen Menschen teilt der eine Mensch [...] die unveränderlichen Grundstrukturen« (Hitzler, 1988, S. 26, Hervorhebung i. O.).

Aufbauend auf diesem konstruktivistischen Verständnis wird Wirklichkeit in dieser Arbeit als eine von verschiedenen Sinnprovinzen, also Bewusstseinszuständen, verstanden, die sich im Hier und Jetzt ausprägt und somit von den Markern Raum und Zeit gekennzeichnet ist. Die Sinnprovinz der Wirklichkeit ist dabei nicht singulär oder naturgegeben, sondern muss kommuniziert werden, wodurch sie konstruiert und sozial geteilt wird. Gleichzeitig wird, im Sinne der Konsistenz und zur Vermeidung von Missverständnissen, der Begriff der Lebenswelt nicht weiterverwendet, sondern ausschließlich mit dem Begriff der Wirklichkeit operiert.

3.1.1.2 Individuelle und kollektive Konstruktionsprozesse

Da es sich bei Wirklichkeit nicht um etwas Gegebenes, sondern um ein konstruiertes Phänomen handelt, bedarf es einer Auseinandersetzung mit der Frage, wozu diese Konstruktionsprozesse dienen, um darauf aufbauend die wechselseitigen Prozesse selbst genauer betrachten zu können.

Menschen stehen in ihrem Alltag kontinuierlich in Interaktion und Kommunikation mit anderen. Daher handelt es sich um eine intersubjektive Welt, die das Individuum mit anderen teilt. Insofern ist die Lebenswelt des Alltags, also das, was in dieser Forschungsarbeit als Wirklichkeit bezeichnet wird, abzugrenzen von anderen Sinnprovinzen, die ohne den Austausch mit anderen bestehen (wie beispielsweise der Traum) (Berger & Luckmann, 1966, S. 37). Hinzu kommt, dass jedes Individuum eine eigene Perspektive auf die Welt um sich herum innehat, die nicht deckungsgleich ist mit der Perspektive der anderen. Aus diesem Grund bedarf es eben jenes Schaffens von Wirklichkeit, das im Sinne einer »Produktion« von Wirklichkeit zu verstehen ist, »die alle (zumindest für eine bestimmte Zeit) für wirklich (und alternativlos) halten« (Reichertz, 2017a, S. 254). Es handelt sich somit um einen geschaffenen Konsens innerhalb einer Gesellschaft, dem sich alle verschreiben. Dabei ist Handeln immer in aufeinander abgestimmte Art und Weise miteinander verbunden, sodass sich in Gesellschaften zunehmend feste Konstellationen von Akteur*innen bilden, die feste Handlungsschemata entwickeln (Reichertz, 2010b, S. 74). Diese Handlungsschemata basieren wiederum auf Symbolen, sodass Menschen ihre Wirklichkeit stets in Bezug auf Symbole innerhalb eines gesellschaft-

lich determinierten Handlungsrahmens konstruieren (Berger & Luckmann, 1970)⁴. Folgt man dieser Argumentation zeigt sich auch, dass gesellschaftlicher Wandel, der naturgemäß eine Veränderung menschlichen Handelns bedarf, immer eine Neuinterpretation von Bedeutungszuschreibungen voraussetzt, die wiederum durch die Konstruktion neuer Handlungsmuster manifestiert wird. Diese entstehen dadurch, dass Handlungen in neuen Situationen nicht mehr durch vorherige Bedingungen geprägt und bestimmt werden, sondern in der neuen Situation neu geformt werden (Blumer, 2009, S. 89).

Im sozialkonstruktivistischen Verständnis von Berger und Luckmann (1966) manifestieren sich die Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit in dreierlei Form: In der Externalisierung, der Objektivierung und der Internalisierung. Da in der Weiterentwicklung zum Kommunikativen Konstruktivismus die unscharfe Abgrenzung von Externalisierung und Objektivierung kritisiert wird (Knoblauch, 2017, S. 56–57), werden diese im Folgenden im engen Zusammenhang betrachtet. Grundlegend bezeichnen Externalisierung und Objektivierung Prozesse mit der Wirkrichtung von Innen nach Außen, wohingegen Internalisierung genau auf die andere Wirkrichtung zielt, also von außen nach innen. Externalisierung und Objektivierung stellen dementsprechend Entäußerungsprozesse subjektiver Erfahrungen und Bedeutungen dar. Dabei konstruieren Menschen die Welt, in die sie sich einschreiben (Berger & Luckmann, 1966, S. 121–122). Eine Form von Objektivierung stellt die Signifikation dar, also die menschliche Produktion von Zeichen, wobei sich diese von anderen Objektivierungen insofern unterscheidet, als dass sie dem expliziten Zweck dient, als Indikator von subjektiven Bedeutungen zu fungieren. Die Zeichen sind dabei in verschiedenen Systemen gebündelt, wie beispielsweise dem System von Gesten, Körperbewegungen oder unterschiedlichen Bündeln materieller Artefakte, wobei sie aufgrund ihrer Materialität über das Hier und Jetzt hinaus bestehen können (Berger & Luckmann, 1966, S. 51):

Signs and sign systems are objectivations in the sense of being objectively available beyond the expression of subjective intentions here and now. This detachability from the immediate expressions of subjectivity also pertains to signs that require the mediating presence of the body. (Berger & Luckmann, 1966, S. 51, Hervorhebung i. O.)

Das wohl prominenteste Zeichensystem menschlicher Gesellschaften ist die Sprache. Darin ist vermutlich auch die Fokussierung auf Sprache sowohl bei Berger und Luckmann (1966) als auch bei Habermas (1995) zu begründen. Denn die gewöhnlichen Objektivierungen im Alltag manifestieren sich in Sprache. Auch hier liegt der

4 Wie genau Symbole konstruiert werden, wird im folgenden Kapitel detaillierter betrachtet.

Ursprung wiederum in der Face-to-Face Situation, wobei es Sprache aufgrund seiner Eigenschaft, auch Nicht-Subjektives auszudrücken, ermöglicht, sich davon zu entkoppeln. Beispielsweise können durch Sprache auch Angelegenheiten kommuniziert werden, die niemals stattgefunden haben und auch niemals stattfinden werden. Insofern ist Sprache nicht unmittelbar an das Hier und Jetzt gebunden. Objektivierungen, wozu eben auch Sprache gehört, in ihrer Produktion von Symbolen und Artefakten, bestehen also über das Hier und Jetzt hinaus und bieten als zentrale Marker wiederum Orientierung für die Art und Weise, wie wir die Wirklichkeit um uns herum wahrnehmen (Berger & Luckmann, 1966, S. 51–55).

Konstruktionsprozesse der Wirklichkeit sind jedoch nicht nur einseitig ausgerichtet, sondern haben eine wechselseitige Wirkrichtung. Das Zurück-Projizieren der objektivierten sozialen Welt ins eigene Bewusstsein bezeichnen Berger und Luckmann (1970) als *Internalisierung*. Dies wird in Sozialisationsprozessen manifestiert, wobei das Außen allerdings nicht eins zu eins vom Individuum aufgenommen, sondern mit vorhandenem Wissen verknüpft und verarbeitet wird. Genau diese aktive Verarbeitung des Außen als eine sich verändernde gesellschaftliche Umwelt findet sich auch im Modell der produktiven Realitätsverarbeitung (Hurrelmann, 1983). Anknüpfend an neurowissenschaftliche Erkenntnisse, nach denen das menschliche Gehirn Informationen und Sinneseindrücke nicht passiv aufnimmt, sondern durch kontinuierliches Einordnen und Herstellen von Verbindungen die Reaktions- und Handlungsfähigkeit ermöglicht, spricht Hurrelmann insofern von einer Produktivität, als dass »Handeln [...] bewusst an der Wahrnehmung und Bewertung vorausgegangener Umweltereignisse und -erfahrungen ausgerichtet [ist]« (Hurrelmann & Bauer, 2015, S. 159, Hervorhebung i. O.). Dementsprechend meint der Prozess der Internalisierung die unmittelbare Aufnahme oder Interpretation objektiver Begebenheiten als Ausdruck von Bedeutung. Insofern stellen Internalisierungsprozesse die Basis der Verständigung innerhalb von Gesellschaften dar, in denen die subjektiven Prozesse anderer für das Individuum subjektiv bedeutsam werden (Berger & Luckmann, 1966, S. 149–150), denn

der Mensch, freilich nicht isoliert, sondern inmitten seiner Kollektivgebilde, und seine gesellschaftliche Welt stehen miteinander in Wechselwirkung. Das Produkt wirkt zurück auf seinen Produzenten. Externalisierung und Objektivationen, Entäußerung und Vergegenständlichung sind Bestandteile in einem dialektischen Prozess (Berger & Luckmann, 1970, S. 65).

Genau in dieser Wechselwirkung von Internalisierung und Externalisierung/Objektivierung fließen individuelle und kollektive Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit zusammen: Menschen drücken ihre subjektiven Erfahrungsräume durch Objektivierungen innerhalb eines gemeinschaftlichen Handlungsrahmens aus und nehmen vorhandene Objektivierungen gleichzeitig in sich auf und ver-

arbeiten diese. Objektivierungen in Form von Zeichen und Symbolen sind dabei allgegenwärtig und sozial geteilt, denn in der Interaktion mit anderen wird geteiltes Wissen vorausgesetzt, das es uns ermöglicht, ein gemeinsames Verständnis über die Welt um uns herum zu erlangen.

3.1.1.3 Bedeutung von Symbolen in Konstruktionsprozessen

In Konstruktionsprozessen von Wirklichkeit nehmen Symbole eine zentrale Rolle ein. Der Theorie des Symbolischen Interaktionismus (Blumer, 2009; Mead, 1972) folgend basieren diese auf gemeinsamen Interpretationen und Bedeutungszuschreibungen, die den Handlungsrahmen individueller Produktionsprozesse bestimmen.

Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit und damit auch Kommunikationsprozesse sind von den Bedeutungen, die Symbole besitzen oder die ihnen zugeschrieben werden, bestimmt. Dabei handeln Menschen »aufgrund der Bedeutungen, die ein Objekt, ein Geschehen, ein Reiz oder allgemein, ein Zeichen für sie hat« (Krotz, 2001, S. 44). Dies ist insofern zentral, als dass »[d]er Mensch [...] folglich Mensch nur dadurch [ist], dass er über Kommunikation, symbolisch vermittelte Interaktion und über Sprache verfügt« (Krotz, 2008a, S. 128). Entscheidend dabei ist nicht das Zeichen an sich, sondern das Symbol, wie schon der Soziologe Norbert Elias zeigte, indem er das Symbolhafte als charakteristisch für menschliches Handeln herausstellte:

As one may see, human beings do not live in a four-dimensional, but in a *five-dimensional* world. They locate objects of communication in accordance not only with their position in space and time, but also with their position in the speakers' own world as indicated symbolically by the sound-pattern which represents them in the speakers' language. (Elias, 1989, S. 514–515, Hervorhebung i. O.)

Dementsprechend werden die Marker von Raum und Zeit, wie sie vor allem für das Hier und Jetzt zentral sind, ergänzt durch die Position von Symbolen im individuellen und subjektiven Erfahrungsraum. Für die Wechselwirkung von Aktion und Reaktion in Interaktionsprozessen ist dies essenziell, da diese nicht unmittelbar stattfindet, sondern über Interpretationen und Bedeutungszuschreibungen, also Symbole, vermittelt wird. Wenn uns ein Gegenüber beispielsweise anlächelt, wird diese *Aktion* von uns interpretiert und definiert, ob es sich dabei um einen Ausdruck von Freude, Verlegenheit, oder etwas Anderem handelt. Je nach Interpretation und Bedeutungszuschreibung wird dann entsprechend reagiert. Dabei kann nur mit dem interagiert werden, was auch bewusst wahrgenommen wird. Umgekehrt bedeutet das, dass etwas, das nicht bewusst wahrgenommen wird, auch nicht für sich selbst expliziert werden kann (Blumer, 2009, S. 78–80). Explizieren meint dabei, es aus seinem Kontext herauszulösen, es auseinanderzunehmen und ihm eine Bedeutung zuzuschreiben – oder wie Mead es nennt, es zu objektivieren (Mead,

1972, S. 138) – wobei dies nicht mit dem ursprünglichen Stimulus der Interaktion verwechselt werden darf:

An object – that is to say, anything that an individual indicates to himself – is different from a stimulus; instead of having an intrinsic character which acts on the individual and which can be identified apart from the individual, its character or meaning is conferred on it by the individual. (Blumer, 2009, S. 80)

Menschen handeln also immer auf Basis von Bedeutungen, die sie Dingen zuschreiben, indem sie diese bewerten und auf Grundlage dieser Bewertungen Entscheidungen treffen. Diese Bedeutungszuschreibungen sind nicht statisch, sondern werden in einem interpretativen Prozess während der Interaktion fortlaufend verändert. Somit ist menschliches Verhalten »not a result of such things as environmental pressures, stimuli, motives, attitudes, and ideas but arises instead from how he interprets and handles these things in the action which he is constructing« (Blumer, 2009, S. 82). Dies entspricht auch dem sozialkonstruktivistischen Verständnis der Wechselwirkung von Externalisierungs- und Internalisierungsprozessen (Berger & Luckmann, 1970). Im Symbolischen Interaktionismus müssen dabei zwei Bedingungen erfüllt sein: die Aktion muss innerhalb und mit Bezug zu einer Situation stattfinden und zweitens ist die Aktion durch diese Situation geformt oder konstruiert. Diese Bedingungen werden insbesondere dann relevant, wenn nicht nur das Individuum einzeln, sondern soziale Gruppen betrachtet werden. Hier wird deutlich, dass die meisten Situationen von Menschen innerhalb einer Gesellschaft auf die gleiche Art und Weise definiert und strukturiert werden. Dies ist nach Blumer darin begründet, dass durch vorherige Interaktionen ein gemeinsames Verständnis entwickelt wurde, wie es sich in einer bestimmten Situation zu verhalten gilt (Blumer, 2009, S. 82–84). Eine Situation bezieht sich dabei nicht ausschließlich auf einen festen Moment der Interaktion im Hier und Jetzt, sondern kann – vor allem durch Objektivierungen mittels digitaler Möglichkeiten – auch räumliche und zeitliche Grenzen überwinden.⁵

Die gemeinsamen Definitionen und Bedeutungszuschreibungen führen dazu, dass Menschen sich ähnlich oder sogar gleich verhalten. Allerdings – und das betont Blumer sehr deutlich – sind diese gemeinsamen Verhaltensweisen keineswegs frei von dem oben beschriebenen Interpretationsprozess. Durch die vorbestehenden Definitionen und Bedeutungszuschreibungen steht dem Individuum in diesem Fall jedoch bereits ein gewisses Handlungsschema zur Verfügung. Insofern bietet die Organisation menschlicher Gesellschaften im Sinne der symbolischen Interaktion lediglich den Bezugsrahmen, innerhalb dessen die soziale Aktion stattfindet.

5 Inwiefern sich Bedeutungskonstitutionen und -zuschreibungen von Symbolen im Kontext mediatisierter Digitalität verändern, wird in Kapitel 3.3 untersucht.

Sie ist aber nicht bestimmender Faktor dieser Aktion, denn »[s]tructural features, such as ›culture,‹ ›social systems,‹ ›social stratification,‹ or ›social roles,‹ set conditions for their action but do not determine their action« (Blumer, 2009, S. 87–88, Hervorhebung i. O.).

Diese symbolisch determinierten Bedingungen menschlichen Handelns im Kontext individueller und kollektiver Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit durch Internalisierungs- und Objektivierungsverfahren stellen den theoretischen Ausgangspunkt dieser Forschungsarbeit dar. Denn wenn Interaktion immer symbolisch vermittelt ist, muss dies in der Betrachtung von kommunikativen Konstruktionsprozessen von Wirklichkeit berücksichtigt werden, da sowohl die individuellen als auch die kollektiven Bedeutungszuschreibungen von Symbolen maßgeblich prägend sind für den Interaktionsprozess. Damit endet Kommunikation nicht beim Verstehen, sondern geht darüber hinaus, indem Wirkung auf individueller Ebene erzeugt wird, und zwar durch die Konstituierung des Selbst im Kontext von Wirklichkeitskonstruktion.

3.1.2 Bedeutung kommunikativen Handelns für Konstruktionsprozesse

In der Erweiterung des Sozialkonstruktivismus im Kommunikativen Konstruktivismus nimmt Kommunikation bzw. kommunikatives Handeln eine zentrale Rolle ein. Daher bedarf es zunächst einer Annäherung an den Kommunikationsbegriff, um darauf aufbauend das Verständnis von Kommunikation als Handeln zu skizzieren, sodass die Rolle kommunikativen Handelns im Schaffen sozialer Wirklichkeit herausgestellt werden kann.

Dem Kommunikationsbegriff wird sich in dieser Arbeit aus handlungstheoretischer Perspektive angenähert, da diese – im Gegensatz zu Gesellschafts- oder Systemtheorien (siehe z.B. Luhmann, 1996)⁶ – von »kulturell und gesellschaftlich geprägtem individuellen Handeln als einer Grundkategorie der Sozialwissenschaften ausgehen« (Krotz, 2008b, S. 30) und aufgrund ihrer Hervorhebung der Bedeutung des Individuums für Kommunikation dem handlungstheoretischen Paradigma der gesamten Forschungsarbeit entspricht. Dabei wird auf der Basis eines verstehensorientierten Verständnisses von Kommunikation ein wirkungsorientiertes Verständnis von Kommunikation entwickelt, welches einerseits die Symbolhaftigkeit von Kommunikation (Blumer, 2009) in den Blick nimmt und andererseits ihre Bedeutung für die Konstituierung des Selbst (Mead, 1972) als individuelle Wirkung von Kommunikationsprozessen herausstellt. Damit wird ein erster Schritt getan, um die Kritik aufzulösen, dass viele Kommunikationsmodelle

6 Während Gesellschaftstheorien von der Autonomie übergeordneter sozialer Phänomene ausgehen, versuchen Systemtheorien soziales Geschehen innerhalb eines abstrakten Konstrukts – dem System – zu analysieren und zu beschreiben (Krotz, 2008b, S. 31).

nicht über das Verstehen hinaus gehen und damit die Wirkung von Kommunikation als wichtigen Teil von Kommunikationsprozessen vernachlässigen (Reichert, 2010a).

Handeln bezieht sich dabei immer auf menschliches Verhalten oder Tun (Schütz, 1974; Weber, 1980), wobei im kommunikativen Handeln vor allem die Feststellung von Identität, Beziehung, Gesellschaft und Wirklichkeit im Vordergrund steht (Habermas, 2019a; Knoblauch, 2017; Reichert, 2017a). Die Materialität kommunikativen Handelns (Knoblauch, 2013; Schütz & Luckmann, 1979, 1984) entfaltet dabei Wirkungen, die nicht nur auf das kommunikativ handelnde Subjekt, sondern auch auf Gesellschaft zielen (Reichert, 2010b).

Die Konstruktion von Wirklichkeit bedarf menschlichen Handelns und die kommunikative Konstruktion bedarf kommunikativen Handelns. Geprägt vom Soziologen Jürgen Habermas (1981) nimmt dieser Begriff im Kommunikativen Konstruktivismus eine zentrale Rolle ein (Knoblauch, 2017; Reichert, 2010b). Wirklichkeit drückt sich dabei in dem aus, was kommuniziert wird (Knoblauch, 2013). Insofern zielt kommunikatives Handeln nicht auf Verstehensprozesse, sondern auf das Schaffen von Wirklichkeit (Reichert, 2017a). Die starke Betonung von Sprache, wie sie noch bei Habermas (1981) zu finden war, rückt dabei in den Hintergrund, denn kommunikatives Handeln kann sich auch im Körperlichen oder anderen Zeichenarten und Codes ausdrücken (Knoblauch, 2013, S. 28).

3.1.2.1 Grundlegendes Kommunikationsverständnis

Die Vielzahl an Definitionen des Kommunikationsbegriffs, die sowohl aus unterschiedlichen theoretischen Zugängen (Blumer, 2009; Cooley, 1983; Lasswell, 1948; Mead, 1972; Shannon & Weaver, 1964) als auch aus unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen (Goertz, 1995; Krotz, 2001, 2007; Luhmann, 1996; Merten, 1977) entstammen, erschwert eine allumfassende Definition des Kommunikationsbegriffs (Schmidt, 2018, S. 23–27). Insofern erfolgt für diese Arbeit eine handlungsorientierte Annäherung an den Kommunikationsbegriff, wie er in dieser Forschungsarbeit verstanden wird.

Die Definition des Kommunikationsbegriffs lässt sich nach Krotz (2007, S. 57–59) in vier methodische Vorgehensweisen unterscheiden: Erstens die Analyse vorhandener Begriffsdefinitionen, wie es Merten (1977) für den Kommunikationsbegriff versucht hat. Merten kommt dabei zu dem Schluss, dass keiner der vorliegenden Kommunikationsdefinitionen hilfreich ist, schlägt jedoch auch keinen geeigneteren Kommunikationsbegriff vor (Merten, 1977). Zweitens eine wissenschaftstheoretische Annäherung, wie es Goertz für den Begriff der Interaktivität durchführt, und zwar nicht schafft, den gesamten Begriff theoretisch zu konzeptualisieren, aber eine Differenzierung zwischen verschiedenen Interaktivitätsbegriffen leistet (Goertz, 1995). Drittens die interdisziplinäre Triangulation, bei der mittels anderer Wissenschaften eine Begriffsklärung und -schärfung vorzuneh-

men ist, wie es beispielsweise Luhmann mit seiner Definition von Kommunikation aus Perspektive der Systemtheorie getan hat (Luhmann, 1996). Viertens die paradigmatische Betrachtungsweise, die Krotz selbst für die Entwicklung seiner *Theorie der Mediatisierung* (2001) verwendet. Hierfür bezieht er sich auf den Begriff des Paradigmas von Kuhn, der Paradigmen als anerkannte, konsensuelle Problemlösungen beschreibt (Kuhn, 1978). Krotz greift diese Betrachtungsweise auf, indem er auf die Systematisierungen des Kommunikationsbegriffes innerhalb der Kommunikationswissenschaft – Krotz nennt diese *Basisvorstellungen* – zurückgreift (Krotz, 2007, S. 59–60).

Das Kommunikationsverständnis in dieser Arbeit wird in Anlehnung an die dritte Vorgehensweise gebildet. Hierfür werden sowohl kommunikationswissenschaftliche als auch soziologische Ansätze hinzugezogen, um eine Begriffsschärfung vorzunehmen. Dabei stellt Kommunikation eine besondere Form der Interaktion dar, »[s]ie liegt dann vor, wenn bei Interaktionen Informationen bzw. Bedeutungen beabsichtigt übertragen und empfangen werden« (Krotz, 2001, S. 48). Auf Basis der konstruktivistischen Perspektive aus dem vorangegangenen Kapitel lassen sich für diese Arbeit demnach zwei grundlegende Kriterien von Kommunikation im Kontext von Wirklichkeitskonstruktion herausstellen: zum einen die Mitteilungsabsicht und zum anderen die Symbolvermittlung. Die Mitteilungsabsicht zielt darauf, dass Kommunikation nicht zufällig, sondern immer intentional stattfindet. In der Kommunikationswissenschaft hat sich dafür vor allem das Informationstransportmodell von Shannon und Weaver (1964)⁷ als grundlegendes Kommunikationsmodell etabliert, nach dem Informationen vom Empfänger mit einer bestimmten Intention mittels einer konkreten Botschaft zu einem Sender übermittelt werden. Im Kommunikationsmodell von Lasswell (1948) wird zu den Prozessen des Informationstransports die Wirkungsebene der kommunikativen Botschaft ergänzt.⁸ Da beide Modelle komplexere Formen der Kommunikation vernachlässigen, wie sie in der menschlichen Interaktion jedoch oft zu finden sind, können diese Modelle lediglich die Basis weiterer Überlegungen bilden (Krotz, 2008b; McQuail, 1994; Reichertz, 2017a). Denn Kommunikation beinhaltet weit mehr als nur den reinen Informationstransport, auch wenn dieser stets Teil von Kommunikationsprozessen ist, was z.B. durch die Symbolvermittlung deutlich wird (siehe Kapitel 3.1.1.3).

7 Das Informationstransportmodell wird in der Kommunikationswissenschaft auch als Sender-Empfänger-Modell bezeichnet, da es die Dualität zwischen einer sendenden und einer empfangenden Person in den Vordergrund stellt (Shannon & Weaver, 1964).

8 In seinem Kommunikationsmodell postuliert Harold Dwight Lasswell, dass jede Kommunikation anhand der Frage *Wer sagt was in welchem Kanal zu wem mit welchem Effekt?* (Who says what in which channel to whom with what effect?) beschrieben und strukturiert werden kann (Lasswell, 1948).

Demnach erfolgt Kommunikation nicht direkt, sondern mittels Symbole, denen Bedeutungen zugeschrieben werden (Blumer, 2009; Cooley, 1983; Mead, 1972). Insofern handelt es sich bei Kommunikation vor allem um eine Bedeutungskonstitution, die auf Symbolen basiert und die sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft prägend ist. Dabei steht nicht ausschließlich das Verstehen im Vordergrund, sondern Teil von Kommunikation ist auch immer die Wirkung, die Kommunikation nach sich zieht (Reichertz, 2010a). Dementsprechend sind die Mitteilungsabsicht und die Symbolvermittlung in dieser Arbeit lediglich als *grundlegende Kriterien von Kommunikation* zu verstehen. Denn während das Informationstransportmodell auf die Übermittlung von Informationen und der Symbolische Interaktionismus auf das Verstehen symbolischer Bedeutungszusammenhänge zielt, geht Kommunikation im handlungstheoretischen Verständnis dieser Forschungsarbeit darüber hinaus: »Kommunikation endet also gerade nicht mit dem Verstehen, sondern will mehr, sie will schaffen. Diese Kommunikation zielt auf Handlungsfolgen, nicht auf Verstehen« (Reichertz, 2017a, S. 259). In diesem Verständnis wird auch die Kritik, dass viele Kommunikationstheorien beim Verstehen enden und daraus folgende individuelle und gesellschaftliche Wirkungen nicht berücksichtigt werden (Reichertz, 2010c, S. 85–88), aufgelöst. Anknüpfend daran und vor dem Hintergrund, dass in dieser Forschungsarbeit die Kompetenzen kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität herausgearbeitet werden sollen, braucht es einen Kommunikationsbegriff, der eben über reine Verstehensprozesse hinausgeht, und vor allem die Wirkungen kommunikativen Handelns in den Blick nimmt. Daher wird Kommunikation für diese Forschungsarbeit charakterisiert als *intentionales, symbolvermitteltes und bewusstes Handeln, welches sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene Wirkung erzielt*.

3.1.2.2 Kommunikation als Handeln

Grundlage des konstruktivistischen Verständnisses von Kommunikation ist der Handlungsbegriff von Weber sowie der Begriff des kommunikativen Handelns von Habermas. In der Weiterentwicklung im Kommunikativen Konstruktivismus wird der Fokus auf Sprache als Ausdruck kommunikativen Handelns aufgelöst und durch das Körperliche erweitert.

Für den Handlungsbegriff bedient sich die Soziologie oftmals der von Max Weber (1980) vorgeschlagenen Definition von Handeln bzw. von sozialem Handeln (Knoblauch, 2017; Schütz, 1974):

›Handeln‹ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden. ›Soziales Handeln‹ aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden

gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen und daran in seinem Ablauf orientiert ist. (Weber, 1980, S. 1, Hervorhebung i. O.)

In diesem Verständnis nimmt Sinn eine zentrale Rolle ein, auch wenn Weber selbst diesen Begriff nicht näher definiert. Hier setzt Schütz (1974) an, für den Sinn darin besteht, dass Erlebnisse mit anderen Erlebnissen in Beziehung gesetzt werden. Erleben ist dabei nicht mit Handeln gleichzusetzen, da Handeln eine andere Zeitstruktur als Erleben aufweist, denn Handeln ist immer zukunftsgerichtet (Schütz, 1974, S. 95). Zudem setzt Handeln Bewusstsein und Intentionalität voraus (Knoblauch, 2017, S. 28–29). Mit Blick auf das zugrunde liegende Kommunikationsverständnis (siehe Kapitel 3.1.2.1) ist an dieser Stelle festzuhalten, dass sowohl Kommunikation als auch Handeln immer zielgerichtet und intentional erfolgen, weswegen es wenig verwundert, dass diese Begriffe im kommunikativen Handeln zusammengeführt werden.

Die Bedeutung von Kommunikation im Handeln fokussiert Habermas mit seiner »Theorie des kommunikativen Handelns«. Er legt damit eine Handlungstheorie vor, »die beansprucht nicht nur das Handeln von Individuen, sondern auch die Struktur von Gesellschaft als über Sprechhandlungen von Individuen vermittelte zu erklären« (Mikos, 2008, S. 157). Habermas unterscheidet dabei zwischen instrumentellem Handeln, kommunikativem Handeln und strategischem bzw. teleologischem Handeln, wobei er nur das kommunikative und das strategische Handeln als Formen des sozialen Handelns charakterisiert (Habermas, 2019a, S. 126–147 & 384–385):

Tab. 2: Handlungstypen nach Habermas (2019a, S. 384)

Handlungssituation/ Handlungsorientierung	erfolgsorientiert	verständnisorientiert
nicht sozial	instrumentelles Handeln	-
sozial	strategisches Handeln	kommunikatives Handeln

Strategisches bzw. teleologisches Handeln ist immer erfolgsorientiert und die Sprechakte dienen hierbei lediglich als Mittel zur Zielerreichung. Kommunikatives Handeln hingegen ist verständigungsorientiert, weshalb Sprechakte dazu dienen, ein Einverständnis auf Basis kritisierbarer Geltungsansprüche zu erzeugen. Insofern lassen sich auch hier Bezüge zum Symbolischen Interaktionismus herstellen, da dieser eben auch auf das Verstehen kommunikativer Handlungen zielt. Auch wenn Sprechakte bei Habermas eine zentrale Rolle spielen, ist kommunikatives Handeln nicht mit sprachlicher Verständigung gleichzusetzen: »Sprache ist ein

Kommunikationsmedium, das der Verständigung dient, während Akteure, indem sie sich verständigen, um ihre Handlungen zu koordinieren, jeweils bestimmte Ziele verfolgen« (Habermas, 2019a, S. 150).⁹ Den Ausgangspunkt dafür bildet die linguistische Semiotik, bei der die sprachlich-kommunikative Bedeutung des Inhalts immer erst durch die Form konstruiert werden kann (Linke et al., 2003; Saussure, 1998). Das kommunikative Handeln, als sprachlich vermittelte Interaktion, differenziert Habermas daher auf Basis verschiedener Sprechakte, Geltungsansprüche und Weltbezüge in drei Typen, oder, wie er es nennt, *Grenzfälle*: Die Konversation, das normenregulierte Handeln und das dramaturgische bzw. expressive Handeln. Als Grenzfälle werden diese deshalb bezeichnet, da kommunikatives Handeln in der Regel alle drei Typen in sich vereint (Habermas, 2019a, S. 437–439).

Während Habermas kommunikatives Handeln als rein sprachliches Handeln versteht, wird dieses im Kontext von Konstruktionsprozessen sozialer Wirklichkeit um körperliche Aspekte des Sprechens sowie nicht-sprachliche Zeichenprozesse erweitert. Dementsprechend meint kommunikatives Handeln im Kommunikativen Konstruktivismus »das an Anderen orientierte körperliche Handeln, das im Vollzug für die Beteiligten etwas bedeutet, indem sie sich reziprok aufeinander und auf diesen Vollzug als einer Objektivierung orientieren« (Knoblauch, 2017, S. 14). In diesem Verständnis von kommunikativem Handeln kann Sprache für Kommunikation verwendet werden, muss sie aber nicht. Denn neben der Sprache gibt es auch weitere Formen des Kommunizierens, wie beispielsweise das Körperliche oder auch andere Zeichenarten und Codes, die sich beispielsweise in visuellen oder auditiven Zeichen ausprägen, und die mit der starken Betonung der Sprache (Knoblauch spricht sogar von einer Überbetonung), wie es bei Habermas der Fall ist, vernachlässigt werden: »der Körper [spielt] eine entscheidende Rolle für das kommunikative Handeln und bei der Konstruktion der Wirklichkeit. Erst durch den Körper wird Sinn sozial sichtbar« (Knoblauch, 2013, S. 29). Die damit einhergehende Deixis ist demnach nicht nur in Sprache, sondern auch in körperlichen und materiellen Formen des Zeichens wirksam.

Dabei hat kommunikatives Handeln auch immer eine Wirkung, die der Zeichenträger erzeugt. Insofern ist kommunikatives Handeln nicht, wie bei Habermas, vom instrumentellen Handeln zu trennen, sondern vielmehr als »wechselseitiges Wirkhandeln« (Knoblauch, 2013, S. 29) zu verstehen. Damit folgt Knoblauch auch Schütz und Luckmann, die das Erfahrbare dieses Wirkhandelns als *Objektivierungen* bezeichnen und damit die Materialität des kommunikativen Handelns betonen

9 Habermas Formen der Handlungskoordination basieren auf der Sprechakttheorie von J.L. Austin (Habermas, 2019a, S. 388–390), die zwischen *lokutionären* Akten, mit denen etwas ausgesagt wird, *illokutionären* Akten, mit denen eine Handlung vollzogen wird, und *perlokutionären* Akten, mit denen ein*e Sprecher*in beim Zuhörenden eine Reaktion erzielt (Austin, 1962).

(Schütz & Luckmann, 1979, 1984). Materialität drückt sich somit im körperlichen Handeln aus und schließt gleichzeitig auch die Erweiterung durch Hilfsmittel (wie den Zeigestock oder Ähnliches) mit ein.

Im Kommunikativen Konstruktivismus wird der Begriff des kommunikativen Handelns präferiert verwendet, um einerseits Verwechslungen mit anderen Kommunikationskonzepten¹⁰ zu vermeiden und andererseits auch »die Rolle der Subjektivität in der Kommunikation anzuerkennen« (Knoblauch, 2017, S. 76). Die Bedeutung des kommunikativen Handelns für den Kommunikativen Konstruktivismus begründet Reichertz (2017) daher folgendermaßen:

Gemeinsame Grundprämisse des Kommunikativen Konstruktivismus ist, dass kommunikatives Handeln nicht allein als das Mittel verstanden wird, mit dem sich Menschen absichtsvoll Botschaften zukommen lassen und versuchen, andere zu steuern, sondern kommunikatives Handeln ist immer auch die menschliche Praktik, mit der zugleich Identität, Beziehung, Gesellschaft und Wirklichkeit festgestellt werden – also einerseits ermittelt und andererseits fixiert, auf Dauer gestellt und geschaffen werden. (Reichertz, 2017a, S. 253)

Der Erweiterung des kommunikativen Handelns von Habermas im Kommunikativen Konstruktivismus folgend, bezieht sich das Verständnis kommunikativen Handelns in dieser Forschungsarbeit somit nicht nur auf sprachliches Handeln, sondern umfasst alle menschlichen Handlungen, mit denen kommunikativ Wirkung erzeugt wird. Dabei nimmt Sprache eine gleichwertige Rolle zu körperlichen Handlungen, inklusive ihrer Erweiterungen durch Hilfsmittel, ein. In diesem Sinne ist es Ausdruck des internalisierten, subjektiven Erfahrungsraums in der Interaktion mit anderen. Die Berücksichtigung von Sprache, Körper und Symbolen im kommunikativen Handeln wird insbesondere vor dem Hintergrund mediatisierter Digitalität (siehe Kapitel 3.3) relevant.

3.1.2.3 Schaffen sozialer Wirklichkeit durch kommunikatives Handeln

Während im sozialkonstruktivistischen Verständnis von Wirklichkeitskonstruktion von einer dyadischen Relation gesprochen wird, wird diese im Kommunikativen Konstruktivismus aufgrund der Bedeutung von Kommunikation erweitert und von einer triadischen Relation von Subjekt-Subjekt-Objektivationen gesprochen.

In der Betrachtung kommunikativer Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit geht kommunikatives Handeln über den reinen Informationstransport, wie es im Sender-Empfänger-Modell (Shannon & Weaver, 1964) oder in der Lasswell-Formell (Lasswell, 1948) beschrieben ist, hinaus. Es ist vielmehr symbolisch determiniert und als Wechselwirkung zu verstehen. Die Verschiebung des Fokus auf Kom-

10 Knoblauch nennt hier explizit die Systemtheorie von Luhmann (1996).

munikation ist dabei nicht zufällig, sondern im Konzept der Kommunikation selbst begründet:

Because communication is the set of practices through which we make sense of our world, and build arrangements (simple or complex) for coordinating our behaviour, the communicative dimension of our practices is critical to how the social world *becomes* constructed. (Couldry & Hepp, 2017, S. 16, Hervorhebung i. O.)

Damit knüpft der Kommunikative Konstruktivismus auch an Konzepte der Wechselwirkung¹¹ (Simmel, 1992), der Reziprozität¹² (Schütz, 1982) und der Rollenübernahme¹³ (Mead, 1978) an. Die Wechselwirkung ist nach Knoblauch allerdings nicht dialektisch zu verstehen, wie es im sozialkonstruktivistischen Ansatz (siehe Berger & Luckmann, 1970) noch der Fall war, sondern als triadische Relation (Abb. 4).

Im Gegensatz zu den oben genannten Konzepten von Wechselwirkung, Reziprozität und Rollenübernahme sowie auch bei der sozialkonstruktivistischen Wirklichkeitskonstruktion bezieht sich das kommunikative Handeln eben nicht nur auf Interaktionsprozesse zwischen Subjekten, sondern bezieht explizit die Objektivierungen als Drittes einer dreistelligen Relation mit ein. Damit folgt der Kommunikative Konstruktivismus der Kritik Latours (2010)¹⁴ am Sozialkonstruktivismus und bricht diese Dialektik auf. Stattdessen wird von einer triadischen Relation gesprochen, wobei »die verkörperte intersubjektive Wechselseitigkeit mit der Objektivierung verknüpft« wird (Knoblauch, 2017, S. 109). Das im Kommunikativen Konstruktivismus ergänzte Dritte meint eben die Handlung, also die körperliche Geste, das Zeichen oder andere Objektivierungen, durch die ein Bezugspunkt geschaffen wird, der Externalisierungs- und Internalisierungsprozesse in eine Relation stellt

11 Wechselwirkung ist bei Simmel ein Grundprozess des Sozialen, wobei eine strikte Trennung von Form und Inhalt, Struktur und Kultur, Sinn und Wirkung als getrennte Bereiche sozialer Wirklichkeit vorgenommen wird. Ein bekanntes Beispiel für die Wechselwirkung bei Simmel ist der (wechselseitige) Blick.

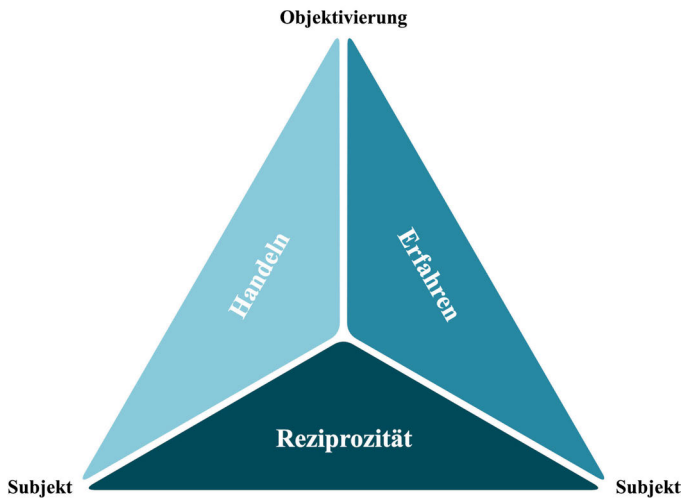
12 Mit Reziprozität beschreibt Schütz die Gegenseitigkeit oder Wechselseitigkeit menschlichen Handelns, wobei dieses essenziell ist für das Menschwerden, da durch diese Wechselseitigkeit Beziehungen entstehen.

13 Mead beschreibt, dass in Interaktionsprozessen Rollen konstruiert werden, die dem Selbst Orientierung in der Interaktion mit anderen bietet. Durch die Rollenübernahme verinnerlicht das Individuum verschiedene Rollen innerhalb von Gesellschaft und weiß, wie es sich in der Interaktion mit anderen verhalten soll.

14 Seine aus sozialtheoretischer Argumentation stammende Kritik bezieht sich auf die mangelnde *Objektivität* (wie kann etwas Konstruiertes zu etwas Realem werden?), die Beschränkung des Handelns auf Menschen, die kognitivistische Verkürzung und damit einhergehend auf das Vernachlässigen emotionaler, körperlicher oder praktischer Aspekte menschlichen Verhaltens, sowie die Subjekt-Objekt-Spaltung (Latour, 2010, S. 1–67).

(Knoblauch, 2017, S. 109). Somit wird die Interaktion selbst zum Element des Konstruktionsprozesses. Damit schließt Knoblauch auch an das Mensch-Welt-Verhältnis von Soeffner (2012) an: »[D]as menschliche Subjekt ist ein Verhältnis, das sich zu sich selbst und zu seiner Welt verhält, indem es sich (1.) zu (einem) Anderen verhält und (2.) dieses Verhältnis auf sich selbst zurückspiegelt« (Soeffner, 2012, S. 464, Hervorhebung i. O.). Dabei besteht die triadische Relation aus Subjekt, Subjekt und Welt. Im Kommunikativen Konstruktivismus wird das, was Soeffner als Welt bezeichnet, unter dem Begriff Objektivierung gefasst. Wie auch im Sozialkonstruktivismus schafft der Mensch durch sein Handeln Objektivierungen, welche für andere erfahrbar sind. Gleichzeitig stehen Menschen miteinander in einer reziproken Interaktion. Diese dreistellige Relation wird im Folgenden genauer beschrieben, da sie die theoretische Grundlage dieser Forschungsarbeit bildet.

Abb. 4: Triadische Relation kommunikativen Handelns nach Knoblauch (2017, S. 112) (eigene Darstellung)



Wie schon im sozialkonstruktivistischen Ansatz (siehe Kapitel 3.1.1) findet der Mensch Ausdruck seines menschlichen Handelns in Objektivierungen. Diese Beziehung zwischen Subjekten und Objektivationen ist zentral für das kommunikative Handeln, da durch sie Wirklichkeit geschaffen wird. Dabei sind Objektivierungen nicht nur mit Sprache verbunden, sondern vielmehr mit Körperlichkeit. Damit wird sowohl Sinn erzeugt als auch Wirkung, denn genau die Verkörperung kommunikativen Handelns ermöglicht die Erfahrbarkeit von Wirkungen (Knoblauch, 2017,

S. 114–119). Um Verwirrungen und Ungenauigkeiten entgegenzuwirken, verwendet Knoblauch dafür den Begriff des Leibkörpers, der betont, »dass die subjektive Seite des Körpers untrennbar mit der reziproken Wahrnehmbarkeit durch Andere verbunden ist. Der Leibkörper ergibt sich nicht »zuerst« von innen, vielmehr bedarf er der Perspektive der anderen« (Knoblauch, 2017, S. 122, Hervorhebung i. O.). Der Leibkörper des Subjekts wird von anderen wahrgenommen und erhält dadurch im kommunikativen Handeln eine zentrale Bedeutung. Denn es braucht den Leibkörper z.B. in der Face-to-Face-Interaktion aufgrund seiner Mimik und Gestik sowie auch in der mediengestützten Kommunikation durch die körperliche Nutzung von Endgeräten oder auch die Stimme bei Sprachnachrichten. Mit solchen Handlungen werden Objektivierungen geschaffen, die wiederum erfahrbar sind.

Diese Erfahrbarkeit ist in der Objektivierung-Subjekt-Relation verankert und basiert auf Wahrnehmung. Die Objektivierung muss zunächst einmal wahrgenommen werden und beim Subjekt anknüpfbar sein an bestehende Erfahrungen, Erlebnisse oder auch Erwartungen. Der Verhaltensforscher Michael Tomasello verwendet dafür den Begriff der *shared intentionality*, also der geteilten Intentionalität. Für kommunikatives Handeln braucht es nach Tomasello daher »joint attention, joint intention, and communicative intention, we see humans' cooperative motives for communication turn into mutual assumptions, and even norms of cooperation; and we see humans' »natural« communicative gestures turn into human communicative conventions« (Tomasello, 2008, S. 335, Hervorhebung i. O.). Mit der Wahrnehmung und dem Erfahren von Objektivationen verinnerlichen Menschen Bedeutungskonstitutionen von Symbolen, Praktiken und Handlungen, die sie dann selbst im Handeln produzieren.

Neben der Interaktion von Subjekten mit Objektivationen darf auch die Reziprozität zwischen Subjekten nicht vernachlässigt werden. Hier stellt vor allem die Positionalität, wie Knoblauch (2017, S. 115–117) es nennt, ein zentrales Element dar. Dabei bezieht er sich auf Schütz, der die Selbstverständlichkeit der Annahme herausstellte, dass Menschen gleiche Erfahrungen von der Welt machen würden, würden sie ihre Plätze tauschen (Schütz, 1971b, S. 365). Positionalität bezeichnet also eine Austauschbarkeit der Standorte und Standpunkte. Damit ist nicht gemeint, dass das Subjekt im Kommunikativen Konstruktivismus als Ausgangspunkt der Relation zu betrachten ist, sondern weist auf die Sequenzen kommunikativen Handelns hin: »Es geht vielmehr um die körperlich, empirisch und zeitlich vollzogene Fortsetzung des kommunikativen Handelns. Gesellschaft entsteht und besteht dann, wenn die Fortsetzung der Sequenzen gelingt« (Knoblauch, 2017, S. 191). In diesem Sinne »lebt [kommunikatives Handeln] von der Gemeinschaft, in der kommuniziert wird« (Reichert, 2010b, S. 52). Dabei können alle Formen und Symbole der Gemeinschaft für Kommunikationsprozesse verwendet werden. Das bedeutet allerdings auch, dass sich in kommunikativem Handeln immer auch die Perspektive der Gemeinschaft mit ihren inhärenten Wertvorstellungen, Normen und Haltungen ausdrückt. Dem-

entsprechend wird in und mit jenen Dingen, die gesellschaftlich als nicht relevant bewertet werden, nicht kommuniziert (Reichertz, 2010b, S. 52). Insofern handelt es sich um eine »kommunikative, auf Einverständnis ausgerichtete *Diskursrationalität*, nicht eine *instrumentelle*, d.h. auf Ziele außerhalb der Kommunikation gerichtete *Zweckrationalität*« (Roth, 2011, S. 261, Hervorhebung i. O.).

Diesem theoretischen Verständnis folgend kann festgehalten werden, dass im Kommunikativen Konstruktivismus verstanden und erklärt wird, »weshalb mittels kommunikativen Handelns in bestimmten Situationen von bestimmten Akteuren Wirkungen erzielt werden« (Reichertz, 2017a, S. 261). Die Verankerung des kommunikativen Handelns in den sinnverstehenden Sozial- und Kommunikationswissenschaften bringt dabei einige wesentliche Grundlagen mit sich. So basiert die Entscheidung, kommunikativ zu handeln auf rationalem Denken, bewährten Routinen, nicht-rationalem Fühlen oder intuitiven Körperprozessen. Im rationalen Denken werden die kommunikativen Handlungen entschieden. Wenn sich dieses wiederholt und routinisiert, so verschiebt sich der Aufmerksamkeitsfokus vom Wissen auf den Ablauf der Routinen. Das nicht-rationale Fühlen meint die auf Emotionen, Bedürfnissen und Affekten beruhenden Kurzschlusshandlungen, die nicht bewusst entschieden werden. Die intuitiven Körperprozesse beschreiben solche Handlungen, die ohne Bewusstsein erfolgen, wie z.B. nonverbale Kommunikationsformen (Reichertz, 2010b, S. 58–59). Damit liegt ein Begriff des kommunikativen Handelns zugrunde, »der nicht die Informationsübertragung, sondern die Handlungs koordinierung betont, der nicht Verstehen zum Ziel hat, sondern die Wirkung von Kommunikation, der nicht Bedeutungsvermittlung zentral stellt, sondern Welterzeugung« (Reichertz, 2017a, S. 254).

3.1.3 Zwischenfazit

Ausgehend von sozialer Wirklichkeitskonstruktion und basierend auf dem entwickelten Kommunikationsverständnis dieser Arbeit ist kommunikatives Handeln als triadische Relation im Wirkungsgefüge von Gesellschaft, kommunikativ handelndem Subjekt und kommunikativer Handlung zu verstehen.

Aufbauend auf dem sozialkonstruktivistischen Ansatz der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit (Berger & Luckmann, 1966) steht im Kommunikativen Konstruktivismus die Frage im Vordergrund, »wie Menschen *gemeinsam* und *praktisch*, also im *tatsächlichen*, visuell wahrnehmbaren Tun und Handeln, kurzum: in *Externalisierungspraktiken* und *Prozessen*- vor allem *objektivierend* die Welt erschaffen« (Reichertz & Bettmann, 2018, S. 7, Hervorhebung i. O.). Dabei geht es nicht um eine objektive Welt, sondern um die Konstruktion von Wirklichkeit als ein Bewusstseinszustand, der sich von den Markern Raum und Zeit gekennzeichnet im Hier und Jetzt prägt. Dabei nimmt Kommunikation bzw. kommunikatives Handeln eine zentrale Rolle ein, da Wirklichkeit weder singulär noch naturgegeben ist, sondern kommu-

niziert werden muss, um konstruiert zu werden (Knoblauch, 2013, 2017). Insofern ist kommunikatives Handeln ein gemeinschaftlicher Aushandlungsprozess, der Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozesse miteinander verzahnt. Die Verbindung der individuellen Bedeutungen und der Bedeutungen der anderen drückt sich dabei im geteilten Verständnis des Wirklichen aus. Das Erfahren der anderen erfolgt dabei vornehmlich in der Face-to-Face Interaktion. Dabei beeinflussen bestimmte Vorbildungen, wie mit dem Gegenüber interagiert wird. Vorbildungen können Typisierungen wie männlich/weiblich, europäisch/asiatisch, fröhlich/nachdenklich etc. sein. Die eigenen Vorbildungen und die des Gegenübers stehen dabei in einem kontinuierlichen Aushandlungsprozess (Berger & Luckmann, 1966, S. 43–46). In Anlehnung an Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns (2019) zielt kommunikatives Handeln somit auf Verstehensprozesse in sozialen Handlungssituationen (siehe auch Tab. 2). Im Unterschied zu Habermas bezieht sich der Kommunikative Konstruktivismus jedoch nicht nur auf das Symbolsystem der Sprache, sondern beinhaltet als Erweiterung der Objektivierungen im Sinne von Berger und Luckmann (1970) auch die Körperlichkeit und ihre Erweiterung (z.B. durch Medien) (Knoblauch, 2017).

Aufbauend auf dem Kommunikationsverständnis dieser Arbeit als intentionales, symbolvermitteltes und bewusstes Handeln, welches sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene Wirkung erzielt, zielt kommunikatives Handeln, wie sowohl bei Habermas (2019) als auch im Kommunikativen Konstruktivismus (Knoblauch, 2017) postuliert, auf die Konstruktion von Wirklichkeit. Dabei sind die Mitteilungsabsicht und die Symbolvermittlung als grundlegende Kriterien von Kommunikation zu verstehen, denn in der Verbindung der verschiedenen Kommunikationselemente aus dem Informationstransportmodell, dem Symbolischen Interaktionismus und dem Kommunikativen Konstruktivismus¹⁵ wird deutlich, dass Verstehen die Grundlage einer geteilten Intentionalität braucht, die sich in der Mitteilungsabsicht begründet. Die dafür notwendigen referenziellen Bedeutungszuschreibungen, die dazu dienen, individuelle und gesellschaftliche Wirklichkeit gemeinsam zu konstruieren, basieren auf der Verwendung von Zeichen bzw. Symbolen, wobei diesen innerhalb des Kommunikationsprozesses unterschiedliche Bedeutung zugeschrieben wird. Ist das Zeichen im Informationstransportmodell lediglich als Codierung der Botschaft zu verstehen, stellt es als zu interpretierendes Symbol sowohl im Symbolischen Interaktionismus als auch im Kommunikativen Konstruktivismus ein wesentliches Element dar. Denn dabei basiert Kommunikation auf einer geteilten Bedeutungszuschreibung des Symbols. Dies verdeutlicht auch, warum beim Informationstransport die Übermittlung der Botschaft im

15 Eine tabellarische Zusammenstellung der Kommunikationselemente des Informationstransportmodells, des Symbolischen Interaktionismus sowie des Kommunikativen Konstruktivismus findet sich im Anhang 4.

Vordergrund steht, während Kommunikation im Sinne des Symbolischen Interaktionismus und des Kommunikativen Konstruktivismus auf Verstehensprozesse zielt. Dabei sollen Handlungen geschaffen werden, die sich im Konzept des kommunikativen Handelns ausdrücken, welches »bewusstes und geplantes ebenso wie nicht-bewusstes, habitualisiertes und nicht-geplantes zeichenvermitteltes Handeln« (Reichertz, 2017a, S. 260) darstellt. Insofern lässt sich eine Entwicklungslinie vom Informationstransportmodell über den Symbolischen Interaktionismus hin zum Kommunikativen Konstruktivismus ziehen, wobei die jeweiligen Spezifika nicht einfach ersetzt, sondern jeweils ergänzt und im Kommunikationsmodell neu kontextualisiert werden.

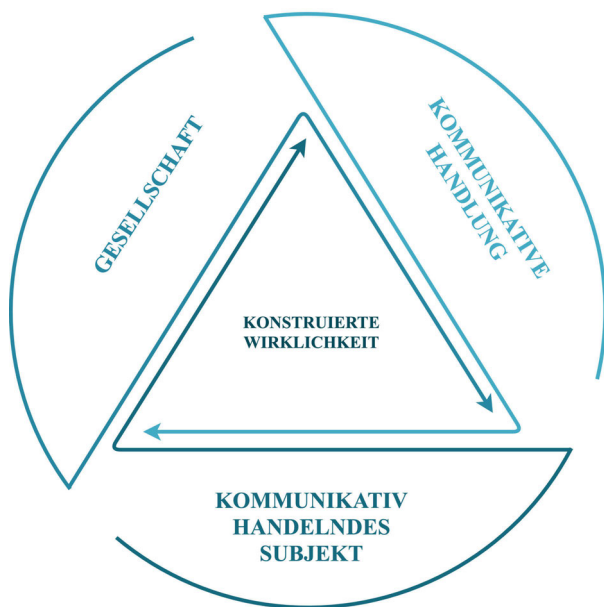
Dementsprechend ist kommunikatives Handeln in dieser Forschungsarbeit als wirklichkeitskonstruierender Prozess mithilfe symbolhafter kommunikativer Handlungen auf Basis einer geteilten Intentionalität zu verstehen. Die Verzahnung von Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozessen, die auf individueller und gemeinschaftlicher Ebene in einem wechselseitigen Verhältnis stehen, finden Ausdruck in den Objektivierungen der kommunikativen Handlungen. Insofern stellt kommunikatives Handeln die konkrete Ausprägung dar, wie Kommunikation zwischen Menschen im Kontext von Gesellschaft funktioniert und wie daraus Wirklichkeit konstruiert wird. Dabei handelt es sich um ein komplexes Wirkungsgefüge zwischen kommunikativ handelndem Subjekt, Gesellschaft und kommunikativer Handlung¹⁶ (Abb. 5).

Die Konstruktion von Wirklichkeit als sozialer Prozess zur Hervorbringung eines kommunikativen Lebensweltbezugs steht im Zentrum des kommunikativen Handelns, da dies die Zielrichtung darstellt. Das kommunikativ handelnde Subjekt handelt nicht aus sich heraus, sondern wird von anderen zum Handeln gebracht. Dies erfolgt innerhalb einer sozialen Situation, also »environments in which two or more individuals are physically in one another's response presence« (Goffman, 1983, S. 2), die im Hier und Jetzt verankert ist, und in der Objektivierungen für Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozesse verfügbar sind. Grundlage der kommunikativen Entscheidung sind rationales Denken, bewährte Routinen, nicht-rationales Fühlen oder intuitive Körperprozesse. Diese Kommunikationsentscheidungen nehmen Einfluss auf die kommunikative Handlung, die symbolhaft ist, körperlich, visuell und auditiv sein kann und durch seine referenzielle Bedeutung von Materialität geprägt ist. Kommunikatives Handeln erfolgt nicht auf individueller Ebene, sondern in gemeinschaftlichen Aushandlungsprozessen. Insofern besteht »Gesellschaft [...] aus der zeitlichen Fortsetzung von Sequenzen

16 Die visuelle Nähe der Darstellung des Wirkungsgefüges kommunikativen Handelns zum mediensoziologischen Dreieck (Ziemann, 2012, S. 12) ist dabei zufällig, wenn auch nicht überraschend, da Medien im Prozess der Bedeutungskonstitution eine zentrale Rolle einnehmen, wie noch gezeigt wird (siehe Kapitel 3.3.1).

kommunikativen Handelns« (Knoblauch, 2017, S. 293), die es zu interpretieren gilt. Der Rahmen dafür wird gesellschaftlich festgelegt, denn Gesellschaft prägt Kommunikationsformen und Symbole. Die innerhalb einer Gesellschaft konstituierten Bedeutungszuschreibungen sind daher prägend für die Symbolhaftigkeit kommunikativer Handlungen. Umgekehrt prägen kommunikative Handlungen wiederum auch genau diese gesellschaftlichen Bedeutungszuschreibungen, indem Einzelhandlungen zu kollektiven Handlungen werden. Dies erfolgt auf Basis einer geteilten Intentionalität der kommunizierenden Personen sowie dem gesellschaftlichen Handlungskontext. Das kommunikativ handelnde Subjekt agiert in diesem Prozess jedoch nicht völlig frei, da es eben einerseits stets eine geteilte Intentionalität zwischen den kommunizierenden Personen braucht, um Geltungsansprüche aushandeln zu können. Andererseits ist das kommunikativ handelnde Subjekt geprägt von den gesellschaftlich geschaffenen Handlungsschemata sowie der gesellschaftlichen Entscheidung, was von Wert ist und demnach auch kommuniziert wird. Dadurch nimmt Gesellschaft über das kommunikativ handelnde Subjekt wiederum auch Einfluss auf die kommunikative Handlung.

Abb. 5: Wirkungsgefüge kommunikativen Handelns



Dieses Wirkungsgefüge kommunikativen Handelns ist zentral für die weitere Forschungsarbeit, da es den Ausgangspunkt für die Veränderungen kommunikativer Wirklichkeitskonstruktion im Kontext mediatisierter Digitalität im Sinne eines phänomenologischen Ansatzes bildet. Der Grundannahme folgend, dass menschliche Wirklichkeit und die Art, wie wir die Welt verstehen, in einem Prozess sozialer Konstruktion stattfindet, bei dem Kommunikation eine zentrale Rolle einnimmt (Keller et al., 2013), müssen daher die gegenwärtigen, technologiebedingten Veränderungen explizit hinsichtlich ihrer Implikationen für das kommunikative Handeln beleuchtet werden. Denn durch technische Entwicklungen erweitert sich nicht nur der verfügbare Handlungsraum und die darin verfügbaren Objektivationen für kommunikativ handelndes Subjekt und Gesellschaft, sondern auch die kommunikativen Handlungen selbst aufgrund neu konfigurierter Symbolsysteme und veränderter Kommunikationsakteure. Kommunikatives Handeln wird damit grundlegend verändert, wie im Folgenden näher untersucht wird.

3.2 Mediatisierung im Kontext von Digitalität

Die aktuellen medienbezogenen Entwicklungen stehen zwar in einer langen Tradition von Medienwandeln, doch sie bringen prinzipielle und grundlegende Neuerungen von Handlungsformen hervor, bei denen Handlungspraktiken nicht nur digitalisiert werden, sondern durch die Verbindung von digitalen und nicht-digitalen Räumen gänzlich neue Formen geschaffen werden. Die Zusammenführung dieser beiden Perspektiven als mediatisierte Digitalität ermöglicht es, die gegenwärtigen Veränderungen als Medienwandel zu verstehen, dessen Qualität eine völlig neue Stufe erreicht.

Um die Bedeutung der durch die aktuellen medienbezogenen Entwicklungen bedingten Veränderungen für kommunikatives Handeln untersuchen zu können, bedarf es zunächst einer Annäherung an den *Medienbegriff*. Für eine Forschungsarbeit, die sich damit befasst, welche Kompetenzen kommunikativen Handelns es in einer digital-medial geprägten und durchdrungenen Welt braucht, ist es unerlässlich, diesen zentralen Begriff mit Inhalt zu füllen. Um die Verengung auf einen technisch-instrumentellen Medienbegriff zu vermeiden, werden medienpädagogische Begriffsbestimmungen (Hoffmann, 2003; Schiefner-Rohs & Hofhues, 2018; Tulodziecki, 1997) durch kommunikations- und medienwissenschaftliche Definitionsansätze (Hepp, 2013a; Krotz, 2016; Mock, 2006) ergänzt. So wird ein Medienbegriff erarbeitet, der Medien sowohl als Mittel auch als Form von Kommunikation versteht.

Da Medien schon immer eine zentrale Rolle in Kommunikationsprozessen dargestellt haben, werden die aktuellen medienbezogenen Entwicklungen zunächst in medienwissenschaftliche Entwicklungslinien eingeordnet. Ausgehend von dem Begriff des Medienwandels werden medial bedingte Veränderungsprozesse im Hin-

blick auf ihre Auswirkungen auf den Menschen beschrieben (Jarren et al., 2012; Müller, 2016a; Peiser, 2003) bevor die aktuellen Entwicklungen als »tiefgreifende Mediatisierung« (Hepp, 2018; Krotz, 2012) dargelegt werden. Der Mediatisierungsansatz eignet sich dabei vor allem, um die gegenwärtigen technischen Entwicklungen einerseits in die Tradition kontinuierlicher Medienwechsel einzuordnen und andererseits, um die Komplexität aktueller Medienwelten zu beschreiben. Denn Mediatisierung geht davon aus, dass die grundlegenden Elemente der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit selbst medial vermittelt sind (Hepp, 2018, S. 34), was eine enge Nähe zur Theorie des Kommunikativen Handelns (siehe Kapitel 3.1.2.2) erkennen lässt.

Auch wenn die gegenwärtigen medienbezogenen Entwicklungen in einer langen Tradition von Medienwandeln stehen, so haben wir es aktuell dennoch mit prinzipiellen Neuerungen zu tun, die so zuvor nie dagewesen sind. Diese Neuerungen beziehen sich dabei nicht nur auf das Medienhandeln, sondern vor allem auf die Verzahnung digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume (Noller, 2021). In Abgrenzung zum Digitalisierungsbegriff zielt der Digitalität auf die lebensweltlichen Veränderungen des Digitalen (Stalder, 2021).¹⁷ Mithilfe des *Strukturmodells der Digitalität* (Jörissen & Unterberg, 2019) und den darin enthaltenen vier Faktoren Software, Netzwerk, Daten/-banken und Materialität, wird die Hybridität der Digitalität charakterisiert.

Auf Basis dieser Ausführungen werden tiefgreifende Mediatisierung und Digitalität anschließend zusammengeführt und als *mediatisierte Digitalität* konzeptualisiert. Diese Zusammenführung erlaubt es, den gegenwärtigen Medienwandel in der Tradition von Medienwandeln zu verstehen, in denen im Sinne der Mediensozialisation als Selbstsozialisation ein produktiver Umgang mit Medien entwickelt wurde, und gleichzeitig den Fokus nicht ausschließlich auf digitale Handlungsräume zu legen, sondern explizit die Hybridität digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume zu fokussieren. Somit wird die Basis geschaffen, um darauf aufbauend in Kapitel 3.3 zu explizieren, welche Implikationen sich aus den gegenwärtigen Entwicklungen für kommunikatives Handeln ergeben.

17 Die zunehmende Verwendung des Digitalitätsbegriffs zeigt sich auch in der 2021 entstandenen Buchreihe »Digitalitätsforschung/Digitality Research« (<https://www.springer.com/series/16645>) des Springer Verlags und nimmt die mit der Ablösung des Begriffs *Digitalisierung* durch *Digitalität* einhergehende Bedeutungsverschiebung explizit in den Blick. Herausgegeben von Sybille Krämer, Jörg Noller und Malte Rehbein sind zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Arbeit die Werke »Was ist Digitalität?« (Hauck-Thum & Noller, 2021), »Digitalisierung als Transformation?« (Holischka et al., 2022) und »Philosophie der Digitalität« (Noller, 2022) erschienen.

3.2.1 Annäherung an den Medienbegriff

Um den Medienbegriff für diese Forschungsarbeit handhabbar zu machen, müssen medienpädagogische Begriffsbestimmungen mit kommunikations- bzw. medienwissenschaftlichen Definitionsansätzen verzahnt werden. Zur Überwindung der Verengung auf einen technisch-instrumentellen Medienbegriff werden die Funktionen von *Medien als Mittel* und *Medien als Form von Kommunikation* (Mock, 2006) verwendet und ein Medienbegriff erarbeitet, der die Symbolsysteme der Übermittlung berücksichtigt und gleichzeitig die dadurch geschaffene Institutionalisierung von Medien berücksichtigt.

Die Frage, was unter dem Begriff *Medien* zu verstehen ist, ist seit Jahrzehnten Gegenstand verschiedener Forschungsdisziplinen (Hoffmann, 2003, S. 14–15; Schmidt, 2008, S. 39–40),¹⁸ wobei es »eine Basisdefinition noch nicht [gibt]« (Ziemann, 2012, S. 16). Oftmals wird zur Begriffsbestimmung daher ein Vorgehen gewählt, mit dem Verwendungsweisen von Medien spezifiziert und charakterisiert werden (Schmidt, 2008, S. 40). Diesem Vorgehen wird auch in der vorliegenden Forschungsarbeit gefolgt, wobei Folgendes zu berücksichtigen ist: Zum einen muss eine Forschungsarbeit, die sich die Explikation von Kompetenzen von Lehrkräften zum Ziel setzt, das medienpädagogische Verständnis von Medien berücksichtigen. Und zum anderen braucht es für eine Forschungsarbeit, die bei kommunikativen Konstruktionsprozessen sozialer Wirklichkeit ansetzt, einen Medienbegriff, der weit genug ist, um die gesellschaftliche und kommunikative Bedeutung von Medien zu erfassen. Daher wird der dieser Forschungsarbeit zugrunde liegende Medienbegriff in der Zusammenführung beider Perspektiven erarbeitet.

In der medienpädagogischen Forschung zeigt sich eine starke Kritik an einem weiten Medienbegriff, bei dem jede Interaktion und damit auch jede Kommunikation immer medial ist und Medien demnach alle Objekte umfassen, die für Lehr- und Lernzwecke genutzt werden (Hoffmann, 2003, S. 14–15). Daher schlägt der Medienpädagoge Tulodziecki einen engen Begriff von Medien vor, der dann Anwendung findet, »wenn Informationen mit Hilfe technischer Geräte gespeichert oder übertragen und in bildlicher oder symbolischer Darstellung wiedergegeben werden« (Tulodziecki, 1997, S. 16). Mit diesem Ansatz steht er ganz im Zeichen der historischen Entwicklung in der Medienpädagogik:

Der Begriff Medien sowie die Begriffe Medienpädagogik, Mediendidaktik und Medienerziehung sind im Kontext der sich ausbreitenden technischen Vermitt-

18 In der sozialwissenschaftlichen Forschung findet sich dabei oft eine Engführung des Medienbegriffs auf technische Kommunikationsmittel (vgl. hierzu Faulstich, 2004), während im kulturwissenschaftlichen Diskurs eine Öffnung des Begriffs über technische Kommunikationsmittel angestrebt wird (vgl. hierzu Tholen, 2005).

lungsmöglichkeiten von Inhalten durch Film, Radio und Fernsehen entstanden und bezüglich ihrer Begriffsinhalte weiterentwickelt worden. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen verstehen wir Medien als Mittler, durch die in kommunikativen Zusammenhängen potenzielle Zeichen mit technischer Unterstützung aufgenommen bzw. erzeugt und übertragen, gespeichert, wiedergegeben oder verarbeitet und in abbildhafter oder symbolischer Form präsentiert werden. (Tulodziecki, Herzig & Grafe, 2010, S. 31)

Dementsprechend sind Medien in der Medienpädagogik als technisch gestützte Produktions-, Speicher- und Übertragungsmedien zu verstehen. Diese Verengung des Medienbegriffs ist insofern hilfreich, als dass dadurch Lehrpersonen nicht als Medien verstanden werden (müssen) (Schorb, 1998, S. 5). Gleichzeitig besteht jedoch die Gefahr, dass ein zu enger Medienbegriff den Diskurs auf die »Auseinandersetzung mit digitalen Medien als Werkzeuge für Unterricht und ›besseres‹ Lernen sowie um Wissens- und Aneignungsprozesse im technisch-instrumentellen Sinn« (Schiefner-Rohs & Hofhues, 2018, S. 62, Hervorhebung i. O.) reduziert. Dieses Spannungsfeld ist in der Medienpädagogik nur schwer aufzuheben, da die Mehrperspektivität der beteiligten Bereiche innerhalb der Medienpädagogik, insbesondere der Bildungswissenschaften, der Fachdidaktiken und der Fachwissenschaften, eine pragmatische Lösung erfordert, die darin mündet, sich dieses technisch-instrumentellen Medienbegriffs als kleinstem gemeinsamen Nenner zu bedienen (Hoffmann, 2003, S. 14–15). Ansätze dafür, diese Verengung des Medienbegriffs in Lehr- und Lernkontexten aufzubrechen, finden sich oftmals unter dem Schlagwort »Lernen mit und über digitale Medien« wieder (Bastian, 2017; Bäsler, 2019).

Für diese Forschungsarbeit ist dies jedoch nicht erschöpfend, da es eines Medienbegriffs bedarf, der die gesellschaftliche und kommunikative Bedeutung von Medien miteinschließt. Dafür empfiehlt es sich, den Medienbegriff als Funktions- bzw. Beziehungsbegriff zu verstehen, was bedeutet, dass ein Medium immer in Bezug zu etwas anderem, wie bspw. dem kommunikativen Kontext, steht (Mock, 2006, S. 189). Denn »[j]ust as the words of a language are symbols that a listener has to decode, the formal features of media consist of symbol systems that the user has to decode to understand the message« (Subrahmanyam & Greenfield, 2009, S. 166). Insofern können Medien nicht als isolierte Entitäten angesehen werden, sondern müssen in einem sozial-kommunikativen Zusammenhang betrachtet werden. Dabei fungieren Medien sowohl als *Mittel* als auch als *Form* (Mock, 2006, S. 189–194).¹⁹

19 Mock (2016) differenziert Medien als Mittel weiter in *Mittel der Wahrnehmung*, *Mittel der Verständigung* und *Mittel der Verbreitung* (S. 189–191). Da diese Dreiteilung keine Relevanz in Bezug auf die Forschungsfrage in dieser Arbeit aufweist, wird diese Dreiteilung hier nicht expliziert, wobei die damit einhergehenden Aspekte von Medien als Mittel dennoch aufgegriffen werden.

Mit dem Verständnis von Medien als Mittel kann an McLuhan angeknüpft werden, der einen sehr weiten Medienbegriff vertritt, in dem alle technischen Gegenstände, mit denen Menschen mit der Beziehung in die Welt treten, Medien sind (McLuhan, 1992).²⁰ Somit haben Medien immer einen funktionalen Charakter, der durch Speicherung, Produktion, Wiedergabe, Verarbeitung etc. der Interaktion zwischen Mensch und Welt dient (Hiebel, 1998, S. 17).²¹ Insofern handelt es sich um »verschiedene Arten von Medien, die wir dazu verwenden, um unsere Kommunikationsmöglichkeiten über das ›Hier‹ und ›Jetzt‹ hinaus zu erweitern: Brief, Zeitungen, Fernsehen, das (Mobil-)Telefon, das Social Web usw.« (Hepp, 2013a, S. 98, Hervorhebung i. O.). Medien stellen also eine sinnhafte Kommunikation zwischen Akteur*innen her und dienen »der Übermittlung von kommunikativen Äußerungen über die räumlichen oder (raum-)zeitlichen Grenzen direkter Kommunikation hinaus« (Mock, 2006, S. 191). Sie sind in diesem Sinne mehr als nur Mittel und Werkzeug zum Transport und zur Speicherung von Inhalt (Beck, 2006, S. 12; Künzler et al., 2013), sondern haben vor allem soziale Bedeutung (siehe hierzu Jensen, 2008). Diese soziale Bedeutung bezieht sich dabei sowohl auf die Interaktion zwischen Menschen als auch die Interaktion zwischen Menschen und Objekten, denn »Medien sind Technologien der Relationalität, das heißt, sie erleichtern es, bestimmte Arten von Verbindungen zwischen Menschen und zu Objekten zu schaffen« (Stalder, 2016, S. 17). Diese Verbindungen durch Medien sind durch eine spezifische »Kanalkapazität« (Döring, 2003, S. 149–154) geprägt, die auf die geschaffene Verbindung Einfluss nimmt. Diese Kanalkapazität bezieht sich auf die jeweils möglichen Symbolsysteme wie Sprache und Text (z.B. beim Buch/e-Book), Audio (z.B. beim Radio/Podcast), Audio-Visuell (z.B. beim Fernsehen/Videos) oder interaktives Bild und Ton (z.B. bei Computer-/Online-Spielen) (Subrahmanyam & Greenfield, 2009, S. 178–179). Im Kontext der Medienbildung werden diese auch als »metakommunikative Rahmenhinweise« (Pietraß, 2014, S. 175) bezeichnet, womit eben der grundlegende Rahmen medienvermittelter Kommunikation gesetzt wird.

Neben ihrer Funktion als Mittel fungieren Medien auch als *Form von Kommunikation*, womit betont wird, »dass der Zusammenhang von Kommunikationsmitteln, Akteuren, Themen, darauf bezogenen Regelungen etc. als etablierte, sozial anerkannte Art und Weise zu kommunizieren, zum eigenwertigen Zusammenhang,

20 Ein Kritikpunkt an McLuhans Medienbegriff ist dabei, dass er den Computer zu seiner Zeit nicht angemessen berücksichtigt habe und daher einen am Menschen ausgerichteten Medienbegriff schuf, der technische Funktionsweisen nicht berücksichtige und somit Digitalität auch nicht als mediales Prinzip verstehen könne (Heilmann, 2010, S. 126).

21 Folgt man diesem sehr weiten Medienbegriff so können auch bereits Platons Überlegungen zu Stimme und Schrift als frühe Ausgangspunkte für eine Definition des Medienbegriffs gewertet werden (Schöttker, 1999, S. 33–39).

zum ›Medium‹, wird« (Mock, 2006, S. 193–194, Hervorhebung i. O.). In diesem Sinne wird auch von Medien als Organisationen gesprochen (Künzler et al., 2013; Saxer, 1999, S. 5–6), denn Medien »sind in einer spezifischen Gesellschaft und Epoche in Alltag, Kultur und Gesellschaft integriert (und dadurch soziale Institutionen), und die Menschen haben soziale und kommunikative Praktiken in Bezug darauf entwickelt« (Krotz, 2001, S. 33). Das bedeutet, dass Medien strukturell Institutionen sind, die mit entsprechenden Regeln, Normen und Erwartungen verbunden sind (Krotz, 2016, S. 22). Dieses Verständnis von Medien als Form, wobei Medien als Geflecht vonmittlungswerkzeugen und kommunikativen Praktiken verstanden werden, ist insbesondere vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen und kommunikativen Bedeutung von Medien zentral und erweitert zudem den technisch-instrumentellen Medienbegriff aus der Medienpädagogik. Für die vorliegende Forschungsarbeit wird auf dieser Grundlage ein Medienbegriff verwendet, *der Medien als technische Übermittlungswerkzeuge mit kanalspezifischen Symbolsystemen versteht, die der Interaktion zwischen Mensch und Welt dienen, und gleichzeitig durch die damit verbundenen gemeinsamen Bedeutungszuschreibungen und kommunikativen Praktiken selbst zur sozialen Institution werden.*

3.2.2 Medienwandel und tiefgreifende Mediatisierung

Medienwandel sind zunächst einmal nicht neu, sondern bezeichnen grundsätzlich die medial bedingten Veränderungsprozesse von Lebenswelten (Müller, 2016b; Sutter & Mehler, 2010), die hinsichtlich der damit einhergehenden Auswirkungen für den Menschen in der Mediatisierungsforschung anhand unterschiedlicher Perspektiven der Kommunikations- und Medienwissenschaften (Altheide & Snow, 1979; Hjarvard, 2009; Mazzeloni & Schulz, 1999; McLuhan, 1992; Schrott, 2009) beschrieben werden, wobei diese auch auf den gegenwärtigen Medienwandel anzuwenden sind (Hepp, 2018; Krotz, 2012).

Unter Medienwandel sind längerfristige Prozesse zu verstehen, die tiefgreifend in Medienstrukturen eingreifen und dementsprechend auch auf menschliche Lebenswelten Einfluss nehmen (Puppis et al., 2012). Somit gehen mit Medienwandel auch immer Gesellschaftswandel einher (Peiser, 2003). Mediatisierungsprozesse, die genau solche wechselseitigen Wandlungsprozesse beschreiben, liegen somit dann vor, wenn die tiefgreifenden Veränderungsprozesse einen solchen Status erreicht haben, dass das Mediatisierte nicht mehr ohne Bezug auf Medien beschrieben werden kann (Herzig, 2023).

Die gegenwärtigen Entwicklungen werden in der Mediatisierungsforschung als »tiefgreifende Mediatisierung« (Hepp, 2018) bezeichnet, womit einerseits die Fortschreibung von Medienwandeln und andererseits die qualitativen Veränderungen des gegenwärtigen Medienwandels betont werden. Diese zeichnen sich durch eine neue Komplexität, die Durchdringung aller Lebensbereiche, eine untrennbare All-

tagsverworfenheit aus und die Herausbildung datenbasierter, konnektiver Mediensysteme (Hepp, 2018; Krotz, 2012).

3.2.2.1 Medienwandel und Mediatisierung

Der Begriff des Medienwandels lässt sich aus verschiedenen Perspektiven betrachten, wobei für diese Forschungsarbeit vor allem die medienstrukturelle und Mediennutzungsperspektive relevant sind. Daran kann auch die Mediatisierungsforschung angeschlossen werden, die die Bedeutung von Medienwandeln für menschliches Handeln untersucht.

In der kommunikationswissenschaftlichen Literatur finden sich eine Vielzahl an Definitionsansätzen für den Begriff des Medienwandels, die, je nach Untersuchungskontext, aus historischer (Faulstich, 2004), medienstruktureller (Jarren et al., 2012; Sutter & Mehler, 2010), medienökonomischer (Dührkoop, 1999) oder Mediennutzungsperspektive (Peiser, 2003) argumentieren. Da der Fokus dieser Forschungsarbeit auf der Explikation der durch den gegenwärtigen Medienwandel bedingten Veränderungen für kommunikatives Handeln liegt, werden vorrangig die Definitionsansätze aus der medienstrukturellen sowie aus der Mediennutzungsperspektive berücksichtigt. Diese beschreiben Medienwandel als »längerfristigen Prozess [...], der zu tiefer greifenden Veränderungen der Medienstruktur führt« (Puppis et al., 2012, S. 13), wobei Medienstrukturen als »Elemente von Mediensystemen und deren reziproken, sozialen Beziehungen«²² (Künzler, 2018, S. 3) zu verstehen sind. In dieser medienstrukturellen Begriffsdefinition wird deutlich, dass weniger die technischen Eigenschaften von Medien im Vordergrund stehen, sondern vor allem die Beziehung zu verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, wie es auch in dieser Forschungsarbeit der Fall ist. Medienwandel, also die längerfristigen Veränderungen von Inhalten und Präsentationsformen, stehen dabei stets in einer Wechselbeziehung zu Gesellschaftswandel, also den »längerfristige[n] Veränderungen von Werten, Einstellungen und sozialen Verhaltensweisen der Bevölkerung« (Peiser, 2003, S. 198). Im gesellschaftlichen Kontext sind Medienwandel somit vor allem Wandel von Interaktionsformen (Müller, 2016a; Sutter & Mehler, 2010). Dabei stellt die Langfristigkeit dieser Wandlungsprozesse ein wichtiges Element dar: nicht kurzlebige und übergangsweise eintretende Veränderungen sind von Bedeutung, sondern solche, die langfristig und tiefgreifend Gesellschaft verändern.

Genau diese langfristigen Wandlungsprozesse, mit denen tiefgreifende Auswirkungen für den Menschen einhergehen, sind Fokus der Mediatisierungsforschung

22 Mediensysteme beziehen sich auf die verschiedenen Beziehungen von Medienorganisationen zu anderen korporativen und kollektiven Akteuren in den gesellschaftlichen Bereichen Wirtschaft, Politik und Kultur (Künzler, 2018, S. 3).

(Hepp, 2018). In verschiedenen Perspektiven werden dabei der Einfluss der vorherrschenden Medien auf gesellschaftliche Strukturen (McLuhan, 1992), die Bestimmung von Wahrnehmung und Kommunikation durch Medien (Altheide & Snow, 1979; Hjarvard, 2009; Schrott, 2009), die Zerlegung von Mediatisierung in weitere Teilprozesse sowie die Schaffung neuer Räume in bestehenden Handlungsfeldern (Mazzeloni & Schulz, 1999) untersucht. Grundlegend ist dabei die starke Verbindung zwischen Medien und menschlichem Handeln, sodass Medien nicht primär im Hinblick auf ihre technischen Eigenschaften und Veränderungen betrachtet werden, sondern immer in Bezug zu menschlichem Handeln gestellt werden. Insofern definiert Friedrich Krotz (2012) Mediatisierung im neueren Diskurs²³ folgendermaßen:

Wir verstehen Mediatisierung [...] dementsprechend als einen lang andauernden, übergreifenden, in den verschiedenen Kulturen und historischen Phasen ungleichzeitigen und unterschiedlich sich entwickelnden Metaprozess eines Wandels von Medien, von deren Bedeutung sowie von den Chancen und Problemen, die sich daraus für die Menschen ergeben. Als Prozess von Prozessen begleitet Mediatisierung die Menschheit und wird sie auch weiter begleiten, und in ihrem Verlauf werden sich auch Kultur als Netz von Sinnbildungsprozessen sowie Gesellschaft, Alltag und Identität etc. verändern. In dieser Form gewinnt der Mediatisierungsbegriff seine Relevanz, und dadurch wird das begriffliche Konzept Mediatisierung, seine Entwicklung und Anwendung für die Kommunikations- und die Sozialwissenschaften bedeutsam. (Krotz, 2012, S. 38)

Dabei ist Mediatisierung nicht auf einen konkreten Medienwandel beschränkt, sondern stellt vielmehr einen Zugang dar, um die Bedeutung von Medienwandel für die Menschen zu erfassen und zu beschreiben: »Ein Lebensbereich oder ein Phänomen wird dann als *mediatisiert* charakterisiert, wenn eine adäquate Beschreibung und ein Verständnis davon ohne den Einbezug von Medien nicht mehr möglich sind« (Herzig, 2023, S. 100, Hervorhebung i. O.). Beispiele solcher Medienwandel beschreibt Steinmaurer (2016) mit seinen vier Stufen der Mediatisierung: Beginnend beim Buchdruck mit beweglichen Lettern differenziert er zwischen Buchdruck (1), Telegrafie (2), Telefonie und Vernetzung (3) und Mobiltelefonie und

23 Auch wenn der Begriff der *Mediatisierung* bereits im Jahr 1933 erstmals eingeführt wurde, wurde er erst um die Jahrtausendwende als Teil eines breiteren Diskurses diskutiert (Hepp & Krotz, 2014). Dabei gibt es eine große Nähe zum Begriff der *Medialisierung*, der vom Mediatisierungs-Begriff abgelöst wurde, in der Literatur zum Teil aber immer noch synonym verwendet wird (Reichert & Bettmann, 2018, S. 2). Da sich im deutschsprachigen Raum der Begriff der Mediatisierung eingebürgert hat (Krotz, 2001, S. 33) und sich dieser besser an den internationalen Diskurs zu »mediatization« anschließen lässt (Hjarvard, 2008), wird in dieser Arbeit der Begriff der *Mediatisierung*, unter Berücksichtigung der dem Medialisierungs-Begriff zugeschriebenen Aspekte, verwendet.

mobiles Internet (4) (Steinmaurer, 2016, S. 308). In allen Stufen stellen Medien zwar eine wichtige Komponente innerhalb von Mediatisierungsprozessen dar, in der Mediatisierungsforschung werden sie jedoch nicht explizit fokussiert. Mediatisierung bezeichnet somit einen Metaprozess, mit dem die räumliche, zeitliche und soziale Ausbreitung von Medien(-präsenz) im Alltag beschrieben werden kann (Beck, 2018, S. 63).

Vor diesem Hintergrund kann festgehalten werden, dass, während der Begriff des Medienwandels die mit technischen Entwicklungen einhergehenden Veränderungen im menschlichen Handeln bezeichnet, Mediatisierung sich auf die Analyse der durch Medienwandel entstehenden Bedeutungsveränderungen bezieht. Dies ist für die vorliegende Forschungsarbeit insofern relevant, als dass es erlaubt, die gegenwärtigen technischen Entwicklungen in der Tradition von Medienwandeln zu beschreiben.

3.2.2.2 Tiefgreifende Mediatisierung

Der gegenwärtige Medienwandel als »tiefgreifende Mediatisierung« (Hepp, 2018) ist geprägt von einer bisher nie dagewesenen Komplexität, die durch eine digitale Durchdringung aller Lebensbereiche aufgrund der Omnipräsenz von Medien, die Alltagsverwobenheit von Inhalten und medialen Präsenzen sowie die Herausbildung komplexer, konnektiver, datenbasierter Mediensysteme gekennzeichnet ist (Hepp, 2018; Krotz, 2001).

Als Antwort auf die Kritik, dass sich Mediatisierungsforschung entweder auf Mediatisierung durch Massenmedien oder auf frühe Formen der Mediatisierung durch digitale Medien bezieht,²⁴ führte der Kommunikations- und Medienwissenschaftler Andreas Hepp (2018) den Begriff der »tiefgreifenden Mediatisierung« ein. Damit wird den noch nie dagewesenen komplexen, medialen Kommunikationsgefügen (Krotz, 2001, S. 33–35) Rechnung getragen, die aufgrund dessen nur bedingt in eine Reihe mit vorherigen Mediatisierungsprozessen gestellt werden können (Hepp, 2018, S. 34). Der gegenwärtige Medienwandel zeichnet sich demnach durch eine digitale Durchdringung aller Lebensbereiche aufgrund der Omnipräsenz von Medien, durch die Alltagsverwobenheit von Inhalten und medialen Präsenzen sowie durch die Herausbildung komplexer, konnektiver, datenbasierter Mediensysteme aus (Hepp, 2018; Krotz, 2001).

Die digitale Durchdringung aller Lebensbereiche ist maßgeblich auf die vor allem mit Mobilkommunikation einhergehende Entgrenzung zurückzuführen. Entgrenzung erfolgt dabei nicht nur auf räumlicher Ebene, sondern gleichzeitig auf

24 Die sozialkonstruktivistische Tradition der Mediatisierungsforschung argumentiert im Sinne eines empirischen Sozialkonstruktivismus, während die institutionalistische Tradition der Mediatisierungsforschung sich vor allem an der Systemtheorie orientiert (Hepp, 2018, S. 29–32; 2021, S. 25–28).

zeitlicher, sozialer sowie sinnbezogener oder situativer Ebene (Krotz, 2001, S. 21). Räumliche Entgrenzung bezieht sich darauf, dass, während in der dritten Mediatierungsstufe (Steinmaurer, 2016, S. 308) Medien noch an bestimmte Orte gebunden waren,²⁵ mobile Endgeräte sowie weit verbreitete Funknetze eine ortsunabhängige Verfügbarkeit von Medien ermöglichen. Hinzukommt, dass sich digitale Medien zu immer mehr Orten verbinden können. Die zeitliche Entgrenzung bezieht sich nicht nur auf die dauerhafte Verfügbarkeit digitaler Medien, sondern vor allem auf das kontinuierliche verfügbare Angebot sowie die individuelle Entscheidungsfreiheit, was wann konsumiert wird, entgrenzen den zeitlichen Rahmen medialer Angebote. Soziale Entgrenzung zielt darauf, dass Medien in immer mehr Situationen verwendet werden und so maßgeblich zur Vermittlung sozialer Beziehungen zwischen Menschen beitragen. Sinnbezogene oder situative Entgrenzung bedeutet, dass digitale Medien für eine Vielzahl an Absichten und Motiven eingesetzt werden können, sowohl auf Kommunikator*innen- als auch auf Rezipient*innen-Seite (Krotz, 2001, S. 21).

Aufgrund dieser Entgrenzung vergrößern sich nicht nur die Interaktionsmöglichkeiten zwischen Medien und Menschen, sondern auch zwischen Menschen. Wir haben es daher mit einer Alltagsverwobenheit von Inhalten und medialen Präsenzen zu tun, denn es gibt fast keine Situationen mehr, in denen Kommunikationsprozesse ohne Medien stattfinden. Die starke Verwebung von interpersonaler Face-to-Face-Kommunikation und Medienkommunikation führt dabei dazu, dass die Kommunikationsformen gegenseitig Einfluss aufeinander nehmen, sodass Alltagshandeln und Kommunikation nicht voneinander zu trennen sind, sondern räumlich, zeitlich und sinnbezogen auf medienvermittelte Weise stattfinden. Gleichzeitig nähern sich mediale Inhalte in ihrer thematischen Breite und durch ihren alltäglichen Bezug zunehmend dem Alltag der Menschen an. Sie berühren dabei immer mehr Handlungsbereiche von Menschen und strukturieren durch die in ihnen präsentierten Sinnangebote menschliche Wahrnehmung und normieren emotionales Erleben. Insofern nehmen Medienkommunikation und die damit verbundenen Praktiken maßgeblich Einfluss auf alle Alltags- und Lebensbereiche (Krotz, 2001, S. 33–35).

Dabei beschränkt sich der gegenwärtige Medienwandel nicht auf einzelne Medien, vielmehr haben wir es mit der Herausbildung komplexer, konnektiver, datenbasierter Mediensysteme zu tun. Durch die zunehmende Konnektivität von Medien sind wir mit einem komplexen System verschiedener Medien- und Kommunikationsformen konfrontiert, was Couldry auch als »media manifold« bezeichnet (Couldry, 2012, S. 16). Durch die Infrastruktur des Internets in einer zunehmenden Kon-

25 Als Beispiel hierfür ist der Fernseher zu nennen, der an einem festen Ort (meistens) im häuslichen Umfeld platziert wurde, und nur an diesem Ort mit ihm interagiert werden konnte (Röser, 2007).

nektivität werden gleichzeitig kommunikative Konnektivitäten ermöglicht, sie sind also nicht voneinander losgelöst. Dabei sind heutige Medien nicht mehr nur Mittel der Kommunikation, sondern auch der Sammlung und Auswertung von Kommunikationsdaten, weshalb Hepp auch von einer Datafizierung von Kommunikation spricht (Hepp, 2018, S. 34). Als Mittel der Datensammlung und -auswertung wird dabei ihre inhärente Orientierungsfunktion verstärkt.

Genau diese grundlegenden Veränderungen sollen mit dem *tief* in der tiefgreifenden Mediatisierung verdeutlicht werden: Einerseits die ubiquitäre Relevanz von Medien in allen gesellschaftlichen Bereichen und andererseits die tiefgreifende Technisierung, die zu komplexen Medienumgebungen führt (Hepp, 2018, S. 34). Aktuelle Mediatisierungsprozesse können daher im Sinne »eines Zusammenspiels von medialen Strukturen und symbolischen Formen und eines Vorgangs der Artikulation, in dessen Rahmen überhaupt erst etwas Konkretes entsteht« beschrieben werden (Jörissen, 2014, S. 505). Dabei stehen wir in einem Prozess noch nie dagewesener, sich beschleunigender Entwicklungsgeschwindigkeit und Innovationsdichte (Hepp, 2018, S. 34), denn vergingen früher viele Jahre zwischen technischen Neuerungen, sehen wir aktuell eine rapide technische Entwicklung und Erschaffung.²⁶

3.2.3 Hybridität der Digitalität

Mit dem Begriff der Digitalität²⁷ wird – insbesondere in Abgrenzung zum Digitalisierungsbegriff – der Fokus nicht ausschließlich auf das Digitale gelegt, sondern vor allem auf die enge Wechselwirkung von digitalem und nicht-digitalem Raum, wie sich anhand von den vier Faktoren Software, Netzwerk, Daten/-banken und Materialität im Strukturmodell der Digitalität (Jörissen & Unterberg, 2019) zeigen lässt. Auch wenn digitale und nicht-digitale Räume somit im Sinne einer Hybridität verstanden werden, wird vor dem Hintergrund des Forschungsvorhabens auf genau diese Wechselbeziehung eine Abgrenzung zum Begriff des Post-Digitalen vorgenommen.

Während der Digitalisierungsbegriff in einem engen Begriffsverständnis die technische Überführung von Signalen aus einer nicht-digitalen in eine digitale Form (Müller, 2015) und in einem weiten Begriffsverständnis die Veränderung von

26 Besonders anschaulich wird dies im jährlich erscheinenden *Gartner Hype Cycle*, in dem technische Neuerungen in den Prozess der Medienanordnung eingeordnet werden.

27 Der Begriff der Digitalität wurde 2003 durch den Linguisten Johannes Bittner geprägt, der diesen für seine empirische Untersuchung zur Medialität digitaler Kommunikationsformen und Textsorten verwendet. Dabei stellt Digitalität dabei das qualifizierende Merkmal der neuen, also digitalen, Medien dar (Bittner, 2003).

Prozessen durch digitale Organisationsmöglichkeiten (Stalder, 2021, S. 3–4) bezeichnet, bezieht sich der Begriff der Digitalität »auf die lebensweltliche Bedeutung der Digitalisierung als *Realität eigener Art*« (Noller, 2021, S. 42, Hervorhebung i. O.). Insofern lässt sich ein enger Zusammenhang zwischen beiden Begriffen erkennen, denn »Digitalität [...] ist das, was entsteht, wenn der Prozess der Digitalisierung eine gewisse Tiefe und eine gewisse Breite erreicht hat und damit ein neuer Möglichkeitsraum entsteht, der geprägt ist durch digitale Medien« (Stalder, 2021, S. 4). Digitalisierung ist somit Voraussetzung für Digitalität. Letztere zielt dabei auf ganzheitliche Veränderungsprozesse, insbesondere in der Wechselwirkung zwischen nicht-digitalen und digitalen Handlungsräumen. Beispielhaft lässt sich dies anhand des Phänomens der Virtualität zeigen: Denn im Prozess der Virtualisierung emanzipieren sich virtuelle Realitäten von der physischen Realität durch Realisierungsweisen wie der Digitalisierung und folgen dadurch einer anderen Raum-Zeit-Logik und Bedeutungslogik als ihre physikalischen Vorbilder. Noller veranschaulicht dies am Beispiel von Bitcoins, die als virtuelle Gegenstände autonom im Währungssystem agieren, durch ihre Übersetzung in physikalische Geldwerte aber nicht losgelöst sind von der physischen Realität, sondern in Verbindung zu ihr stehen (Noller, 2021, S. 42–46). Gleichzeitig tritt in der virtuellen Realität, im Beispiel also durch die Bitcoins, eine gewisse Autonomie zu Tage, wobei die Verbindung zur physischen Realität weiterhin bestehen bleibt. An diesem Beispiel zeigt sich sehr anschaulich die oben angesprochene Wechselwirkung von digitalen und nicht-digitalen Räumen, denn Digitales und Nicht-Digitales sind so eng miteinander verwoben, dass sie nicht mehr zu trennen sind.

Um die Komplexität dieser Hybridität von Digitalem und Nicht-Digitalem analytisch zu strukturieren, dient das »Strukturmodell der Digitalität« von Jörissen und Unterberg (2019). Darin werden die tiefgreifenden Veränderungen des Spannungsfelds der Digitalität anhand von vier Faktoren verortet. Der erste Faktor ist Software, wobei es nicht um Code im engeren Sinne geht, sondern um eine »kompilierte und an Hardware angepasste, performative Informationsstruktur« (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 14). Diese Informationsstruktur bezieht sich auf die einer Software zugrunde liegenden Optionen: ob diese vorgesehen sind oder ausgeschlossen werden, sie nehmen Einfluss auf Wahrnehmungsstrukturen und Handlungsoptionen, denn »[c]ode is not purely abstract and mathematical; it has significant social, political, and aesthetic dimensions« (Montfort et al., 2012, S. 3). Denn diejenigen, die mit der Software interagieren, können immer nur die Funktionen nutzen, die in der Software vorgesehen sind. Insofern sind diejenigen, die die Software gestalten, nicht nur für das Produkt verantwortlich, sondern auch für die damit einhergehenden Implikationen für menschliche Wahrnehmungsstrukturen und Handlungsoptionen:

As the world is now, code writers are increasingly lawmakers. They determine what the defaults of the Internet will be; whether privacy will be protected; the degree to which anonymity will be allowed; the extent to which access will be guaranteed. They are the ones who set its nature. Their decisions, now made in the interstices of how the Net is coded, define what the Net is. (Lessig, 2006, S. 79)

Der zweite Faktor ist der des Netzwerks. Der verwendete Netzwerkbegriff orientiert sich dabei an dem von Manuel Castells (2001), der Gesellschaft und Subjekt in einen Zusammenhang stellt, wobei die digitalen Informations- und Kommunikationsstrukturen eine dauerhafte Flexibilität und Anpassungsfähigkeit ermöglichen und Netzwerke sich so kontinuierlich weiterentwickeln können (Castells, 2001, S. 431–434). Im Strukturmodell von Jörissen und Unterberg bezeichnen Netzwerke soziale Formationen im digitalen Kontext, wie sie beispielsweise in Sozialen Netzwerken entstanden sind. Menschen agieren dabei nicht nur »innerhalb von Netzwerken [...]«, sondern im strategischen Zugriff auf Netzwerk-Eigenschaften, also operativ auf Netzwerke selbst bezogen« (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 16). Diese Netzwerke sind dabei nicht (mehr) nur die großen kulturellen Institutionen, wie Kirchen, Gewerkschaften oder Vereine, sondern zunehmend neue gemeinschaftliche Formationen, wie beispielsweise die LGBTQ+-Community oder auch die BlackLivesMatter-Bewegung, die sich als Netzwerke formieren und wiederum Soziale Netzwerke nutzen (Stalder, 2016, S. 129–131). Der Netzwerkbegriff lässt sich daher an »communities of practice« (Lave & Wenger, 1991) anschließen, die durch »de[n] gemeinsame[n] Erwerb, die Entwicklung und die Erhaltung eines spezifischen Praxisfelds, das abstraktes Wissen, konkrete Fertigkeiten, notwendige materielle und soziale Ressourcen, Handlungsanweisungen und Erwartungen sowie Interpretation der eigenen Praxis« (Stalder, 2016, S. 136) gekennzeichnet sind. Dabei sind auch die Machtstrukturen und realen Auswirkungen zu berücksichtigen, denn

[i]n a world of networks, the ability to exercise control over others depends on two basic mechanisms: (1) the ability to constitute network(s), and to program/reprogram the network(s) in terms of the goals assigned to the network; and (2) the ability to connect and ensure the cooperation of different networks by sharing common goals and combining resources, while fending off competition from other networks by setting up strategic cooperation. (Castells, 2009, S. 45)

Der dritte Faktor sind Daten bzw. Datenbanken. Daten und Datenstrukturen kommen im Zuge von Datafizierung eine besondere Bedeutung zu, denn Daten werden in den übergeordneten Strukturen, also Datenbanken, neu sortiert und organisiert. Dadurch wird maßgeblich Einfluss auf menschliches Handeln genommen, denn »[d]ie Datenbank stellt eine neue Art dar, uns unsere Erfahrungen und die Welt um

uns herum zu strukturieren« (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 16). Hier sind insbesondere Algorithmen zu nennen, die eine Folge von Handlungsanweisungen darstellen, die auf Basis der Eingabe einer Information nach endlicher Zeit eine automatische Ausgabe generieren, die bestimmte, vorher definierte Eigenschaften hat (Heilmann, 2019). Dabei sind grundlegende Algorithmen von algorithmischen Entscheidungssystemen zu unterscheiden. Während bei ersterem die Verarbeitung großer Datenmengen zur Lösung eines Problems im Vordergrund steht, zielen algorithmische Entscheidungssysteme auf die Generierung vorsortierter und bewerteter Informationen in der Ausgabe (Zweig, 2018). Ein bekanntes Beispiel für einen grundlegenden Algorithmus stellt der Dijkstra-Algorithmus dar, der die Grundlage für Navigationssoftware, wie z.B. Google Maps, bildet (Lanning et al., 2014). Dabei wird basierend auf der Eingabe eines Start- und eines Endpunkts sowie unter Berücksichtigung aktueller Verkehrsdaten der kürzeste Weg zwischen beiden Punkten berechnet (Dijkstra, 1959). Hier findet jedoch keine Bewertung der Daten statt, sondern eine reine Berechnung. Im Gegensatz dazu sind algorithmische Entscheidungssysteme zu nennen. Entstanden als Grundlage für Suchmaschinen, wobei aufgrund der Quantifizierung der Zeit, die Nutzende auf Webseiten verbringen, als Qualitätsmerkmal entsprechende Vorschläge für Nutzende generiert wurden (Brin & Page, 1998), sind heutige algorithmische Entscheidungssysteme weitaus komplexer. Diese sind auf das Finden von Mustern in großen Datenmengen und die Bewertung von Daten auf Basis vordefinierter Kriterien ausgerichtet (Flach, 2012).²⁸

Der vierte Faktor ist Materialität, worunter Materialität dreierlei verstanden werden kann (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 17–18): zunächst im Sinne von Hardware, also als Endgeräte, Bauteile und Interfaces. Dann als Gegenstand durch Prozesse der »Remedialisierung medialer Phänomene« (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 17) wie es bei der Virtualisierung der Fall ist, wobei die reine Abbildung durch Simulation abgelöst wird. Ein Beispiel dafür ist das Scannen oder Abfotografieren von analogen Fotos. Dabei verändern sich jedoch nicht nur die Medienformen, sondern auch die damit verbundenen Handlungspraktiken: Die Fotos werden

direkt distribuiert oder bei Instagram, Flickr, Facebook oder anderswo zugänglich gemacht oder auch als Kommunikate versandt. Die Themen und Motive, die Fotografien zeigen, sowie die Verwendungsweisen von Fotos haben sich geändert, wie beispielsweise die Selfies oder der Dienst Snapchat zeigen (Krotz, 2016, S. 24).

Und als letztes kann Materialität als Produkt verstanden werden, wie beispielsweise beim 3D-Druck, wo materielle Artefakte Ausdruck einer konkreten Software sind

28 Dass diese Muster nicht auf die Daten reduziert sind, sondern gleichzeitig Muster in Gesellschaften erkennen, aber auch schaffen, zeigt der Soziologe Armin Nahessi (2019) sehr anschaulich in seiner »Theorie der digitalen Gesellschaft«.

(Jörissen & Unterberg, 2019, S. 18). Herauszuheben hier ist, dass letztere »nicht mehr an handwerkliche Fähigkeiten gebunden sind, zum Teil aber auch auf konventionelle Weise gar nicht herstellbar wären« (Herzig, 2023, S. 105). Es handelt also nicht um eine Reproduktion analoger Objekte, sondern das Schaffen neuer, ohne Digitalität nicht möglicher, Artefakte.

Die Verwendung des Begriffs der Digitalität für diese Forschungsarbeit ist, auch mit Blick auf die genannten vier Faktoren, die anschaulich die Wechselwirkung von Handlungspraktiken im digitalen und im nicht-digitalen Raum darstellen, hilfreich, da damit die Verbindungen dieser explizit in den Fokus gerückt werden. Begrifflich lässt sich dadurch eine Nähe zum Post-Digitalen erkennen, bei dem die Trennung zwischen »alten« und »neuen« Medien abgelehnt wird (Cramer, 2014; Genner, 2017; Schmidt, 2020) und es vielmehr darum geht, dass die Produktionsprozesse digitaler Kulturprodukte auch in den nicht-digitalen Raum greifen und bei Produktionsprozessen nicht-digitaler Kulturprodukte Anwendung finden (Cramer, 2014). Dabei werden Handlungsweisen, die sich im Kontext des Digitalen entwickelt haben, auf nicht-digitale Materialitäten und Praktiken übertragen. Oder um es mit den Worten des Soziologen Jean Baudrillard (2008) zu sagen: »Warum ist nicht alles schon verschwunden« (Baudrillard, 2008). Denn eine Gesellschaft, in der das Digitale nicht mehr neu, sondern grundlegende Voraussetzung ihrer selbst geworden ist, kann als post-digital bezeichnet werden (Schmidt, 2020, S. 57–58). Allerdings, und dies ist für die vorliegende Forschungsarbeit zentral, stehen wir aktuell noch am Anfang von Digitalität, denn »[d]ie meisten langfristig relevanten Entwicklungen nehmen erst jetzt konkrete Form an, nachdem sich digitale Infrastrukturen und die durch sie in den Mainstream gebrachten Praktiken im Alltag breitgemacht haben« (Stalder, 2016, S. 20). In diesem Verständnis lässt sich auch an den Kommunikationswissenschaftler Clay Shirky anknüpfen, der postulierte, dass Kommunikationsmittel erst dann sozial interessant werden, wenn sie technologisch langweilig werden:

Communications tools don't get socially interesting until they get technologically boring. The invention of a tool doesn't create change; it has to have been around long enough that most of society is using it. It's when a technology becomes normal, then ubiquitous, and finally so pervasive as to be invisible, that the really profound changes happen, and for young people today, our new social tools have passed normal and are heading to ubiquitous, and invisible is coming. (Shirky, 2008, S. 105)

Vor diesem Hintergrund empfiehlt es sich für die zugrunde liegende Forschungsfrage dieser Arbeit, den Begriff der Digitalität zu verwenden. Denn, auch wenn das Digitale untrennbar mit den Alltagspraktiken verschränkt ist, sodass unsere Gesellschaft als post-digital bezeichnet werden kann, so bedarf es für die Analyse der Ver-

änderungen des kommunikativen Handelns unter den gegenwärtigen Bedingungen ein Explizieren und Differenzieren der Wechselwirkungen von Handlungspraktiken in digitalen und nicht-digitalen Räumen.

3.2.4 Zusammenführung als mediatisierte Digitalität

Während Mediatisierung als Metaprozess (Beck, 2018; Hartmann & Hepp, 2010; Krotz, 2001, 2007) grundlegende Prämissen der durch technische Entwicklungen bedingten Veränderungen unserer Lebenswelt beschreibt, steht im Konzept der Digitalität vor allem die Verzahnung digitaler und nicht-digitaler Räume im Vordergrund (Hauck-Thum & Noller, 2021; Jörissen & Unterberg, 2019; Stalder, 2016), wodurch mit Blick auf die Forschungsfrage in der Zusammenführung beider Ansätze das Potenzial liegt, die gegenwärtigen Veränderungen sowohl in der Tradition von Medienwandeln als auch in ihrer Hybridität digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume zu beschreiben.

Mediatisierungsprozesse sind kein neues Phänomen des Digitalen, sondern beschreiben grundlegend medienbedingte Veränderungsprozesse des sozialen Wandels (Krotz, 2012) (siehe auch Kapitel 3.2.2.1). Die gegenwärtige digitale Durchdringung stellt dabei eine besondere Verstärkung dieser Veränderungsprozesse dar, die zu grundlegenden Veränderungen der Medienumgebungen führen. Daher kann diese neue Qualität der Verwobenheit von sozialer Welt und Medientechnologien (im Englischen »entanglement« (Scott & Orlikowski, 2014, S. 873)) auch als »tiefgreifende Mediatisierung« bezeichnet (Hepp, 2018). Es handelt sich hierbei um eine »aus vielen Quellen gespeiste Entwicklung [...], an der sich der soziale Wandel der Gesellschaft insgesamt konzipieren, beschreiben und verstehen lässt, die aber in ihrer Komplexität nicht auf einzelne Teilprozesse reduziert werden kann« (Krotz, 2001, S. 33). Wir haben es also mit einem Medienwandel zu tun, der in der Tradition vorangegangener Medienwandel steht und gleichzeitig eine neue Qualität mit sich bringt, die sich in Anlehnung an Krotz (2001) und Hepp (2018) anhand der Digitalen Durchdringung der Lebenswelt durch Omnipräsenz von Medien, der Alltagsverwobenheit von Inhalten und medialen Präsenzen sowie der Herausbildung komplexer, konnektiver, datenbasierter Mediensysteme charakterisieren lässt. Demnach sind alle Bereiche menschlichen Lebens von dem gegenwärtigen Medienwandel betroffen, wobei sich eine Alltagsverwobenheit von Inhalten und medialen Präsenzen herausgebildet hat. Dies ist unter anderem in den komplexen, konnektiven und datenbasierten Mediensystemen begründet, denn nicht nur werden in allen medialen Handlungen Daten produziert und gespeichert, diese werden auch zwischen Mediensystemen ausgetauscht und somit unendlich viele Netzwerke hergestellt.

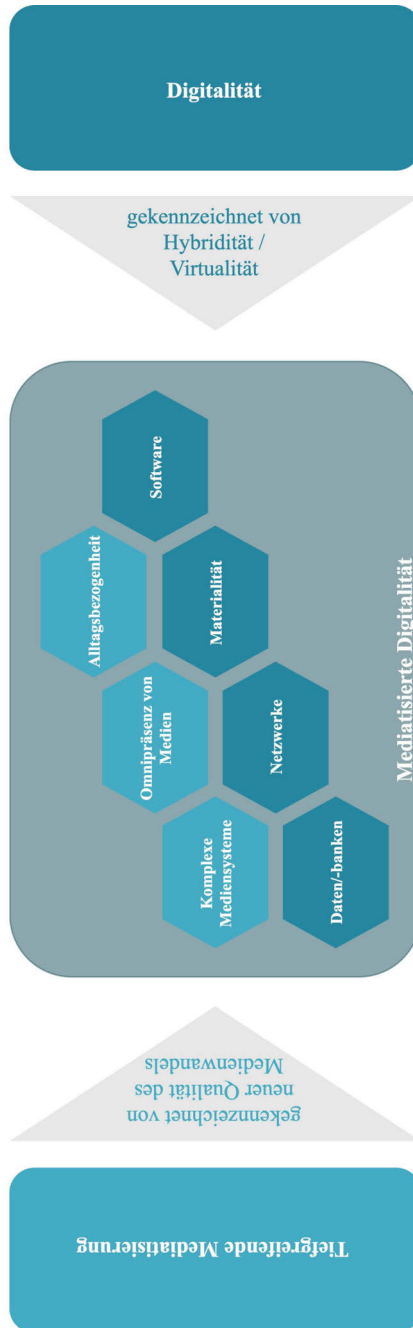
Eben aufgrund dieser Verwobenheit lassen sich nicht-digitale und digitale Handlungsräume nicht mehr voneinander trennen. Damit befinden wir uns also in einem Zustand der *Digitalität*, in dem, wie oben am Beispiel von Bitcoins gezeigt,

digitale und nicht-digitale Handlungspraktiken ineinandergreifen. Dieses Spannungsfeld lässt sich anhand der Faktoren Software, Netzwerken, Daten(-banken) und Datenstrukturen, und Materialität (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 14–18) beschreiben. Die Architektur von Software nimmt dabei maßgeblich Einfluss auf den Möglichkeitsraum menschlicher Handlungsweisen und prägt somit unsere Wahrnehmung. Denn wir können Medien nur für die Funktionen nutzen, die auch in der Software angelegt sind. Gleichzeitig sind wir mit einer zunehmenden Datafizierung konfrontiert und leben somit in einer Gesellschaft,

die fortwährend reflektiert und reflexiv Daten produziert, sich mittels dieser Daten in ihren zentralen Bereichen reproduziert, Lebenschancen datenbasiert verteilt, sich zunehmend anhand von Daten selbst beschreibt, das Thema Daten intensiv diskutiert und sich in vielerlei Hinsicht in eine (un-)bewusste Abhängigkeit gegenüber ihren eigenen Datenbeständen begibt. (Prietl & Houben, 2018, S. 7)

Daten dienen dabei nicht nur der Strukturierung einer Vielzahl von Informationen (Stalder, 2016, S. 13), sondern bilden zudem die Grundlage von Netzwerken, wobei diese als komplexe Systeme zu verstehen sind, deren Elemente in nicht-linearer Weise in Wechselwirkung zueinanderstehen (Hütt, 2020, S. 2). Denn auch soziale Formationen im digitalen Kontext sind datafiziert, sodass Menschen gewissermaßen Datenknotenpunkte innerhalb dieser bilden, anhand dessen die Netzwerke strukturiert werden. Die Datenerhebung und -verarbeitung stellt dabei nicht das wesentlich Neue dar, sondern die automatisierte Verarbeitung einer großen Menge an Daten(-sätzen), »um Muster und Strukturen zu erkennen, die mit bloßem Auge und den Wahrnehmungs- und Rechenkapazitäten des natürlichen Bewusstseins nicht erfasst werden können« (Nahessi, 2019, S. 229). Diese neue Qualität der verfügbaren Daten wird oftmals unter dem Schlagwort »Big Data« zusammengefasst, wobei diese jenseits ihres großen Datenvolumens auch durch hohe Geschwindigkeit, Vielfältigkeit, einen ausgiebigen Geltungsbereich, ihre granulierte Entschlusskraft, Relationalität von Daten sowie Erweiterbarkeit und Skalierbarkeit gekennzeichnet sind (Kitchin, 2014a, S. 1–2). Den letzten Faktor im Spannungsfeld der Digitalität stellt die Materialität digitaler Realitäten dar. Sie ist zentral für die Schaffung einer »Realität eigener Art« der Digitalität, denn durch die Produktion neuer Objekte, sei es durch Endgeräte, Remedialisierung anderer Medienformen oder auch Artefakte als Ausdruck von Software wie beim 3D-Druck, nimmt sie Einfluss auf die physische Realität (Noller, 2021).

Abb. 6: Verbindung von Mediatisierung und Digitalität



Versucht man vor dem Hintergrund dieser Ausführungen tiefgreifende Mediatisierung und Digitalität zusammenzuführen, so stellt man schnell fest, dass diese nicht auf derselben Ebene anzusiedeln sind: Während Mediatisierung als Metaprozess eher grundlegende Veränderungsprozesse von Medienwandeln beschreibt, wobei sich die tiefgreifende Mediatisierung durch eine neue Qualität dieser Veränderungsprozesse auszeichnet, steht beim Digitalitätsbegriff die Hybridität digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume inklusive ihrer konkreten Implikationen für menschliches Handeln im Vordergrund. Gleichzeitig zielt sowohl tiefgreifende Mediatisierung als auch Digitalität im Kern auf die Frage, wie Bedeutung vor dem Hintergrund medialer Entwicklungen konstituiert wird. Bei der tiefgreifenden Mediatisierung ist dieser Prozess durch die Alltagsverwobenheit, die Omnipräsenz von Medien, die eine digitale Durchdringung aller Lebensbereiche fördert, und komplexe Mediensysteme gekennzeichnet. Bei Digitalität ist dieser Prozess durch die Hybridität gekennzeichnet, die sich anhand der Faktoren des Strukturmodells der Digitalität (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 14–18) in Software, Netzwerken, Daten/-banken und Materialität ausprägt. In der Zusammenführung zeigt sich dabei eine inhaltslogische Verzahnung der genannten Charakteristika als mediatisierte Digitalität, die sich nicht auf einzelne Verbindungslinien beschreibt, sondern tiefgreifende Mediatisierung und Digitalität als Ganzes zusammenführt (Abb. 6).

Die *Alltagsverwobenheit* von Inhalten und medialen Präsenzen stellt eine Grundbedingung für menschliche Handlungspraktiken dar. Denn dadurch, dass es kaum noch Situationen gibt, in denen nicht mit, mittels oder über Medien handeln, sind Medien untrennbar mit dem Alltag von Menschen verknüpft. Dies ist darin begründet, dass durch die Architektur von *Software* bereits menschliche Wahrnehmungsstrukturen und Handlungsoptionen vorgegeben werden, denn im Medienhandeln kann immer nur so gehandelt werden, wie die Funktionen, die in der Software vorgesehen sind, angelegt sind. Gleichzeitig bringt die *Materialität* eine Vielzahl neuer, vorher nicht dagewesener Objektivationen in den Alltag ein, sei es durch Hardware, wie Router, Funkmasten etc. aber auch durch Remedialisierung sowie durch neue Artefakte, wie die des 3D-Drucks. Dabei sind die Systeme zunehmend durch *Daten* und *Datenbanken* organisiert:

Bei der Mediennutzung dienen Algorithmen dazu, den Nutzer:innen durch »automatisierte Orientierungshilfen« wie Empfehlungs- und Aggregationssysteme die Navigation in einer komplexen, stark vernetzten Medienumgebung zu ermöglichen. Für die Medienproduktion – etwa in Redaktionen – bilden automatisch generierte Nutzungsdaten eine wichtige Entscheidungsgrundlage. Aber auch bestimmte Formen von Medieninhalten, wie z.B. Wettervorhersagen, werden automatisiert auf der Basis von Datenbankinformationen produziert. (Hepp, 2021, S. 117, Hervorhebung i. O.)

Die dahinterliegenden algorithmischen Entscheidungssysteme sammeln, strukturieren und bewerten Informationen, wobei Menschen diese Daten selbst produzieren. In diesem Sinne fungieren Menschen als *Netzwerke*, die durch ihre Datenproduktion Knotenpunkte innerhalb dieser darstellen, wobei die menschlichen Netzwerke »in dem Sinne mediatisiert [sind], dass deren Artikulation von geteilter Zusammengehörigkeit ebenfalls in Teilen medienvermittelt und medienbezogen, erfolgt« (Hepp, 2013b, S. 98–99). Hinzukommt, dass auch die Systeme untereinander in *komplexen Mediensystemen* miteinander verbunden sind, und damit auch den Datenfluss untereinander fördern.

Diese Verbindung zwischen tiefgreifender Mediatisierung und Digitalität, wie sie auch in Abbildung 6 visualisiert wurde, dient in dieser Forschungsarbeit als theoretische Beschreibung der gegenwärtigen medialen Entwicklungen unter Berücksichtigung der sich daraus ergebenden Implikationen für menschliches Handeln in der Verbindung digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume. Der Mehrwert dieser Verbindung besteht darin, dass so einerseits durch das Betrachten der gegenwärtigen Entwicklungen in der Tradition von Medienwandeln, die Fähigkeit von Menschen zum produktiven Umgang mit Medien im Sinne der Mediensozialisation als Selbstsozialisation (Süss, 2010, S. 110) entsprechend vergangenen Medienwandeln verstanden werden kann. Damit ist gemeint, dass sich auch bei vorangegangenen Medienwandeln Veränderungen von Handlungspraktiken ergeben haben, wobei Menschen einen produktiven Umgang mit Medien entwickelt haben. Andererseits wird die neue Qualität des derzeitigen Medienwandels als tiefgreifende Mediatisierung durch den Digitalitätsbegriff als Verzahnung von digitalen und nicht-digitalen Handlungsräumen verstanden (Hauck-Thum & Noller, 2021; Stalder, 2016). Dies bringt eine Diskursverlagerung mit sich, die eben nicht nur digitale Räume in den Blick nimmt, sondern die Hybridität digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume. Als Ausdruck dieser Verbindung von tiefgreifender Mediatisierung und Digitalität wird für diese Forschungsarbeit daher der Begriff der *mediatisierten Digitalität* verwendet. Im Hinblick auf die theoretische Verortung dieser Arbeit im kommunikativen Konstruktivismus ermöglicht dies eine detaillierte Betrachtung der Veränderungen kommunikativer Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit, die sowohl digitale als auch nicht-digitale Handlungspraktiken in der Tradition von Medienwandeln erfasst.

3.3 Kommunikative Konstruktionsprozesse im Kontext mediatisierter Digitalität

Die grundlegende Wechselwirkung von Medien und Kommunikation dient als Fundament, um die Veränderungen kommunikativer Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit im Kontext mediatisierter Digitalität zu explizieren. Unter

Berücksichtigung, wie Wirklichkeit kommunikativ konstruiert wird und der medienbezogenen Veränderungen sowohl in der Tradition von Medienwandeln als auch in der Hybridität digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume, wird das *Modell kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität* entwickelt.

Medien und Kommunikation sind eng miteinander verwoben, weshalb Medien eine zentrale Rolle in Kommunikationsprozessen einnehmen, was in Kommunikation mittels Medien, Kommunikation mit medialen Inhalten und Kommunikation mit interaktiven Medien differenziert werden kann (Krotz, 2001, 2007). Für diese Forschungsfrage ist dies insofern relevant, als dass es sich um eine Wechselwirkung zwischen Medien und Menschen handelt: Medien nehmen Einfluss auf menschliche Kommunikationsformen und -praktiken, während Menschen wiederum Medienformen und -nutzungsweisen prägen.

Auf Grundlage dieser Differenzierung und in Anlehnung an Knoblauch (2017) werden die Veränderungen kommunikativer Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit im Kontext mediatisierter Digitalität beschrieben. Dabei werden sowohl die neuen kommunikativen Handlungsräume als auch die Implikationen durch algorithmische Entscheidungsverfahren und Künstliche Intelligenzen konkretisiert, da insbesondere Letztere in jüngster Zeit eine größere Rolle im Alltagshandeln von Menschen einnehmen.

Die skizzierten Veränderungen kommunikativer Wirklichkeitskonstruktion werden abschließend im *Modell kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität* zusammengeführt, welches das Analyseraster für die Betrachtung von Kompetenzanforderungen in der Lehrkräftebildung darstellt.

3.3.1 Wechselwirkung von Kommunikation und Medien

Medien nehmen eine zentrale Rolle in Kommunikationsprozessen ein, wobei sich diese grundlegend in die Kommunikation mittels Medien, die Kommunikation mit medialen Inhalten und die Kommunikation mit interaktiven Medien unterscheiden lässt (Krotz, 2007).

Medien sind tief mit menschlicher Kommunikation verwoben, wobei sich Medien und Menschen gegenseitig beeinflussen: Medien nehmen Einfluss auf Kommunikationsformen und -praktiken der Menschen, während Menschen Medienformen und -nutzungsweisen prägen. Dies erfolgt sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene (Krotz, 2012). Dabei sind Kommunikation und Medien untrennbar miteinander verwoben, sodass Kommunikation ohne Medien (fast) nicht mehr stattfinden kann. Gleichzeitig sind unterschiedliche Kommunikationsprozesse dabei so stark miteinander verwoben, dass auch diese gegenseitig aufeinander Einfluss nehmen. Vor diesem Hintergrund muss die Rolle von Medien in Kommunikationsprozessen auf Basis des dieser Forschungsarbeit zugrunde liegenden Kommunikations- (siehe Kapitel 3.1.2.1) und Medienbegriffs (siehe Ka-

pitel 3.2.1) genauer betrachtet werden. Kommunikation wird dabei verstanden als *intentionales, symbolvermitteltes und bewusstes Handeln, welches sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene Wirkung erzielt*. Der Medienbegriff versteht Medien als *technische Übermittlungswerkzeuge mit kanalspezifischen Symbolsystemen, die der Interaktion zwischen Mensch und Welt dienen, und gleichzeitig durch die damit verbundenen gemeinsamen Bedeutungszuschreibungen und kommunikativen Praktiken selbst zur sozialen Institution werden*. Denn im Kontext mediatisierter Digitalität werden neue Kommunikationsformen ausgebildet und durch die Überwindung zeitlicher und räumlicher Grenzen zuvor getrennte Kommunikationsformen zusammengeführt (Beck, 2018, S. 64).

Zur Beschreibung der Wechselwirkung von Kommunikation und Medien bieten sich bestehende Klassifizierungen an, wobei für diese Forschungsarbeit zu berücksichtigen ist, dass im Sinne der Forschungsfrage der Mensch als kommunikativ handelndes Subjekt im Fokus stehen muss. Insofern scheinen solche Klassifizierungen, die sich allgemein auf Kommunikationsprozesse beziehen,²⁹ weniger geeignet. Daher orientiert sich die hier verwendete Klassifizierung für die Wechselwirkung von Kommunikation und Medien an der von Krotz (2001, 2007), da dieser den Menschen als zentralen Kommunikator in den Mittelpunkt rückt (Krotz, 2001, S. 19; 2007, S. 54). Krotz unterscheidet grundlegend zwischen der Kommunikation mittels Medien, der Kommunikation mit medialen Inhalten und der Kommunikation mit interaktiven Medien.³⁰

Bei der »Kommunikation mittels Medien« dienen Medien als Mittler der interpersonalen Kommunikation, also die direkte Kommunikation zwischen Menschen.³¹ Dabei kann ferner zwischen der medienbezogenen interpersonalen Kommunikation im privaten Raum (Buttkewitz, 2020; Steinmaurer, 2016) und der

29 Dazu zählt beispielsweise die von Goll vorgeschlagene Unterscheidung zwischen »Kommunikation von Menschen mit Menschen« (wobei Medien lediglich als Mittler der interpersonalen Kommunikation fungieren), »Kommunikation von Menschen mit Maschinen« (wobei Menschen mit Maschinen wie Geldautomaten oder Twitterbots interagieren) und »Kommunikation von Maschinen untereinander« (im Sinne des Internet of Things, bei dem Maschinen durch die Vernetzung untereinander selbst als kommunikativer Akteur in Erscheinung treten) (Goll, 2018, S. 212).

30 Ursprünglich differenziert Krotz lediglich zwischen der »Kommunikation mittels Medien« und der »Kommunikation mit medialen Angeboten« (Krotz, 2001, S. 19). Später wird die Kommunikation mit medialen Angeboten, oder auch kurz Kommunikation mit Medien, als die »auf Medien gerichtete oder medienbezogene Kommunikation wie Rezeption [...] oder interaktive Kommunikation mit einem Computersystem« (Krotz, 2007, S. 54) definiert und somit zwischen der Kommunikation mit standardisierten Medien, bei denen eher die Rezeption im Vordergrund steht, und der Kommunikation mit interaktiven, intelligenten Systemen, die selbst auf die Kommunikation ausgerichtet sind, unterschieden.

31 Da die in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung tiefergehende Differenzierung etwa hinsichtlich der genutzten Kommunikationsmittel oder der sozialen Konstellationen,

medienbezogenen interpersonalen Kommunikation im öffentlichen Raum (Beck, 2018; Thimm et al., 2011) differenziert wird. Dabei wird insbesondere bei Sozialen Netzwerken deutlich, dass eine strikte Trennung zwischen Kommunikation im privaten und im öffentlichen Raum nicht immer möglich ist. Denn durch die »grundlegende Struktur [...] einer Mischung zwischen Newsmedium, synchroner interpersonaler Kommunikation und sozialer Gruppenbildung« (Thimm et al., 2011, S. 270)³² werden die »Grenzziehungen zwischen öffentlicher, gruppen- bzw. organisationsöffentlicher und privater Kommunikation [...] massiv infrage gestellt« (Beck, 2018, S. 64). Anders als bei der Kommunikation über direkte Nachrichtendienste, die Kommunikation im privaten Raum darstellt, findet interpersonale Kommunikation hier im öffentlichen Raum statt, wobei diese im Sinne einer »simulierten dialogischen Kommunikation« (Buttkewitz, 2020, S. 75) verstanden werden kann, da hier keine tiefergehende inhaltliche Kommunikation stattfindet, sondern lediglich eine, die auf Routinen und Floskeln basiert (Buttkewitz, 2020, S. 75). Durch das Auflösen dieser Grenzen ist interpersonale Kommunikation nicht mehr nur eine One-To-One-Kommunikation, sondern eine One-To-Many-Kommunikation, wobei jedes kommunizierende Individuum selbst die Grenzen zwischen öffentlicher und privater Kommunikation für sich bestimmen kann (Beck, 2010, S. 20).

Bei der »Kommunikation mit medialen Angeboten« steht vor allem die Rezeption medialer Angebote wie beim Fernsehen oder Lesen im Vordergrund (Krotz, 2007, S. 54). Es handelt sich dabei also um ein Verständnis von Kommunikation im Sinne der Medienrezeption von Massenmedien, die darauf zielen menschliche Informations- und Unterhaltungsbedürfnisse zu bedienen (Luhmann, 1996, S. 20). Dabei sind diese

instrumentell einerseits Fenster zur Welt und zur gesellschaftlichen Öffentlichkeit, [...] zugleich aber auch für jeden Rezipienten die Eröffnung von anderen gesellschaftlichen, oder, vom Individuum hergesehen, Gefühls- und Gedankenwelten, mit denen sich der einzelne, allein oder mit anderen zusammen, beschäftigt und auseinandersetzt. (Krotz, 2007, S. 55)

Medienrezeption ermöglicht also potenziell einen Perspektivwechsel, der über den eigenen subjektiven Erfahrungsraums hinausgeht und dabei das Denken und Handeln der Subjekte beeinflusst. Auch dabei findet wieder eine zeitliche und räumliche Entgrenzung statt (Beck, 2018, S. 64), sodass zeit- und ortsunabhängig mit den medialen Angeboten kommuniziert werden kann.

innerhalb derer Kommunikation stattfindet (siehe z.B. Haas, 2014, S. 25–44) keine Relevanz in Bezug auf die Forschungsfrage aufweisen, wird diese an dieser Stelle vernachlässigt.

32 Thimm et al. (2011) postulieren diese Grundstruktur in ihrem Beitrag nur für Twitter, allerdings lässt sich diese auch auf die Sozialen Netzwerke Facebook und Instagram übertragen.

Kommunikation mit medialen Angeboten ist allerdings nicht auf die reine Medienrezeption zu reduzieren, denn es muss berücksichtigt werden, »dass die Medienrezipienten keineswegs nur passive Konsumenten sind, sondern aktiv aus medialen Angeboten auswählen und potenziell auch in der Lage sind, Medien zu selbstbestimmter Kommunikation zu nutzen« (Schorb, 1998, S. 14). Insofern handelt es sich nicht um einen passiven Akt, sondern um einen Verinnerlichungsprozess kommunikativen Handelns. Gleichzeitig verschiebt sich die Grenze zwischen Produktion und Konsumption (oder Rezeption), weswegen Knoblauch (2017) in diesem Zusammenhang auch von »Prosumption« (S. 350) spricht, also einem fließenden Übergang zwischen Produktions- und Konsumptionsprozessen. Die Wechselseitigkeit der Prosumption lässt sich beispielsweise im Bildungsbereich durch Offene Bildungsressourcen (Open Educational Resources, OER) veranschaulichen: Die Kommunikation mit medialen Inhalten erfolgt hier einerseits durch die Konsumption von Bestehendem, andererseits werden – wie es im Kern von OER als zu verändernde und zu verbreitende Inhalte angelegt ist – selbst neue Inhalte produziert (Wiley, 2006).

Diese Prosumption ermöglicht also nicht nur die Erweiterung des eigenen subjektiven Erfahrungsraumes, sondern auch das sich Einschreiben in die Welt, wie es Stalder (2016) unter dem Begriff der Referentialität, also der individuellen Herstellung von Bedeutungszusammenhängen, (Stalder, 2016, S. 13) beschreibt. Stalder differenziert diesen Prozess in drei Handlungstypen. Der erste ist das Lenken von Aufmerksamkeit, was einerseits durch das eigene Bereitstellen und Hochladen von Inhalten erfolgt, wodurch jede*r selbst Aufmerksamkeit schafft, indem kommuniziert wird, was als wichtig wahrgenommen wird, und andererseits durch das Selektieren von für wichtig erachteten Informationen und Inhalte durch die eigene Interaktion, zum Beispiel in Form von Reaktionen und Kommentaren, mit diesen. Dabei findet eine »Reduktion unüberblickbarer Möglichkeiten auf etwas Konkretes, eine produktive Leistung« (Stalder, 2016, S. 118) statt.³³ Der zweite Handlungstyp ist das Referenzieren, wobei Verbindungen zwischen den Dingen, auf die Aufmerksamkeit gelenkt wird, hergestellt wird und somit ein konkreter Zusammenhang geschaffen wird, basierend auf dem, was für wichtig erachtet wird. Der dritte Handlungstyp ist die Veränderung von ausgewählten Dingen durch das Entfernen von Teilen oder durch das Hinzufügen von etwas Neuem. Dabei kann unterschieden werden zwischen »Referentialität im engeren Sinn«, womit Verfahren innerhalb einzelner Wer-

33 So banal dieser Handlungstyp zunächst klingen mag, ist dieser Prozess nach Stalder kein unbewusster oder auf das Kognitive beschränkter, sondern ein den ganzen Körper, das ganze Sein umfassender Prozess. Damit knüpft Stalder sowohl an den Symbolischen Interaktionismus als auch an den Kommunikativen Konstruktivismus an, insofern als das kommunikative Handeln nicht rein durch sprachliche Äußerungen, sondern auch durch körperliche Handlungen symbolhaft konstituiert ist.

ke gemeint sind, und »Referentialität im weiteren Sinn«, womit Verfahren innerhalb von Kommunikationsströmen bezeichnet werden (Stalder, 2016, S. 123).

Die »Kommunikation mit interaktiven Medien« ist vor allem dadurch bedingt, dass das Internet auf besondere Weise, die zuvor in Einzelmedien getrennten Aktivitäten und Ziele vereint (Krotz, 2001, S. 23–24). Hier findet Kommunikation nicht mehr zwischen Menschen statt, sondern zwischen Mensch und Maschine. Im Unterschied zur interpersonalen Kommunikation »entsteht bei dieser Kommunikationsart [jeder eigentliche Inhalt] erst durch einen Nutzer, der Ebenen des Programms aktiviert, die vorher nur als Potenzial da waren. Damit hängt der genaue Ablauf und damit der konkrete ›Inhalt‹ von Mensch und Maschine ab« (Krotz, 2001, S. 25, Hervorhebung i. O.). In die Kommunikation mit interaktiven Medien lassen sich auch die Systeme einordnen, die Hepp (2020) als »kommunikative Roboter«³⁴ bezeichnet. Diesen ist gemein, dass »[t]hey are autonomous systems that serve the needs of human communication« (Hepp, 2020, S. 1411).³⁵ Dementsprechend handelt es sich bei kommunikativen Robotern »[i]m weitesten Sinne [um] (teil-)automatisierte Kommunikationsmedien, die – oft, aber nicht immer auf der Basis künstlicher Intelligenz – autonom agieren mit dem Ziel der ›Quasikommunikation‹ mit Menschen, aber auch, um weitere Algorithmus basierte Funktionalitäten zu ermöglichen« (Hepp, 2021, S. 118, Hervorhebung i. O.). Hepp spricht hier (auch in Anlehnung an Esposito, 2017, S. 250) von Quasikommunikation, da die Systeme zwar nicht denken, aber kommunizieren können, und dabei eine wechselseitige Kommunikation suggeriert wird, die es so allerdings nicht gibt. Vielmehr schreiben Menschen den Systemen Kommunikation zu, es erfolgt jedoch keine gegenseitige Sinn-Zuschreibung, wie es im Symbolischen Interaktionismus (siehe Kapitel 3.1.1.3) angelegt ist. Dies ist wohl auch darin begründet, dass Mensch-Maschine-Kommunikation nach dem Vorbild der Kommunikation zwischen Menschen entwickelt wird und Menschen kommunikative Roboter wie menschliche Interaktionspartner*innen behandeln (Hepp, 2021, S. 118–119). Grundlegend lassen sich drei Arten von kommunikativen Robotern unterscheiden: Artificial Companions, Social Bots und Workbots.

Auch wenn in der Kommunikation mit interaktiven Medien Mensch und Maschine gemeinsam ihre Kommunikation gestalten, ist zu beachten, dass die Gren-

34 Diese sind jedoch nicht mit »sozialen Robotern« wie Staubsaugern und Rasenmähern zu verwechseln, die als autonome Systeme auf die Interaktion, aber nicht unbedingt auf die Kommunikation mit Menschen gerichtet sind (Hepp, 2021, S. 118).

35 Künstliche Intelligenz (KI) ist dabei nicht mit Automatisierung zu verwechseln. Denn KI ist zu verstehen als »technology based on complex machine learning systems« (Hepp, 2020, S. 1411) (siehe auch die Klassifizierung von KI nach »Thinking Humanly, Acting Humanly, Thinking Rationally und Acting Rationally« von Russell & Norvig, 2010, S. 1–5), während automatisierte Verfahren, wie beispielsweise Twitter Bots, auf Skripten der automatisierten Generierung von Inhalten basieren (Veale & Cook, 2018).

zen der Kommunikation ausschließlich von der Maschine definiert werden. Darin begründet sich auch der wesentliche Unterschied zur interpersonalen Kommunikation: in interpersonaler Kommunikation besitzen die kommunizierenden Menschen eine (prinzipiell) uneingeschränkte Freiheit in der Gestaltung ihrer Kommunikation. Mensch-Maschine-Kommunikation gab es auch schon vor intelligenter Software, z.B. bei Fernsehen und Radio. Im Unterschied dazu wurden in diesen traditionellen Massenmedien Inhalte nicht mehr detailliert festgehalten, sondern als Potenzial angeboten, welches von den Rezipient*innen kommunikativ ausgestaltet wird (Krotz, 2001, S. 25). Ein anschauliches Beispiel hierfür stellen Computerspiele dar: während der Rahmen der Inhalte maschinell vorgeschrieben ist, haben Rezipient*innen die Möglichkeit, die Details selbst auszugestalten und eigene Entscheidungen zu treffen. Aufgrund der wesentlichen Merkmale der automatisierten Datenverarbeitung sowie der Verfahren kontinuierlicher Rückmeldungen wird die Freiheit der kommunikativen Ausgestaltung durch den Menschen jedoch eingeschränkt (Hepp, 2021, S. 123–125).

3.3.2 Veränderungen kommunikativer Wirklichkeitskonstruktion

Die Veränderungen kommunikativer Konstruktion sozialer Wirklichkeit im Kontext mediatisierter Digitalität lassen sich, in Anlehnung an Knoblauch (2017) und unter Berücksichtigung der verschiedenen Formen von Medienkommunikation (Krotz, 2001, S. 19; 2007, S. 54) in drei Ausprägungen beschreiben.

Erstens findet kommunikatives Handeln in synthetischen Situationen statt. Kommunikation mittels Medien ermöglicht dabei eine Entgrenzung räumlicher und zeitlicher Grenzen. In Bezug auf kommunikative Wirklichkeitskonstruktion zielt dies vor allem auf die zentralen Marker von Raum und Zeit, die als grundlegende Orientierungspunkte maßgeblich den Bewusstseinszustand der Wirklichkeit prägen. Die dadurch entstehenden synthetischen Situationen erfordern ein dynamisches Raumverständnis (Kitchin & Dodge, 2011), dass nicht an physische Präsenz gebunden ist, aber gleichzeitig die Rolle des Leibkörpers, wie sie auch im kommunikativen Konstruktivismus beschrieben ist, im Rahmen der »Translokalisierung« (Knoblauch, 2017, S. 341) berücksichtigt. Anknüpfend an den Netzwerkbegriff von Manuel Castells (2017) wird die Herausbildung komplexer Netzwerkstrukturen aufgrund zunehmender Datafizierung und Konnektivität intensiviert, wobei Netzwerke in dieser Forschungsarbeit einerseits als medial vermittelte, vernetzte Kommunikationsräume zu verstehen und andererseits als interpersonale Netzwerke, bei denen Menschen selbst als Knotenpunkte fungieren, die Daten produzieren und mit intraaktiven technischen Systemen interagieren.

Zweitens verändern sich die Formen von Objektivationen als zentrales Element der Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozesse in der Konstruktion sozialer Wirklichkeit. Im Kontext mediatisierter Digitalität entstehen, vor allem aufgrund

der neuen Materialität (Jörissen & Unterberg, 2019), neue Formen von Objektivationen. Hinzu kommt, dass die technischen Möglichkeiten es ermöglichen, dass verschiedene Symbolsysteme miteinander verzahnt und so neu zusammengeführt werden. Dabei werden die verfügbaren Objektivationen für die Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozesse aufgrund algorithmischer Entscheidungssysteme vorderstrukturiert und vorsortiert (Stalder, 2016; Zweig, Deussen & Krafft, 2017). Dies erleichtert zwar die Orientierung innerhalb einer Vielzahl an Informationen und Angeboten, gleichzeitig besteht aufgrund der oftmals undurchsichtigen automatisierten Verfahren die Gefahr der Manipulation von Meinungsbildung sowie der Bildung von Filterblasen und Echokammern.

Und drittens finden Kommunikationsprozesse im Kontext mediatisierter Digitalität nicht ausschließlich mit menschlichen Kommunikationspartner*innen statt, sondern zunehmend auch mit KI-Systemen (Hepp, 2020; Spiekermann, 2021a). Für diese Forschungsarbeit liegt der Fokus der Betrachtung dabei nicht auf den Kommunikationsprozessen der Künstlichen Intelligenzen, sondern auf den Konsequenzen für das kommunikativ handelnde Subjekt.

3.3.2.1 Kommunikatives Handeln in synthetischen Situationen

Die im Kontext mediatisierter Digitalität aufkommende »Translokalisierung« (Knoblauch, 2017, S. 330) sowie die Veränderungen der Zeitstrukturen kommunikativen Handelns (Knoblauch, 2017, S. 372–378) werden an dieser Stelle als Entgrenzung des Hier und Jetzt beschrieben. Kommunikative Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit finden immer in einem sozialen Kontext, sozusagen Netzwerken, statt. Anknüpfend an Castells Netzwerkgesellschaft können Netzwerke im Kontext mediatisierter Digitalität dabei im Sinne der Kommunikation mittels Medien als medial vermittelte Kommunikationsräume fungieren, wobei Menschen selbst als Knotenpunkte verstanden werden können, die Daten produzieren und mit intraaktiven technischen Systemen interagieren.

Mit dem Begriff der Translokalisierung beschreibt Knoblauch die »grundlegenden Veränderungen des kommunikativen Handelns, die sich beispielsweise in der dramatischen Umordnung des Raumes zeigen« (Knoblauch, 2017, S. 341). Dabei wird die interpersonale Kommunikation, und insbesondere die Face-to-Face-Situation transzendiert, wodurch sich der soziale Raum, in dem kommuniziert wird, erweitert. Denn es werden neue soziale Räume geschaffen, in denen Personen, die sich nie persönlich begegnet sind, in großen Netzwerken kommunizieren (Coudry & Hepp, 2017, S. 81–83). Dies nimmt maßgeblich Einfluss darauf, was bisher als soziale Situation verstanden wurde, nämlich »environments in which two or more individuals are physically in one another's response presence« (Goffman, 1983, S. 2). Da Kommunikation mittels Medien es ermöglicht, über räumliche Distanzen hinweg kommunikative Situationen zu schaffen, können diese neuen Situationen – in Abgrenzung zur Face-to-Face-Situation in physischer Präsenz – als »synthetische

Situationen« bezeichnet werden, bei denen eben nicht die physische Ko-Präsenz ausschlaggebend ist, sondern die »response presence referred to is an accountability for responding« (Knorr Cetina, 2014, S. 47). Damit geht auch ein gewisser Kommunikationsdruck einher, der darin besteht, ständig erreichbar sein zu müssen (Geser, 2006, S. 33; Steinmaurer, 2016, S. 95–118), da ein (zeitnahes) Nicht-Antworten negativ bewertet wird (Buttkewitz, 2020, S. 75–77), wobei gleichzeitig die »fear of missing out« (Przybylski et al., 2013) verstärkt wird. In der Entgrenzung des Hier verändert sich der Situationsbegriff dahingehend, dass die physische Präsenz als Grundbedingung der Reaktions-Präsenz (response presence) verschwindet. Für kommunikative Prozesse sozialer Wirklichkeitskonstruktion bedeutet dies, dass kommunikatives Handeln nicht auf die primäre Wirkzone des Hier beschränkt ist, sondern über die physische Präsenz hinweg wirken kann. Damit verliert der physische Raum als Qualitätskriterium für kommunikative Handlungen und für die Gestaltung sozialer Beziehungen an Relevanz.

Auch in synthetischen Situationen bleibt die Wirkung kommunikativen Handelns bestehen. Dies postulierte auch schon Manuel Castells in seiner Verbindung von Realität und Virtualität, indem er davon spricht, dass wir in einem »digitalen Universum« leben, in dem verschiedene Kulturformen »zu einem gigantischen, nicht-historischen Hypertext« verbunden werden, und in dieser »symbolische[n] Umwelt [...] die Virtualität zu unserer Wirklichkeit« (Castells, 2017, S. 458) wird. Diese Verbindung als Hypertext erlaubt eben das Wirkhandeln in synthetischen Situationen mit realen Folgen, wie es beispielsweise im Handel mit Bitcoins gezeigt wurde (Noller, 2021, S. 42–46). Zwar war dieses Wirkhandeln in synthetischen Situationen auch bereits bei vorangegangenen Mediatisierungsstufen wie dem Buchdruck, der Telegrafie oder der Telefonie (Steinmaurer, 2016, S. 308) gegeben, doch erhält es im Kontext mediatisierter Digitalität eine neue Qualität. Dies ist nicht nur darin begründet, dass es nicht nur auf Sprache beschränkt, sondern auch, weil

sich die Translokalisierung dieser synthetischen Situationen durch die Mediation aus[zeichnet], die körperliches und technisches Wirkhandeln mit der Wahrnehmung so vermittelt, dass sie nicht nur eine zeichenhafte Wirklichkeit ist, sondern dass die Zeichen Teil von interaktiven Sequenzen kommunikativen Handelns sind. Die Leibkörper teilen zwar keinen physikalischen Raum, doch kraft der Zeichen befinden sie sich in einer zeitlichen »response presence«, also der Fähigkeit zur synchronen Koordination, die für die Ausbildung der Sequenzen kommunikativer Handlungen vorausgesetzt wird. (Knoblauch, 2017, S. 370, Hervorhebung i. O.)

Insofern sind Orte und Körper in synthetischen Situationen nicht irrelevant sind, sondern vielmehr steht im Vordergrund, wie Medien die Situation verändern (Knorr Cetina, 2014, S. 45). Dafür braucht es wiederum die Körperlichkeit, denn nur so kann

mit den Endgeräten, der Hardware, interagiert werden, wobei »Translokalisierung [...] die soziale Relation und den sozialen Raum [überspannt], setzt aber den Standort des Leibkörpers voraus« (Knoblauch, 2017, S. 370), mit dem das »kommunikative Handeln über zeichenhafte Repräsentationen körperlich koordiniert wird und, eben durch die Mediatisierung, selbst wieder weitere Wirkhandlungen entfaltet« (Knoblauch, 2017, S. 371). Die Entgrenzung des Hier braucht also Objektivationen, die jenseits des Hier und Jetzt verfügbar sind, wie es auch schon im Sozialkonstruktivismus zugrunde gelegt wurde (Berger & Luckmann, 1966, S. 51). Die Neuerung im Kontext mediatisierter Digitalität besteht nun eben darin, dass die geteilten Objektivationen in synthetischen Situationen es ermöglichen, dass die kommunikativ handelnden Subjekte über Sprache hinaus verschiedene Symbolsysteme³⁶ verbinden können, um gleichzeitig gemeinsam am gleichen kommunikativ konstruierten Ort zu sein und in ihrer körperlichen Präsenz an einem anderen (Knoblauch, 2017, S. 371).

Damit lässt sich auch an das Raumverständnis aus dem Konzept des »code/space« (Kitchin & Dodge, 2011) anknüpfen, bei dem »space [as] contingent, relational, productive, and dynamic« (Kitchin & Dodge, 2011, S. 16) verstanden wird, wobei Räume und Software untrennbar miteinander verbunden sind, sodass sie gegenseitig aufeinander Einfluss nehmen. Dazu gehört auch, dass die Binarität »die numerische Repräsentation digitalen Inhalt programmierbar, modifizierbar, tauschbar und anschlussfähig für algorithmische Verarbeitung« (Prietl & Houben, 2018, S. 19) macht, sodass digitale Daten unbegrenzt vervielfältigt werden und sich somit an mehreren Orten gleichzeitig befinden können. Dies kann dazu führen, dass die ausgehandelten Bedeutungskonstitutionen innerhalb der »response presence« unterschiedlicher Netzwerke nicht immer kongruent zueinander sein müssen (Prietl & Houben, 2018, S. 19). Die »response presence« ist nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich geprägt, weshalb die Entgrenzung des Hier eng mit der Entgrenzung des Jetzt verbunden ist. Denn kommunikative Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit finden in sozialen Situationen statt, deren Objektivationen mit Raum und Zeit verbunden sind (siehe Kapitel 3.1.3). Im Kontext mediatisierter Digitalität ist die Entgrenzung des Jetzt mit Blick auf synthetische Situationen in den veränderten Zeitstrukturen kommunikativen Handelns begründet. Diese verändern sich einerseits dadurch, dass den verfügbaren Medien eine neue Zeitstruktur innewohnt (Knoblauch, 2017, S. 315) und andererseits durch die Entstrukturisierung von Informationen. Wie auch im »Strukturmodell der Digitalität« beschrieben, nehmen die zugrunde liegenden Optionen und Funktionen von Software Einfluss auf menschliche Handlungspraktiken und Wahrnehmungsweisen (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 14). So weist beispielsweise das Schreiben mit dem Computer im

36 Die Verflechtung von Symbolsystemen als Grundlage kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität wird in Kapitel 3.3.2.3 genauer beschrieben.

Gegensatz zur Schreibmaschine eine andere Zeitstruktur auf, die sich nicht nur auf den zeitlichen Umfang, also die Dauer, bezieht, sondern auch auf die Sequenzen kommunikativen Handelns.

Im Kontext mediatisierter Digitalität werden diese Sequenzen kommunikativen Handelns medial objektiviert, ohne dass sie zeitlich koordiniert werden.³⁷ Knoblauch spricht daher auch von einer »Vereinseitigung kommunikativen Handelns« (Knoblauch, 2017, S. 315–317). Damit ist gemeint, dass die Wechselseitigkeit von Kommunikation, wie sie auch schon dem Sender-Empfänger-Modell (Shannon & Weaver, 1964) zugrunde liegt, dadurch aufgehoben wird, dass der Akt des Kommunizierens von dem Akt des Verstehens abgekoppelt wird. Denn durch die Entstrukturierung von Informationen, wie sie auch Burke (2014) in seiner Analyse der Wissensgesellschaft nachzeichnet, haben wir es zwar mit einer Ausbreitung von Informationen zu tun, eben aufgrund der Binarität, die schnelle und kontinuierliche Vervielfältigungsprozesse ermöglichen (Prietl & Houben, 2018, S. 19). Gleichzeitig sind Menschen aber auch mit einer zunehmenden Fragmentierung von Informationen konfrontiert (Burke, 2014). Denn aufgrund der Speicherung und der damit einhergehenden zeitunabhängigen Verfügbarkeit von Informationen, Inhalten und Wissen werden Kommunizieren und Verstehen – deren Verbindung grundlegend für kommunikative Konstruktionsprozesse von Wirklichkeit ist – entkoppelt. Dass wir es zudem mit einer Loslösung des Wissens von bisherigen Strukturen und Institutionen zu tun, sodass jede*r im Sinne der Prosumption nicht nur Rezipient*in, sondern gleichzeitig auch Produzent*in von Inhalten ist (siehe Kapitel 3.3.1), verstärkt die Entgrenzung des Jetzt zusätzlich.

Wie angedeutet, ist die zeitliche und räumliche Entgrenzung eng mit der Herausbildung komplexer Netzwerkstrukturen verbunden. Dabei handelt es sich bei den neu entstehenden Netzwerken, die sich z.B. über Soziale Netzwerke formieren, nicht um formale Mitgliedschaften, »sondern um Formen der ›Zugehörigkeit‹ bzw. des ›belonging‹, die sich durch ihre affektive Besetzung auszeichnen« (Knoblauch, 2017, S. 378, Hervorhebung i. O.). Dabei werden diese gesellschaftlichen Formationen zunehmend mediatisiert und finden zum Teil ausschließlich in digitalen Räumen statt, wobei sich das Wirkhandeln in diesen auch auf nicht-digitale Räume ausweitet. Knoblauch spricht in diesem Zusammenhang von »Diskursivierung«, die »eine Intensivierung der Kommunikation, ihre Tendenz zur Enttabuisierung und Skandalisierung« (Knoblauch, 2017, S. 334) bedeutet. Damit bezieht er sich darauf, dass jedes Thema zum Gegenstand von Diskursen gemacht werden kann, solange es entsprechende Aufmerksamkeit erhält. Ähnlich argumentiert auch Stalder, indem er postuliert, »dass die wichtigste Ressource die Aufmerksamkeit der anderen, deren Feedback und die daraus resultierende Anerkennung« (Stalder,

37 Dies ist wiederum eng verbunden mit der Algorithmisierung medialer Objektivationen, worauf in Kapitel 3.3.2.4 eingegangen wird.

2016, S. 139) ist. Diese tief in der sozialen Natur des Menschen angelegte Haltung führt dazu, dass, wenn eine Person beispielsweise in Sozialen Netzwerken Inhalte teilt und darauf keinerlei Reaktionen erhält, dann ist die Kommunikation an dieser Stelle zusammengebrochen und führt nach Stalder zur »Auflösung der eigenen, kommunikativ-konstituierten sozialen Existenz« (Stalder, 2016, S. 139). Auch wenn dies sehr zugespitzt formuliert ist, so sind das Aufbrechen traditioneller Strukturen und die daraus entstehenden neuen sozialen Ordnungen nicht zu unterschätzen (Knoblauch, 2017, S. 335), da sich daraus ein Bedarf an neuen kommunikativen Praktiken ergibt, die sich von der bisherigen interpersonalen Kommunikation grundlegend unterscheiden.

Denn Bedeutungszusammenhänge werden immer auch im Kontext von Gemeinschaft geschaffen, da es neben den individuellen Verfahren einen »kollektiven getragenen Referenzrahmen« braucht, durch den »Bedeutungen stabilisiert, Handlungsoptionen generiert und Ressourcen zugänglich gemacht werden« (Stalder, 2016, S. 13). Die Prozesse der Selbstkonstitution und die Konstitution von Gemeinschaftlichkeit laufen parallel ab und stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander. Gemeinschaftliche Formationen wirken dabei auf die Subjektkonstitution, indem sie nicht nur geteilte Aufmerksamkeit schaffen, sondern auch den Raum-Zeit-Horizont für sich definieren: Was ist gerade aktuell, was wird vergessen, welche Orte sind wichtig, welche fallen weg? All das wird gemeinschaftlich ausgehandelt. Damit fungiert die gemeinschaftliche Formation als »kooperativer Filter-, Interpretations- und Konstitutionsmechanismus« (Stalder, 2016, S. 146). Für Stalder stellen genau diese Funktionen der Auswahl, der Interpretation und der konstituierenden Handlungsfähigkeit die zentralen Elemente dessen dar, was er als Gemeinschaftlichkeit bezeichnet. Diese Funktionen sind per se nichts Neues, sondern sind z.B. in der Wissenschaft und ihren verschiedenen Fachcommunities schon sehr lange gängige Praxis (Stalder, 2016, S. 151–153). Neben der Zugehörigkeit können diese Formationen aufgrund ihrer Subjektivierung allerdings auch dazu führen, dass sich in sich geschlossene kleinere Netzwerke bilden, die als »Echokammern« parallel zur Gesellschaft stehen (Hagen, Au & Wieland, 2017; Knoblauch, 2017, S. 378).

Hinzu kommt, dass Menschen in medial vermittelten Netzwerken selbst zu Knotenpunkten dieser Netzwerke in kommunikativen Handlungen werden. Dies liegt einerseits in der Körperlichkeit kommunikativen Handelns und andererseits darin, dass Netzwerke auf Daten basieren, die von den kommunikativ handelnden Subjekten selbst erzeugt werden. Daher stellt Knoblauch heraus, dass

ihre Körper [...] nun erst zu den Endpunkten der Netzwerke und der Kommunikationsabläufe [werden], die nach einem Sender-Empfänger-Modell gebaut sind und die kommunikativen Handlungen immer mehr als einzelne, diskrete Sprechakte fassen; sie werden aber zugleich als die Subjekte angesprochen, die über die

verschiedensten Handlungen hinweg einen durchgängigen ›Absender‹ repräsentieren. (Knoblauch, 2017, S. 341, Hervorhebung i. O.)

Die damit verbundene soziale Deixis entsteht eben zwischen den körperlich kommunizierenden Subjekten und ist gleichzeitig auch durch die Netzwerke und Plattformen, in denen sie stattfindet, informiert (Fillmore, 1971). Dies erfolgt sowohl unter Nutzung vermeintlich passiv aufgezeichneter digitaler Spuren (z.B. Login-Verhalten) als auch durch aktive Bereitstellung von Daten über alle möglichen Themen wie politische Haltungen, tägliche Erlebnisse oder Essenspräferenzen. Vor dem Hintergrund der kontinuierlichen Speicherung und Verarbeitung dieser Daten kann im Kontext mediatisierter Digitalität von »qualitative[n] Verschiebungen in der Datafizierung des Sozialen« (Prietl & Houben, 2018, S. 9–10) gesprochen werden. Dabei ist zu beobachten, dass zunehmend auch neue Bereiche, wie Intimbeziehungen und Privatsphäre, quantifiziert werden (Hagendorff, 2017), wobei die Sammlung und Auswertung von Daten überwiegend automatisiert erfolgt. Die Verarbeitung von Daten in algorithmischen Systemen erhalten dabei eine »neue Dimension der Konnektivität« (Baecker, 2013), die für die Nutzenden nur schwer nachvollziehbar ist. Zudem ist die Verarbeitung von Daten strukturell nicht mehr an feste Institutionen gebunden, sondern liegt zunehmend in der Verantwortung von privatwirtschaftlichen Konzernen, wie z.B. Google oder Meta (Dolata, 2015). Durch das eigene Generieren und Teilen von Daten entstehen neue soziale Praktiken (siehe auch Reichert, 2014), wobei diese »als vorgeblich neutrale, objektive und verlässliche Informationen« (Prietl & Houben, 2018, S. 10) Handlungs- und Entscheidungsgrundlage für individuelles kommunikatives Handeln bilden, wie es z.B. bei Produktbewertungen der Fall ist. Aber auch für Organisationen bilden Daten zunehmend Entscheidungsgrundlage, die reale Auswirkungen auf menschliche Wirklichkeit haben, wie eindrücklich an dem Social Scoring System in China gesehen werden kann (Langer, 2020).

Nicht nur Menschen fungieren als Knotenpunkte komplexer Netzwerke, auch technische Systeme sind zunehmend untereinander vernetzt. Als sogenannte »smarte Systeme« können sie miteinander kommunizieren. Zur Beschreibung der Intraaktion von technischen Systemen bedient sich Knoblauch (2017) explizit des Kommunikationsbegriffs und nicht dem des kommunikativen Handelns, um den Unterschied zwischen menschlichem kommunikativem Handeln – auch wenn es medial vermittelt ist – hervorzuheben (Knoblauch, 2017, S. 345). Gleichzeitig muss jedoch angemerkt werden, dass sich solche intraaktiven Technologien in ihrer kontinuierlichen, gegenseitigen Rückkopplung menschlicher Sinnlichkeit annähern, was dann interessant wird, wenn »sie sich interaktiv mit menschlichen Akteuren verbinden, eben weil sie zeichenhafte Repräsentationen erzeugen und damit ›gelesen‹ werden können, so wie sie auch die menschlichen Akteure etwa über

die Visualisierung selbst ›lesbar‹ machen« (Knoblauch, 2017, S. 341, Hervorhebung i. O.).

3.3.2.2 Algorithmisierung medialer Objektivationen

Objektivationen stellen ein zentrales Element für kommunikative Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit dar, da sie Ausdruck menschlicher Entäußerungsprozesse sind (siehe Kapitel 3.1.1.2 & 3.1.2.3). Im Kontext mediatisierter Digitalität findet sich sowohl neue Formen von Objektivationen, wobei Symbolsysteme neu zusammengeführt werden, als auch aufgrund der zunehmenden Datafizierung eine Algorithmisierung der Verfügbarkeit von Objektivationen.

Ein Merkmal von Digitalität stellt die Materialität dar, wobei sich diese als Hardware auf neue Endgeräte, als Gegenstand auf Remedialisierungsprozesse und als Produkt auf neue materielle Artefakte bezieht (Jörissen & Unterberg, 2019, S. 17–18). Auf Ebene der Materialität als Hardware haben wir es zum einen mit einer materiellen Repräsentanz des Digitalen in der physischen Realität zu tun, und zum anderen fungieren auch die medialen Inhalte als Objektivationen, mit denen interagiert werden muss und die als symbolische Repräsentanzen in verinnerlichte Symbolsysteme integriert werden (Troseth, Flores & Stuckelman, 2019). Dabei ist anzumerken, dass Infrastrukturen nur selten als Teil einer Sozialstruktur gesehen werden, was Joerges (1996) als »Invisibilisierung« bezeichnet: »Im historischen Verlauf verlegen moderne Gesellschaften große Teile ihrer Sozialstruktur in maschinentechnische Strukturen, die mehr oder weniger erfolgreich versiegelt dem Alltagsbewusstsein der Bürger entzogen werden« (Joerges, 1996, S. 120). Dabei gestaltet diese Materialität unsere Handlungsmöglichkeiten mit dem Medium, wobei insbesondere bei informationellen Infrastrukturen eine Auslagerung der Produkte festzustellen ist, sodass diese nur noch zeichenvermittelt wahrgenommen werden können (Knoblauch, 2017, S. 358–359). Als Produkt kann das binäre System des Digitalen selbst als Zeichen verstanden werden, das als Ausdruck von Code fungiert. In diesem Sinne sind Code-Strukturen Ausdruck von Entäußerungsprozessen, die in Wechselwirkung zu individuellen Verinnerlichungsprozessen stehen. Dies zeigt sich beispielsweise in der Diskussion um die den Algorithmen zugrunde liegenden Haltungen der Programmierenden: Da Algorithmen lediglich Handlungsanweisungen sind, die anhand einer Eingabe unter Berücksichtigung vorher definierter Eigenschaften eine automatische Ausgabe generieren (Heilmann, 2019), können sie lediglich das Produzieren, was als Code in sie hineingegeben wurde. Nicht nur in der Diskussion um selbstfahrende Autos, auch bei Large Language Models (LLM) braucht es daher eine Wertethik, damit »sie so agieren, dass sie dabei für unsere Gesellschaft Werte schaffen und diese nicht im Gegenteil vernichten« (Spiekermann, 2021b, S. 22). Denn Technik ist in seiner Binarität auf Zeichen ausgerichtet, wobei diese im Kontext mediatisierter Digitalität »kategorisch zu einer Kommunikationstechnik und jeden Um-

gang mit ihr zu einem zeichenhaften kommunikativen Handeln« (Knoblauch, 2017, S. 343).

Die neuen Formen der Objektivationen bilden ein neues Symbolsystem, wobei die Bestandteile aus vorherigen Medienformen bekannt sind: Wie das Buch enthält es Text, wie das Radio enthält es Ton, wie das Fernsehen enthält es audiovisuelle Inhalte und wie Computer- und Videospiele enthält es interaktives Bild und Ton. Neu ist dabei, dass all diese Symbolsysteme im Kontext mediatisierter Digitalität zusammengeführt und ineinander verflochten sind (Subrahmanyam & Greenfield, 2009, S. 178–179). Da kommunikatives Handeln nicht nur sprachliches Handeln ist, sondern auch körperlich oder visuell und auditiv sein kann, scheint diese Verflechtung von Symbolsystemen passend für kommunikatives Handeln in der Entgrenzung von Raum und Zeit zu sein. Denn im Kontext mediatisierter Digitalität sind Symbolsysteme nicht nur miteinander verflochten, sondern es können sich auch die »Modalitäten des kommunikativen Handelns ändern, etwa vom mündlichen Sprechen und Hören zum tippenden Schreiben und Sehen« (Knoblauch, 2017, S. 341). In den Veränderungen der Modalitäten kommunikativen Handelns können sich dabei auch Zeichencodes grundsätzlich ändern und andere Formen annehmen. Beispielhaft dafür ist, dass wir nicht mehr lesen müssen, was andere tun wollen, sie können es uns in Form von Tutorials zeigen (Knoblauch, 2017, S. 348).

Neben neuen Formen von Objektivationen ist der gegenwärtige Medienwandel von einer zunehmenden Datafizierung und Algorithmisierung geprägt. Stalder bezeichnet dies als Algorithmizität und versteht darunter

automatisierte Entscheidungsverfahren, die den Informationsüberfluss reduzieren und formen, so dass sich aus den von Maschinen produzierten Datenmengen Informationen gewinnen lassen, die der menschlichen Wahrnehmung zugänglich sind und zu Grundlagen des singulären und gemeinschaftlichen Handelns werden können. (Stalder, 2016, S. 13)

Solche algorithmischen Entscheidungsverfahren stellen die Grundlage einer Vielzahl an Software da, mit denen wir täglich interagieren. Dabei ist festzuhalten, dass »although algorithms are imbued with the power to act upon data and make consequential decisions (such as to issue fines or block travel or approve a loan) they are largely black boxed and beyond query or question« (Kitchin, 2017, S. 15). Dies liegt daran, dass die zugrunde liegenden Entscheidungsverfahren (oftmals) nicht transparent gestaltet und somit nicht nachvollziehbar sind, wobei die Gründe für diese Undurchsichtigkeit vielfältig sein können. So kann Intransparenz intentional zur Geheimhaltung als Selbstschutz von Unternehmen oder Staaten genutzt

werden.³⁸ Auch die Programmierenden selbst spielen dabei eine Rolle. Zum einen dadurch, dass Programmierende nicht immer die gleichen Standards, maschinen- und menschenlesbaren Code zu schreiben, einhalten, und zum anderen, weil sie als Menschen selbst in spezifischen sozialen Kontexten agieren, die auf die Gestaltung der Entscheidungsverfahren wirken. Und letztlich ist die Entwicklung hochkomplexer algorithmischer Entscheidungssysteme so fragmentiert organisiert, dass es schlichtweg keinen ganzheitlichen Überblick über die lernenden Algorithmen gibt (bzw. geben kann) (Burrell, 2016; Kitchin, 2017, S. 17–18).

Insofern bildet sich ein Spannungsfeld, da Algorithmen auf der einen Seite die Möglichkeit bieten, »die unermesslich großen Datenmengen vor[zu]sortieren und in ein Format [zu] bringen, in dem sie überhaupt durch Einzelne erfasst, in Gemeinschaften beurteilt und mit Bedeutung versehen werden können« (Stalder, 2016, S. 166), und auf der anderen Seite werden diese Entscheidungen in einer »Black-box« getroffen, deren Hintergründe nur schwer nachvollziehbar sind (Burrell, 2016). Die technologischen Möglichkeiten der Digitalisierung schaffen also einen neuen Möglichkeitsraum, der eng mit der datengesteuerten Vorstrukturierung von Informationen verknüpft ist. Daher sind Algorithmen nicht nur als ein rein technischer, rechnerischer Prozess zu verstehen, sondern durch ihre ordnende Funktion sind sie »konstitutiver Bestandteil der Kultur der Digitalität« (Stalder, 2016, S. 182). Die generierten Ordnungen erfolgen dabei nicht ausschließlich auf Basis der Position von Informationen innerhalb einer gemeinschaftlich existenten informationellen Welt, sondern vielmehr weisen Algorithmen Inhalte einen Platz innerhalb der singulären informationellen Welt zu und definieren so, was für den bzw. die Einzelne*n relevant ist. Ein häufig verwendeter Indikator dafür sind Klickzahlen. Dadurch kann – zumindest auf quantitativer Ebene – gut erfasst werden, welche Inhalte und Informationen am häufigsten gesehen wurden (Zweig et al., 2017, S. 323). Da durch das reine Anklicken von Inhalten noch keine Antwort auf die Relevanz des Inhalts gegeben wird, ist infrage zu stellen, inwiefern solche quantitativen Indikatoren gute Kriterien für die Relevanz von Informationen sind. Hinzu kommt, dass dem Individuum mit der zunehmenden Personalisierung algorithmischer Entscheidungssysteme daher vor allem Inhalte vorgeschlagen werden, die zu dem passen, was er oder sie bisher angeklickt hat.³⁹ Dies wird als »Filterblase« bezeichnet, womit die Sorge

38 Durch Intransparenz kann z. B. der Wettbewerbsvorteil gesichert werden, denn in der Offenlegung von Code liegt auch die Gefahr, dass andere diesen kopieren und selbst vermarkten oder dieses Wissen nutzen, um das System zu manipulieren. Letzteres war beispielsweise der Fall, als der Algorithmus zur Suchmaschinenoptimierung von Google veröffentlicht wurde und daraufhin von anderen genutzt wurde, um diesen zu manipulieren (Zweig et al., 2017, S. 321).

39 Das genaue Ausmaß von Personalisierungsmechanismen der Algorithmen ist noch wenig untersucht. Studien lassen jedoch vermuten, dass diese weniger einflussreich sind, als öffentlich diskutiert (Stark, Magin & Jürgens, 2021).

verbunden ist, dass Meinungsbildung aufgrund algorithmischer Entscheidungen beeinflusst wird (Pariser, 2012). Auch wenn dies noch nicht ausgiebig untersucht wurde, so lassen Studien bereits einen polarisierenden Effekt von Algorithmen erkennen (Hagen et al., 2017).

Dies nimmt maßgeblich Einfluss auf kommunikative Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit, denn da diese als triadische Relation von kommunikativem Handeln sowie Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozessen verstanden werden, die sich in Objektivationen ausprägen, so können Menschen nur diejenigen Objektivationen verinnerlichen, die sie wahrnehmen. Durch die Speicherung der Eingaben des kommunizierenden Subjekts (also des Menschen) werden individuelles Verhalten und persönliche Präferenzen datafiziert und auf Basis dieser Datenbasis automatisiert reproduziert, was zu einer »automation of taste« (Barile & Sugiyama, 2015) führt. Barile und Sugiyama (2015) veranschaulichen dies am Beispiel von Musik-Apps wie Shazam und Spotify, bei denen durch die Eingaben bestimmter Musik-Präferenzen ähnliche Lieder und Künstler*innen vorgeschlagen werden. Hinzu kommt, dass eine große Anzahl der algorithmischen Entscheidungssysteme nicht staatlich verwaltet wird, sondern in der Hand privatwirtschaftlicher Unternehmen liegen, welche (zumindest theoretisch) Algorithmen nutzen können, um eigene Interessen in das Bewusstsein der Menschen zu bringen (Zweig et al., 2017, S. 323–325). Ob Algorithmen aktuell in diesem Sinne eingesetzt werden, ist nur schwer zu prüfen. Da es aber grundsätzlich möglich wäre, ist es zentral, dass Gesellschaft kontinuierlich prüft, ob und inwiefern Meinungsbildung manipuliert wird, was unter dem Begriff »Algorithm Accountability« gefasst wird (Diakopoulos, 2015).

3.3.2.3 Künstliche Intelligenz als Kommunikationsakteur

Neben menschlichen Kommunikationsakteur*innen finden Kommunikationsprozesse zunehmend auch mit Künstlichen Intelligenzen statt, wobei für diese Forschungsarbeit der Fokus der Betrachtung auf den Konsequenzen für das kommunikativ handelnde Subjekt liegt und nicht auf den Kommunikationsprozessen der Künstlichen Intelligenzen.

Wie Krotz bereits in seiner Klassifizierung von Medienkommunikation darlegt, muss auch die Kommunikation mit interaktiven Medien betrachtet werden (Krotz, 2001, S. 23–24). Vor allem im Hinblick auf die jüngsten technischen Entwicklungen in den Jahren 2022 und 2023 hat die (Weiter-)Entwicklung von KI maßgeblich dazu beigetragen, dass KI nicht nur versteckt als Kommunikationsakteur fungiert, sondern spätestens mit der Veröffentlichung von ChatGPT wurde die Kommunikation mit KI für jede*n zugänglich und sichtbar. In Kommunikationsprozessen können KI-Systeme dabei unterschiedliche Funktionen einnehmen, was Hepp (2021) unter dem Begriff der »kommunikativen Roboter« zusammenfasst, die sich ferner in »Ar-

tificial Companions«, »Social Bots« und »Work Bots« unterscheiden lassen (Hepp, 2021, S. 118–125).

Als Artificial Companions (mehr dazu bei Böhle & Bopp, 2014) fungieren KI-Systeme in den meisten Fällen als virtuelle Assistenten, wie etwa Siri bei Apple, Alexa bei Amazon oder Googles Assistent (Hepp, 2021, S. 119). Sie agieren dabei als Partner und nehmen Rollen als »conversational vis-à-vis, artificial playmates and interdependent actors« (Böhle & Bopp, 2014, S. 164) ein. Dadurch sind sie keine Medien in dem Sinne, dass sie primär der Informationsübermittlung dienen, sondern »[d]a ihre Funktionalität auf Datafizierung, also dem Sammeln und Verarbeiten großer Datenmengen, basiert, sind sie Teil einer automatisierten, datenbasierten Konstruktion von Realität« (Hepp, 2021, S. 120). Als Social Bots sollen sie den Anschein erwecken, als würden reale Personen kommunizieren (Gehl & Bakardjieva, 2016, S. 2; Hepp, 2021, S. 121–122). Diese finden sich besonders häufig in Sozialen Netzwerken, da die Plattformarchitekturen dieser auf vorgegebenen kommunikativen Strukturen basieren, sodass es sowohl für Menschen leicht ist, sich diesen anzupassen (und von diesen abhängig zu werden) (Turkle, 2015) als auch für automatisierte Prozesse einfach ist, diese zu reproduzieren (Bakardjieva, 2015, S. 248; Hepp, 2021, S. 122). Als Work Bots, »die für automatisierte Arbeit eingesetzt werden« (Hepp, 2021, S. 122) sollen sie menschliche Arbeitskraft durch Automatisierung nicht ersetzen, sondern als Begleiter und Kolleg*innen (Hepp, 2021, S. 123) fungieren. Insbesondere im Journalismus sind solche Work Bots schon länger zu finden, die sowohl bei der Recherche als auch bei der Inhaltsproduktion mitwirken (Loosen, 2018; Mainzer, 2023, S. 14; Thurman et al., 2017).

Mit Systemen wie ChatGPT wurden sprachbasierte KI-Systeme für eine breite Öffentlichkeit zugänglich. Dabei ist die Entwicklung so weit fortgeschritten, dass diese Systeme nicht nur Ausgaben basierend auf den Eingaben und anhand vordefinierter Kriterien liefern, sondern gleichzeitig die Regeln menschlicher Sprache soweit reproduzieren können, dass die Ausgaben wirken, wie von einem Menschen verfasst (Mainzer, 2023, S. 11–13).⁴⁰ Dies nimmt Einfluss auf die kommunikativen Erwartungen des kommunikativ handelnden Subjekts: Während frühere Studien zur Kommunikation mit KI-Systemen Fehlzuschreibungen und andere Vertrauensbeziehungen postulierten, führt die zunehmende Annäherung an menschliche Sprache sowie die Ausgabe »intelligenter« Antworten dazu, dass Vertrauen aufgebaut wird, was auch damit zusammenhängt, dass das KI-System bei Kommunikationsfehlschlägen als »moralische Knautschzone« fungiert, wodurch dem kommunikativ handelnden Subjekt die kommunikative Verantwortung

40 Vor dem Hintergrund, dass die Computersprache KQML (Knowledge and Query Manipulation Language) strukturell große Ähnlichkeiten zu der Sprechakttheorie (Austin, 1962) aufweist, scheint dies allerdings wenig überraschend (Mainzer, 2023, S. 11).

abgenommen wird (Hohenstein & Jung, 2020). Zudem zeigen Studien, die interpersonale Kommunikation mit der Kommunikation mit Chatbots vergleichen (Hill et al., 2015), dass Menschen mit Chatbots länger kommunizieren, dabei allerdings kürzere Nachrichten verfassen. Auf inhaltlicher Ebene ist dabei festzustellen, dass dabei ein kleineres Vokabular verwendet wird und die gesamte Kommunikation von mehr Profanität geprägt ist.

Aufgrund der technischen Entwicklungen, die sogar so weit gehen, dass mit KI-Systemen Videos erstellt werden können, mit denen menschliches Sprechen simuliert werden kann, ergeben sich neue Herausforderungen. Denn mit synthetisch generiertem Video und Audio, den sogenannten Deep Fakes, können basierend auf Daten individueller Personen Ausgaben erzeugt werden, die vorgeben, von dieser Person generiert worden zu sein (Agarwal et al., 2020, S. 1). Im Audio-Bereich finden sich dafür Systeme, die basierend auf Datensätzen individueller Sprachaufnahmen, neue Audio-Dateien generieren können, die den Eingabedaten in Ausdruck, Sprechgeschwindigkeit und Stimmfarbe täuschend ähnlich sind (Oord et al., 2016). Im Bereich von Videos können mithilfe von KI-Systemen im gleichen Verfahren sogar Videos mit Bild und Ton erstellt werden, sodass es so erscheint, als dass eine Person genau das sagt, was zuvor eingegeben wurde (Tolosana et al., 2020). Auch wenn es gleichzeitig zunehmend auch Entwicklungen gibt, um Verfahren zu entwickeln, diese Deep Fakes zu identifizieren (Agarwal et al., 2020), stellt sich die Frage, wie sich diese Kommunikationsprozesse auf die Verinnerlichungsprozesse der Wirklichkeitskonstruktion auswirken. Denn auch wenn es sich bei Deep Fakes nicht um menschlich hergestellte Objektivationen handelt, so ist es nicht möglich, diese in Verinnerlichungsprozessen zu unterscheiden.

Im Hinblick auf neuere KI-Systeme wie ChatGPT lässt sich dabei eine weitere Veränderung in den Kommunikationsprozessen feststellen: Da LLMs nicht zwangsläufig auf die Ausübung spezifischer Aufgaben trainiert werden müssen (Brown et al., 2020), sondern Nutzende dem System mithilfe sogenannter Prompts mitteilen können, was generiert werden soll (Dang et al., 2022), verändert sich die kommunikative Handlung maßgeblich. Denn das dahinterliegende »prompt engineering«, also »the means by which LLMs are programmed via prompts« (White et al., 2023, S. 1), erfordert neue kommunikative Praktiken des kommunikativ handelnden Subjekts im Umgang mit KI bzw. LLMs. Menschen können dabei (noch) nicht auf bekannte kommunikative Handlungspraktiken aus ihren Verinnerlichungsprozessen zurückgreifen, sondern müssen diese neu entwickeln und lernen. Dabei zeigt sich in der Forschung zum Design von Prompts eine »over-generalization from limited experience, and a social lens that filtered participants' prompts (and the system's responses to those prompts) through expectations originating in human-human interactions« (Zamfirescu-Pereira et al., 2023, S. 10). Menschen nutzen KI und auch LLMs also so, wie sie es im kommunikativen Handeln mit menschlichen Kommunikationspartner*innen gelernt haben. Allerdings gibt es in der Kommunikation

mit interaktiven Medien wie KI und LLMs keinen gemeinsamen Handlungsrahmen mit ausgehandelten Bedeutungszuschreibungen, weswegen neue kommunikative Handlungsformen benötigt werden.

Da unsere kommunikativen Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeitskonstruktion auf geteilten Bedeutungszuschreibungen basieren, stehen Menschen also vor der Herausforderung, dass die inhärent in kommunikative Handlungen einfließenden kommunikativen Erwartungen, die sich eigentlich an menschlichen Kommunikationspartner*innen orientieren, von KI-Systemen nur schwer erfüllt werden können. Auch wenn es an dieser Stelle nicht um die Frage gehen soll, inwiefern auch bei KI von kommunikativem Handeln gesprochen werden kann, stellt sich in diesem Zusammenhang jedoch die Frage, was als Subjekt des Handelns anerkannt ist. Dies kann »anhand der juristischen oder ethischen Begriffe des Handelns entschieden werden oder empirisch durch die Klärung der Art der Reziprozität, zu der ›autonome‹ Systeme, wie etwa Roboter oder selbstfahrende Autos, in Sequenzen kommunikativen Handelns fähig sind« (Knoblauch, 2017, S. 349, Hervorhebung i. O.). Auch wenn diese KI-Systeme mit großen Datensätzen trainiert worden, die auf menschlicher Sprache basieren, so unterscheiden sie sich doch maßgeblich von kommunikativ handelnden Subjekten: Denn KI-Systeme nutzen maschinenlesbare Daten und keine menschlichen Informationen und Informationszusammenhänge. Sie können auch nicht so reagieren, wie es Menschen tun, geschweige denn denken. Dies hängt auch damit zusammen, dass KI-Systeme weder Motivation noch Autonomie besitzen, die mit der von Menschen vergleichbar wäre (Spiekermann, 2021a, S. 2). Insofern braucht es neue kommunikative Handlungen, um diese Kommunikationsprozesse angemessen gestalten zu können.

3.3.3 Zwischenfazit

Ausgehend von der Wechselwirkung von Medien und Kommunikation verändern sich die kommunikativen Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit im Kontext mediatisierter Digitalität grundlegend, was für diese Forschungsarbeit im »Modell kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität« expliziert wird.

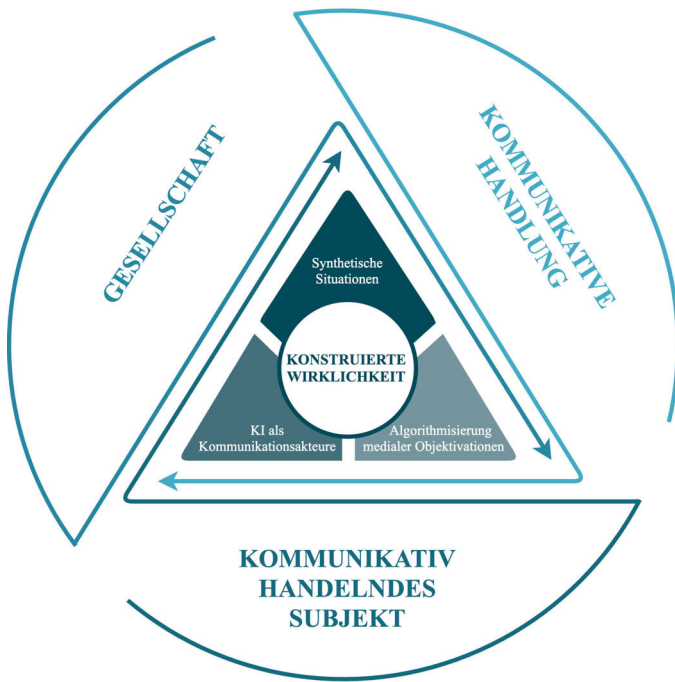
Unter dem Begriff der Medienkommunikation führt Krotz (2001) die verschiedenen Arten medienbezogener Kommunikation (siehe Kapitel 3.3.1) zusammen, wobei er aus einer handlungstheoretischen Perspektive argumentiert, bei der Medien als Grundlage für die Konstitution des Individuums sowie für die Konstruktion der Wirklichkeit dienen (Krotz, 2001, S. 37). Beides unterliegt stetigen Wandlungsprozessen, die Krotz in der Theorie der Mediatisierung kommunikativen Handelns zusammenführt (Krotz, 2012, S. 45). Diese Betonung von Kommunikation in Mediatisierungsprozessen findet sich auch bei Knoblauch (2017), der von der heutigen Gesellschaft als »Kommunikationsgesellschaft« spricht, in der Kommunikation selbst zur Ressource wird: Denn »Kommunikation [wird] in dem Sinne bedeutsam

[...], dass sie regelnd in die sozialen Strukturen eingreift und deren Legitimationen argumentativ aufnimmt (ohne sie unbedingt annehmen zu müssen)« (Knoblauch, 2017, S. 334). Entscheidend dabei ist, dass nicht die technischen Entwicklungen im Vordergrund stehen, sondern

die sozialen und kulturellen Prozesse, die kommunikativen Bedarf schaffen, so-
dass die Menschen vorhandene Techniken auf andere Weise nutzen und zu an-
deren Medien umbauen, oder die eine Nachfrage erzeugen, die die Produktion
neuer Techniken nahelegt, sodass sich daraus Medien entwickeln können. (Krotz,
2012, S. 46)

Medienkommunikation und -rezeption ist nicht getrennt von anderen sozialen und kommunikativen Handlungen, sondern stellt kontinuierliches Handeln dar, welches eine hohe soziale Bedeutung hat, »[n]icht, weil die Technik dies erzwingt, sondern weil die Menschen sich die neue Technik sozial aneignen und sich darüber ihre Alltagspraktiken ändern« (Krotz, 2001, S. 32). Da Kommunikation in dieser Forschungsarbeit als intentionales, symbolvermitteltes und bewusstes Handeln verstanden wird, welches sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene Wirkung erzielt, zielen die beschriebenen medialen Veränderungsprozesse nicht nur auf die Art und Weise, wie Kommunikation mithilfe von Medien erfolgt, sondern geht darüber hinaus der Frage nach, welche Konsequenzen sich daraus für kommunikatives Handeln ergeben. Es handelt sich dabei um eine Erweiterung des Wirkungsgefüges kommunikativen Handelns (Abb. 5), wobei sich Konstruktionsprozesse im Kontext mediatisierter Digitalität grundlegend verändern, wie in der folgenden Grafik sichtbar wird:

Abb. 7: Modell kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität



Grundlegend findet kommunikatives Handeln in einem kommunikativen Handlungsraum statt, der als synthetische Situation bezeichnet werden kann. Dabei ist die Reaktions-Präsenz im Kontext mediatisierter Digitalität nicht von An- oder Abwesenheit – sowohl auf räumlicher als auch auf zeitlicher Ebene – geprägt, »sondern durch eine verdichtete ›response presence« (Knoblauch, 2017, S. 341, Hervorhebung i. O.) gekennzeichnet. Durch die mediale Entgrenzung auf räumlicher, zeitlicher, sozialer sowie sinnbezogener bzw. situativer Ebene (Krotz, 2001, S. 21), vergrößert sich der Handlungsbezug des kommunikativ handelnden Subjekts immens und stellt dabei grundlegend in Frage, dass Menschen Kommunikationsobjekte im Hinblick auf Raum und Zeit positionieren (Elias, 1989, S. 514). Denn da die »primäre Wirkzone der körperlichen Präsenz auf eine Weise transzendiert wird, die sich auf das Wirkhandeln (die Performativität) wie auch die leibkörperliche Performanz (wenigstens in begrenzten Modalitäten) erstreckt« (Knoblauch, 2017, S. 341), müssen die zentralen Marker von Raum und Zeit im Kontext mediatisierter Digitalität neu interpretiert werden. Durch die medienbedingte Entgrenzung des Hier und Jetzt ergeben sich somit Konsequenzen für kommunikativ handelnde Subjekte, die sich nicht nur in medialen Kontexten ausprägen,

sondern im Sinne der Hybridität von Digitalität gleichermaßen und ganzheitlich auf Wirklichkeitskonstruktion in digitalen und nicht-digitalen Handlungsräumen wirkt. Beispielhaft kann hier die Fridays for Future-Bewegung genannt werden: Der Schulstreik fürs Klima von Greta Thunberg als nicht-digitale kommunikative Handlung wurde mittels Medien an eine Vielzahl an Kommunikator*innen übertragen, woraufhin diese sich in Sozialen Netzwerken organisierten und lokal eigene Schulstreiks organisierten.

Mit der Verdichtung der Reaktions-Präsenz in einem »always-on, always accessible network« geht auch ein »broad set of changes to our concept of place, linking specific locales to a global continuum and thereby transforming our sense of proximity and distance« (Varnelis, 2008, S. 15) einher, wodurch kommunikative Entscheidungsgrundlagen verändert werden. Denn der (wahrgenommene) soziale Druck, der sich daraus ergibt, nimmt dies Einfluss auf das nicht-rationale Fühlen, das dem kommunikativen Handeln zugrunde liegt (Reichert, 2010b, S. 58–59). Dabei wird das kommunikativ handelnde Subjekt von anderen zum Handeln gebracht, wobei sich aufgrund der Herausbildung komplexer Netzwerkstrukturen dieses Wirkhandeln maßgeblich verändert. Das kommunikativ handelnde Subjekt ist Teil unzähliger Kommunikationsräume, die alle eigenen kommunikativen Logiken folgen (Turkle, 2015), wobei Kommunikation nicht an einen speziellen Kommunikationsraum gebunden ist, sondern aufgrund der zunehmenden Konnektivität von Medien crossmedial stattfindet (Beck, 2018, S. 64). Die innerhalb dieser Netzwerke entstehenden gesellschaftlichen Formationen werden durch eine kontinuierliche »reflexive Interpretation der eigenen Praxis« (Stalder, 2016, S. 136) zusammengehalten, wobei die Potenziale von Datensammlung, -speicherung und -analyse diese nicht nur definieren, sondern Gesellschaft gewissermaßen steuern (Kitchin, 2014b). Zwar waren Daten schon immer gesellschaftsbedeutsam (Prietl & Houben, 2018, S. 11), im Kontext mediatisierter Digitalität führt diese Datafizierung, wobei Menschen selbst als Datenpunkte innerhalb dieser Netzwerke fungieren, dazu, dass der kommunikative Handlungsraum entgrenzt, gesteuert und synthetisiert wird. Dabei sind Menschen nicht ausschließlich Konsument*innen bzw. Rezipient*innen, sondern müssen als Prosument*innen verstanden werden (Knoblauch, 2017, S. 350). In einem zirkulären Prozess wird Aufmerksamkeit – im Sinne des Konsumierens – auf bestimmte Informationen und Inhalte gelenkt und gleichzeitig wird durch das Teilen und Veröffentlichen – im Sinne des Produzierens – die Fülle an Informationen und Kommunikationsmöglichkeiten zum Zwecke der Bedeutungsproduktion und Selbstkonstitution kontinuierlich strukturiert und neu geordnet (Stalder, 2016, S. 105–117).

Einfluss auf diese Strukturierungs- und Ordnungsprozesse nehmen zunehmend algorithmische Verfahren. Vor dem Hintergrund, dass die verschiedenen Kommunikationsräume konnektiv miteinander verbunden sind, wobei konstant Daten aufgezeichnet, gespeichert und verarbeitet werden, können algorithmische

Entscheidungsverfahren cross-medial Einfluss darauf nehmen, welche Inhalte und Informationen angezeigt werden. Denn die inhärenten Funktionsweisen von Algorithmen basieren auf Eingaben, die entsprechend von vordefinierten Anweisungen und Variablen Ausgaben produzieren. Die menschlichen Eingaben in diese Systeme in Form von Daten führen zur Datafizierung von individuellem Verhalten und persönlicher Präferenzen, die wiederum in den Ausgaben reproduziert werden. Dies führt nicht nur zu einer Automatisierung der bestehenden Vorlieben (Barile & Sugiyama, 2015), sondern birgt darüber hinaus die Gefahr, dass so Netzwerke entstehen, die sich in ihren Meinungen und Ansichten selbst reproduzieren, ohne, dass kritische oder gegensätzliche Perspektiven darin Platz finden, wie unter den Begriffen der Filterblasen (Pariser, 2012) und der Echokammern (Hagen et al., 2017) diskutiert wird. Für kommunikative Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit ist dies insofern zentral, als die Veräußerungs- und Verinnerlichungsprozesse nur auf den Objektivationen basieren können, die für das kommunikativ handelnde Subjekt verfügbar sind:

Wie jedes kommunikative Handeln eine Objektivierung erzeugt, so ›externalisiert‹ digitalisiertes kommunikatives Handeln dauerhafte (häufig auch zeichenhafte) Objektivationen, die als ›Waren‹ betrachtet werden können. Die digitalisierte und interaktivierte Kommunikationsarbeit mediatisiert nicht nur Handeln, sondern erzeugt Objektivationen, die als Waren, Produkte und Artefakte be- und gehandelt werden können. (Knoblauch, 2017, S. 352, Hervorhebung i. O.)

Daher kann im Kontext mediatisierter Digitalität auch von einer Algorithmisierung medialer Objektivationen gesprochen werden. Damit einher geht auch die Sorge, dass Meinungen und Ansichten mithilfe algorithmischer Entscheidungsverfahren manipuliert werden können (Pariser, 2012). Denn im kommunikativen Handeln wird gesellschaftlich festgelegt, was von Wert ist und demnach auch kommuniziert wird. Algorithmische Entscheidungsverfahren und die damit einhergehende Datafizierung führt so einerseits dazu, dass das, was in der Summe kommunikativer Einzelhandlungen mit Wert besetzt wird, noch mehr Präsenz im digitalen Raum erhält, und andererseits können algorithmische Prozesse auch manipuliert werden (Zweig, 2018). Insofern lässt sich nicht immer eindeutig erkennen, ob das, was als gesellschaftlich relevant vermittelt wird, auch wirklich gesellschaftlich mit Bedeutung versehen oder eigentlich manipuliert wurde. Dabei sind die innerhalb einer Gesellschaft konstituierten Bedeutungszuschreibungen prägend für die Symbolhaftigkeit kommunikativer Handlungen (Blumer, 2009, S. 87–88). Insofern verändert sich im Kontext mediatisierter Digitalität nicht nur die individuelle Konstitution von Welt, sondern auch die der Gesellschaft.

Auch die kommunikative Handlung verändert sich im Kontext mediatisierter Digitalität. Während sie immer noch symbolhaft ist, verändert sich vor allem ihre Materialität. Die Körperlichkeit erhält eine neue Qualität, wie sich zeigt, wenn man beispielsweise an Avatare oder Augmented Reality denkt. Denn Avatare sind nicht nur ein Abbild, sondern können durch die Möglichkeit, sich mittels dieser in digitalen Räumen zu bewegen, auch als virtuelle Stellvertreter des Menschen fungieren (Petersen et al., 2002), wobei das Bewegen mittels Avatare etc. als symbolische Repräsentation menschlichen Handelns verstanden werden kann (Subrahmanyam & Greenfield, 2009, S. 178–179). Solche Medien als »extensions of man« (McLuhan, 1994) nehmen in diesem Zusammenhang eine neue Bedeutung ein, da sich vor allem auch die referenzielle Bedeutung der Materialität verändert. Denn die in Körperlichkeit zu findende Deixis wird nun im Hinblick auf den repräsentierten Menschen wirksam. Die sich im Kontext mediatisierter Digitalität ergebenden Konsequenzen für das kommunikativ handelnde Subjekt beziehen sich zudem auf die Verflechtung der Symbolsystemen. Die neu zusammengeführten Symbolsysteme in den verschiedenen Kommunikationskanälen erfordern daher auf der einen Seite ein symbolspezifisches Verstehen auf Seiten der kommunikativ Handelnden als auch auf der anderen Seite ein entsprechendes Produzieren von Inhalten (Subrahmanyam & Greenfield, 2009, S. 178–179). Gleichzeitig sind die kommunikativen Handlungen sequenziell entkoppelt, woraus folgt, dass »[j]e mehr kommunikatives Handeln vereinseitigt wird, umso mehr müssen die Handelnden über das wissen, worauf sie verweisen, und darüber, wie die Zeichen verwendet werden« (Knoblauch, 2017, S. 320). Denn auch die Rezeption von Inhalten ist kein passiver Prozess, sondern bedarf einer Dechiffrierung der Zeichen und Symbolsysteme der kommunikativen Handlungen (Knoblauch, 2017, S. 323).

Dieser Dechiffrierung kommt im Kontext mediatisierter Digitalität noch eine weitere Bedeutung zu, da maschinelle Kommunikationsakteure zunehmend Teil von Kommunikationsprozessen sind. Wie im Wirkungsgefüge kommunikativen Handelns gezeigt (siehe Kapitel 3.1.3) ist Ausgangspunkt des kommunikativen Handelns das kommunikativ handelnde Subjekt, welches auf Basis einer geteilten Intentionalität der kommunizierenden Personen zum Handeln gebracht wird. Diese geteilte Intentionalität basiert auf vorherigen Interaktionen, in denen ausgehandelt wurde, wie es sich in einer bestimmten Situation zu verhalten gilt (Blumer, 2009, S. 82–84). Aufgrund der Veränderungen des kommunikativen Handlungsraums wird nicht immer gewusst, mit wem bzw. mit wie vielen Personen kommuniziert wird, und zudem auch nicht immer deutlich, ob es sich beim Gegenüber um menschliche oder um maschinelle Kommunikationspartner handelt. Die Herstellung einer geteilten Intentionalität kann dabei also nicht mehr ausschließlich auf menschlich ausgehandelten Geltungsansprüchen basieren. Denn durch Datafizierung, also dem Sammeln und Verarbeiten großer Datenmengen, können kommunikative Roboter menschliche Kommunikation simulieren

und so vorgeben, menschliche Kommunikationspartner zu sein. Damit wird das kommunikativ handelnde Subjekt, welches seine Bedeutungskonstitution von Welt und Selbst durch kommunikatives Handeln herstellt, vor neue Herausforderungen gestellt. Denn die Konstituierung des Selbst basiert auf dem Prozess der Objektivierung (Mead, 1972), wobei die Symbole im Kommunikationsprozess aus dem Kontext herausgelöst und interpretiert werden und in Objektivationen Ausdruck geteilter Bedeutungszuschreibungen finden. Im Kontext mediatisierter Digitalität wird dieser Prozess schwieriger, da die Prozesse der Interpretation und Bedeutungszuschreibung weniger Grundlage bekannter Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozesse erhalten.

Insofern zeigt sich, dass sich das, was sich aufgrund mediatisierter Digitalität im Hinblick auf die kommunikative Konstruktion von Wirklichkeit verändert, nicht die generellen Prozesse zur Konstitution von Welt und Selbst im kommunikativen Handeln meint, sondern die Handlungspraktiken, mit der diese Wirklichkeitskonstruktion erfolgt. Denn dadurch, dass sich der kommunikative Handlungsraum maßgeblich verändert, neue verfügbare Objektivationen in die Entäußerungs- und Verinnerlichungsprozesse integriert sind, die zudem algorithmisiert verfügbar gemacht werden und Kommunikationsakteure nicht mehr nur rein menschlicher Natur sind, werden die bestehenden Prozesse zur Bedeutungsherstellung selbst verändert und gleichzeitig auch neue geschaffen, die die bisherigen ergänzen.

3.4 Fazit

In diesem ersten Theoriekapitel wurden die Veränderungen kommunikativer Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit im Kontext mediatisierter Digitalität herausgestellt, sodass für die weitere Arbeit zum einen Grundverständnisse der Schlüsselbegriffe und -theorien gelegt werden konnten und zum anderen zentrale Erkenntnisse synthetisiert werden können, die für die weitere Forschungsarbeit handlungsleitend sind.

Der Forschungsarbeit liegt die übergeordnete Forschungsfrage zugrunde, welche Kompetenzen kommunikativen Handelns Lehrkräfte im Kontext mediatisierter Digitalität benötigen, um Wirklichkeitskonstruktionsprozesse zu gestalten (siehe Kapitel 2.2). Dafür wurden zunächst die Prozesse von Wirklichkeitskonstruktion durch kommunikatives Handeln rekonstruiert sowie die gegenwärtigen medialen Veränderungen sowohl in der Tradition von Medienwandeln im Sinne der Mediatisierungsforschung und in der Hybridität digitaler und nicht-digitaler Handlungsräume im Sinne von Digitalität als mediatisierte Digitalität verbunden. Auf Basis dessen wurden die Veränderungen kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität expliziert und im »Modell kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität« (Abb. 7) zusammengeführt. Die analysierten und darge-

stellen Erkenntnisse der Literatur in diesem Kapitel leisten damit insofern einen Beitrag zum Gesamtvorhaben, als sie im Sinne der Theorielegung die Grundlage für die weitere Arbeit legen. Offen bleibt an dieser Stelle, was dies in Bezug auf Kompetenzanforderungen allgemein sowie im Speziellen für die Lehrkräftebildung bedeutet. Im anschließenden Kapitel werden daher diese Aspekte adressiert, indem aktuelle medienbezogene Kompetenzmodelle unter Nutzung des entwickelten Modells als Analyseraster untersucht werden.

Durch die Analyse der Literatur konnten Grundverständnisse von Schlüsselbegriffen für die gesamte Forschungsarbeit hergestellt werden, die an dieser Stelle noch einmal gebündelt werden. Da die Konstruktion von Wirklichkeit als sozialer Prozess zur Hervorbringung eines kommunikativen Lebensweltbezugs die Zielrichtung kommunikativen Handelns darstellt, ist »Wirklichkeit« in dieser Forschungsarbeit als eine von verschiedenen Sinnprovinzen, also Bewusstseinszuständen, zu verstehen, die sich im Hier und jetzt ausprägt. Dadurch ist sie fundamental von den Markern von Raum und Zeit geprägt. Die Sinnprovinz der Wirklichkeit ist dabei nicht singulär oder naturgegeben, sondern muss kommuniziert werden, wodurch sie konstruiert und sozial geteilt wird. Dadurch wird das, was wirklich ist, in gesellschaftlichen Formationen konstruiert und bringt auch wirkliche Folgen mit sich (Reichertz, 2017a, S. 254). Gesellschaft unterliegt dabei einem kontinuierlichen Wandel, der Neuinterpretationen von Bedeutungszuschreibungen bedarf. Dies erfolgt kommunikativ, denn erst dadurch können neue Handlungsmuster geschaffen werden. Dies folgt der Annahme, dass alles Relevante kommuniziert werden muss, um wirklich zu sein. Insofern stellt Wirklichkeit einen kommunikativ geschaffenen Handlungsrahmen dar, der sozial geteilt und symbolisch determiniert ist.

Der kommunikative Aspekt in diesem Prozess drückt sich im »kommunikativen Handeln« aus. Darunter ist der Prozess der Wirklichkeitskonstruktion im Wirkungsgefüge zwischen kommunikativ handelndem Subjekt, Gesellschaft und der kommunikativen Handlung zu verstehen. Das kommunikativ handelnde Subjekt handelt dabei in einem gesellschaftlich determinierten Handlungsrahmen aus vorgegebenen Bedeutungszuschreibungen, Symbolen und Kommunikationsformen. Dafür braucht es eine geteilte Intentionalität zwischen den kommunizierenden Personen, um Geltungsansprüche (in Bezug auf die Wirklichkeit) aushandeln zu können, die sich wiederum in Objektivationen ausdrückt. In der triadischen Relation von Objektivationen, Verinnerlichungs- und Entäußerungsprozessen werden individuelle Konstruktionsprozesse mit gesellschaftlichen verknüpft. Die kommunikative Handlung ist immer von Materialität geprägt und drückt sich nicht nur in Sprache aus, sondern kann auch körperlich, auditiv oder visuell sein.

In einer Lebenswelt, die maßgeblich digital durchdrungen und geprägt ist, verändert sich auch kommunikatives Handeln selbst. Diese medienbezogenen Veränderungen werden in dieser Forschungsarbeit als »mediatisierte Digitalität« zusammengeführt. Damit werden zentrale Entwicklungen der digitalen Durchdringung

der Lebenswelt durch Omnipräsenz von Medien, der Alltagsverwobenheit von Inhalten und medialen Präsenzen und der Herausbildung komplexer, konnektiver, datenbasierter Mediensysteme in der Tradition von Medienwandeln verstanden und als Bedingungen neuer Handlungspraktiken in der Hybridität der Digitalität kontextualisiert. Diese Handlungspraktiken finden gleichermaßen in digitalen und in nicht-digitalen Handlungsräumen Ausdruck und lassen sich in einem Spannungsfeld von Software, die den Möglichkeitsraum von Handlungspraktiken maßgeblich festlegt, Netzwerken, die zur Bildung neuer soziale Formationen im digitalen Kontext führen, Daten/-banken, die unsere Erfahrungen und Wahrnehmungen strukturieren, und Materialität als Herausbildung neuer Endgeräte, Gegenstände und Produkte beschreiben. Dadurch wird kommunikatives Handeln, als sozialer Prozess der Konstitution von Selbst und Welt, nicht nur graduell, sondern prinzipiell verändert.

In diesen Grundverständnissen liegt auch die Beantwortungen der UFF1, die auf die Veränderungen der Wirklichkeitskonstruktionsprozess im Kontext mediatisierter Digitalität zielt. Wie in diesem Kapitel gezeigt, verändern sich diese im kommunikativen Handeln grundlegend und zeichnen sich durch neue Handlungspraktiken aus, die sowohl den digitalen als auch den nicht-digitalen Raum betreffen. Somit lassen sich vier zentrale Erkenntnisse für die weitere Forschungsarbeit ableiten:

1. Kommunikatives Handeln basiert auf symbolisch determinierten Aushandlungsprozessen.
2. Menschen konstruieren ihre Wirklichkeit durch Kommunikation.
3. Kommunikatives Handeln unterliegt einem stetigen Wandlungsprozess.
4. Mediatisierte Digitalität schafft einen neuen Lebensweltbezug.

Diese vier zentralen Erkenntnisse werden im Folgenden zusammenfassend erläutert, da sie den Ausgangspunkt für die weiteren konzeptionellen Überlegungen hinsichtlich der Kompetenzanforderungen, insbesondere im Rahmen der Lehrkräftebildung, darstellen.

1. Kommunikatives Handeln basiert auf symbolisch determinierten Aushandlungsprozessen.

Die sozialen Aushandlungsprozesse von Geltungsansprüchen finden nicht direkt zwischen Menschen statt, sondern immer mittels Zeichen und Symbole. Diese sind stark kontextualisiert und essenziell für die Konstitution eines gesellschaftlichen Bedeutungsrahmens. Durch kollektive Interpretationsprozesse und Bedeutungszuschreibungen schaffen Menschen somit einen gemeinsamen Referenzrahmen, also ein gemeinsames Bezugssystem, anhand dessen sie sich selbst und ihre Welt konstituieren. Das bedeutet auch, dass Kommunikation und kommunikatives

Handeln nur dann stattfinden können, wenn ein gemeinsames Set an Zeichen und Symbolen vorliegt.

2. Menschen konstruieren ihre Wirklichkeit durch Kommunikation.

Menschen sind von Natur aus soziale Wesen, die in permanenten Aushandlungsprozessen mit anderen und der Welt stehen. Diese Aushandlungsprozesse basieren maßgeblich auf Kommunikation bzw. kommunikativem Handeln. Zentral dabei ist, dass durch kommunikatives Handeln nicht nur Botschaften übermittelt werden, die codiert und decodiert werden müssen, sondern, dass darüber hinaus ein viel tiefgreifenderer Prozess der Selbst- und Weltkonstitution erfolgt. Durch Kommunikation positioniert sich das Individuum in der Welt und schafft sich dadurch sein Selbst. Diese Aushandlungsprozesse braucht es demnach nicht nur um in Gesellschaften und in Gemeinschaften zusammenleben zu können, sondern auch als reflexives Element des Mensch-Werdens.

3. Kommunikatives Handeln unterliegt einem stetigen Wandlungsprozess.

Da kommunikatives Handeln nicht isoliert stattfindet, sondern immer in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem sich Bedeutungszuschreibungen wandeln, muss sich auch kommunikatives Handeln kontinuierlich wandeln. Dies ist umso mehr im Kontext mediatisierter Digitalität der Fall. Diese nimmt nicht nur Einfluss auf die Kommunikationsmittel, sondern führt auch dazu, dass Kommunikationsprozesse selbst verändert werden. Dies ist nicht direkt durch technische Entwicklungen bedingt, sondern vielmehr eine Folge davon, wie Menschen ihr kommunikatives Handeln aufgrund mediatisierter Digitalität gestalten. Die Ausprägung neuer Kommunikationsformen erfordert die Reinterpretation symbolischer Interaktionen sowie singulärer und gemeinschaftlicher Bedeutungskonstitutionen.

4. Mediatisierte Digitalität schafft einen neuen Lebensweltbezug.

Mediatisierte Digitalität bezieht sich nicht nur auf die rein digitalen Räume einer Lebenswelt, sondern umfasst die tiefgreifenden Veränderungsprozesse, die sich sowohl innerhalb des digitalen als auch des nicht-digitalen Raumes vollziehen. Wenn in kommunikativen Handlungspraktiken diese Grenzen des Digitalen und des Nicht-Digitalen einerseits verschwimmen und andererseits Handlungsräume vom Digitalen ins Nicht-Digitale übertragen werden – und umgekehrt –, dann verändert dies auch die Art und Weise, wie das Selbst und die Welt konstituiert werden. Der singuläre und der kollektive bedeutungskonstituierende Referenzrahmen wird ausgeweitet und prägt dadurch den Bezug des Individuums zur Welt.

Auf Basis dieser zentralen Grundverständnisse und Erkenntnisse wird im Folgenden untersucht, inwiefern sich kommunikative Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit im Kontext mediatisierter Digitalität in theoretischen Kompetenzmodelle und -rahmen niederschlagen, um aufbauend auf dieser Analyse Kompetenzanforderungen kommunikativen Handelns im Kontext mediatisierter Digitalität explizieren zu können.